

Elternkonflikte und Jugendliche

Der Einfluss von Elternkonflikten, Konfliktbewältigungsstrategien und
Konfliktlösung auf das Befinden betroffener Jugendlicher

Lizentiatsarbeit, eingereicht bei der Philosophischen Fakultät
der Universität Freiburg (CH)

© Pascal Krapf 2002

THEORIETEIL.....	1
1 Stress und Coping.....	2
1.1 Stresskonzepte	2
1.2 Stress und dessen Wirkung auf das Individuum und die Partnerschaft	3
1.2.1 Stress und Persönlichkeit	3
1.2.2 Körperliche und psychische Folgen von Stress	4
1.2.3 Auswirkungen von Stress auf die Partnerschaft	4
1.3 Zusammenfassung zu Stress und Coping	6
2 Der Umgang mit Konflikten bei Ehepaaren.....	6
2.1 Gründe für Partnerschaftskonflikte.....	6
2.2 Kommunikationsprobleme bei Auseinandersetzungen	8
2.3 Laboruntersuchungen zu Partnerkonflikten und Instrumente zur Erfassung ehelicher Konflikt- und Kommunikationsstile	9
2.3.1 Laboruntersuchungen.....	9
2.3.2 Der Communication Patterns Questionnaire	10
2.3.3 Das Conflict Inventory.....	10
2.4 Typologien von Paaren und Konfliktbewältigungsstrategien.....	11
2.4.1 Vier Paartypen nach Ridley et al. (2001).....	11
2.4.2 Das Demand-Withdraw Muster Ehelicher Interaktion	11
2.4.3 Die Paartypologie nach Gottman.....	13
2.4.4 Konfliktstile anhand zweier Dimensionen: Eigeninteresse und Interesse an der Partnerschaft.....	14
2.5 Zusammenfassung zu Umgang mit Konflikten bei Ehepaaren	15
3 Jugendalter und Konflikte	16
3.1 Personen- und Kontextabhängiges Konfliktverhalten.....	17
3.2 Konfliktthemen im Jugendalter	18
3.3 Veränderungen in der Eltern-Kind-Beziehung mit Beginn der Adoleszenz ..	20
3.4 Zusammenfassung zu Jugendalter und Konflikte	20
4 Auswirkungen elterlicher Konflikte auf Kinder.....	21
4.1 Theoretische Grundlagen für den Zusammenhang zwischen Elternkonflikten und Kindproblemen	21
4.2 Empirische Befunde über den Zusammenhang ehelicher Konflikte und Kindproblemen	23
4.3 Direkte und indirekte Auswirkungen von Elternkonflikten auf Kinder	24
4.3.1 Direkte Auswirkungen elterlicher Konflikte.....	25
4.3.2 Indirekte Auswirkungen elterlicher Konflikte	26
4.4 Ehekonflikte und charakteristische Eigenschaften des Kindes	27
4.4.1 Demografische Variablen	28
4.4.2 Temperamentsunterschiede.....	29
4.4.3 Die Bedeutung sozial kognitiver Prozesse.....	29
4.5 Spezifische Merkmale und Kontext der Elternkonflikte	32
4.5.1 Häufigkeit.....	32
4.5.2 Art des Ärgerausdrucks.....	33
4.5.3 Intensität.....	33
4.5.4 Inhalt	33
4.5.5 Lösung des Konflikts	33
4.5.6 Erklärungen, Schuldzuweisungen.....	34
4.5.7 Sozialer Kontext	34
4.6 Muster von Partnerkonflikten und Auswirkungen auf die Kinder	35
4.7 Zusammenfassung zu Auswirkungen elterlicher Konflikte auf Kinder	37

EMPIRISCHER TEIL	39
5 Fragestellung	40
6 Methode.....	40
6.1 Messinstrumente	40
6.1.1 Das Family Self Monitoring System (FASEM-C).....	40
6.1.1.1 Emotionales Befinden der Jugendlichen.....	43
6.1.1.2 Soziales Coping (Umgang mit Konflikten) der Eltern.....	44
6.1.2 Zusätzlich zum FASEM-C eingesetzte Fragebogen.....	45
6.1.2.1 Demographische Daten.....	45
6.1.2.2 Umgang mit Meinungsverschiedenheiten, Streit und Auseinandersetzungen der Eltern.....	45
6.1.2.3 Partnerschaftszufriedenheit der Eltern (RAS).....	46
6.1.2.4 Gefühle der Jugendlichen während einer normalen Woche, am Morgen, in der Schule und am Abend	46
6.1.2.5 Lebenszufriedenheit und Emotionalität der Jugendlichen (FPI).....	46
6.1.2.6 Brief Symptom Inventory (BSI).....	47
7 Untersuchung	48
7.1 Auswahl und Rekrutierung der Familien.....	48
7.2 Ablauf der Untersuchung.....	48
7.3 Stichprobenbeschreibung.....	49
8 Hypothesen.....	53
8.1 Der Einfluss der Häufigkeit von Konflikten auf das Befinden der Jugendlichen.....	53
8.2 Der Einfluss der Partnerschaftszufriedenheit auf das Befinden der Jugendlichen.....	53
8.3 Der Einfluss spezifischer Konfliktbewältigungsstrategien auf das Befinden der Kinder	54
8.4 Der Einfluss von gelösten bzw. ungelösten Konflikten auf das Befinden der Jugendlichen.....	54
8.5 Verfahren und Teststärke.....	55
8.5.1 Korrelationen.....	55
9 Operationalisierung und Ergebnisse.....	56
9.1 Konflikthäufigkeit und Befinden der Jugendlichen.....	57
9.1.1 Diskussion.....	58
9.2 Das Auftreten eines Konflikts in der Selbstbeobachtungswoche und das Befinden des Jugendlichen	60
9.2.1 Diskussion.....	61
9.3 Partnerschaftszufriedenheit und Befinden der Jugendlichen.....	62
9.3.1 Diskussion.....	63
9.4 Konfliktbewältigungsstrategien und das Befinden der Kinder.....	63
9.4.1 Konfliktbewältigungsstrategien der Eltern anhand der Fragebogendaten eingeschätzt und das Befinden der Kinder	65
9.4.1.1 Diskussion.....	66
9.4.2 Elterliche Konfliktbewältigungsstrategien in der Selbstbeobachtungswoche und das Befinden der Kinder	67
9.4.2.1 Diskussion.....	68
9.4.3 Elterliche Konfliktbewältigungsstrategien in der Selbstbeobachtungswoche und Befinden der Kinder anhand der Fragebogendaten.	69
9.4.3.1 Diskussion.....	72

9.5	Lösung des Konfliktes und Befinden der Kinder	72
9.5.1	Diskussion.....	75
10	Zusammenfassung und Diskussion.....	76
10.1	Die wichtigsten Ergebnisse	77
10.1.1	Konflikthäufigkeit bzw. Konfliktepisoden und das Befinden der Jugendlichen.....	77
10.1.2	Partnerschaftszufriedenheit und Befinden der Jugendlichen.....	79
10.1.3	Konfliktbewältigungsstrategien und das Befinden der Kinder.....	79
10.1.4	Lösung des Konfliktes und Befinden der Kinder	81
10.1.5	Geschlechtsunterschiede und -zusammenhänge	81
10.2	Methodenkritik	83
LITERATUR	87
ANHANG	96

THEORIETEIL

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, theoretische Überlegungen zum Thema „Elternkonflikte und Auswirkungen auf Jugendliche“ darzustellen und darauf folgend Daten einer empirischer Untersuchung bezüglich den aus der Theorie abgeleiteten Hypothesen zu testen. In diesem ersten Teil wird versucht, sich dem Thema von verschiedenen Seiten her zu nähern. So sollen als erstes Konflikte vom Standpunkt der Stresstheorie beleuchtet werden. Konflikte sind immer Stressereignisse, sowohl für die Konfliktpartner wie auch für Beobachter von Auseinandersetzungen. Überlegungen zu Stresserleben, Bewältigungsverhalten sowie Auswirkungen von Stress auf das Individuum und die Partnerschaft werden präsentiert. Weiter wird versucht, Befunde zum Thema Partnerschaft, Partnerschaftstypen und Konfliktverhalten aufzuzeigen. Und schließlich, nach einem kurzen Abschnitt zum Thema Jugendalter und Konflikte, werden Theorien und Forschungsergebnisse zu Auswirkungen von Ehekonflikten auf betroffene Kinder bzw. Jugendliche dargestellt.

1 *Stress und Coping*

1.1 **Stresskonzepte**

In den Anfängen der Stressforschung wurde Stress als *Stimulus* (z.B. Dohrenwend & Dohrenwend, 1974; Holmes & Rahe, 1967) bzw. als (physiologische) *Reaktion* (z.B. Selye, 1974) aufgefasst. Während erstere Sichtweise das Problem mit sich bringt, dass aufgrund der unterschiedlichen subjektiven Wahrnehmung dieselbe stressige Situation von verschiedenen Leuten ganz unterschiedlich wahrgenommen wird, hat der zweite Ansatz den Nachteil, dass auch subjektiv nicht als stressig empfundene Situationen wie z.B. Jogging zu körperlichen Reaktionen führen, welche als „Stress“ definiert werden.

In einem neueren Ansatz beschreibt Lazarus (1966) Stress als eine Transaktion zwischen Person und Umwelt, bei der nicht so sehr die objektive Stimulusqualität relevant ist, sondern vielmehr die subjektive Repräsentation eines Ereignisses durch die Person. Stress entsteht dann, wenn eine Person eine Situation als *herausfordernd*, *bedrohend* oder *schädigend* einschätzt („primary appraisal“) und sie die durch innere (Ziele, Werte, Verpflichtungen) oder äussere Bedingungen gestellten Anforderungen als die eigenen Ressourcen beanspruchend oder übersteigend wahrnimmt („secondary appraisal“) (Folkman, 1984). Dieser relationale (die Beziehung zwischen Person und Umwelt betreffende) Charakter von Lazarus' kognitiver Theorie von Stress wird durch einen prozesshaften ergänzt: Person und Umwelt befinden sich in einem dynamischen Austausch, welcher bidirektional verläuft. Somit verändern sich im Verlauf der wechselseitigen Auseinandersetzung die Einschätzung und die Bewältigung des Stressors ständig, wobei die Veränderung eines Elements zur Veränderung des gesamten Systems führt. Ereignis, primäre und sekundäre Einschätzung, Reevaluation der Situation („reappraisal“) und emotionale, soziale und physiologische Prozesse stehen in einem komplexen Wechselspiel, das sich fortlaufend über die Zeit verändert.

Stress kann negativ („distress“) wie auch positiv, aktivierend („eustress“) wirken, wobei letzterer für eine optimale Leistungsfähigkeit eine Rolle spielt (vgl. Bodenmann, 2000). Als Arten von Stress können tägliche Widrigkeiten, kritische Lebensereignisse und Entwicklungsaufgaben unterschieden werden (vgl. Perrez, 1988).

Die Einschätzung der Situation und die damit einhergehenden emotionalen Reaktionen führen zu einem bestimmten Bewältigungsverhalten, dem sogenannten Coping. Dieses kann übergeordnet in problembezogenes und emotionsbezogenes Coping ein-

geteilt werden (Lazarus, 1966). Problembezogenes Coping ist darauf gerichtet, das jeweilige Problem zu lösen bzw. auf eine belastende Situation einzuwirken um damit die gestörte Person-Umwelt-Wechselbeziehung zu verändern. Direkte Handlungen wie Angriff oder Flucht gehören dazu. Emotionsbezogenes Coping beinhaltet die Regulation der (negativen) Emotionen. Dabei geht es vor allem um den Versuch, den als belastend erlebten Spannungszustand, durch den Stressemotionen wie Angst, Ärger, Schuld, Depression, Eifersucht usw. oft gekennzeichnet sind, zu verringern (Laux & Weber, 1990). Einige Untersuchungsergebnisse verweisen darauf, dass problemzentrierte Bewältigungsformen stärker in Abhängigkeit von situativen Faktoren variieren, emotionszentrierte Formen dagegen stärker durch personale Faktoren beeinflusst werden (vgl. Stone & Neale, 1984; Parkes, 1986; Thomae, 1987; Laux & Weber, 1990; Strehmel, 1988).

Als spezielle Bewältigungsstrategien, die sowohl problemlösende als auch emotionsregulierende Funktionen erfüllen, thematisieren Lazarus und Laurnier (1981) *Informationssuche und -unterdrückung* (für eine verbesserte Entscheidungsgrundlage bei der Wahl der Bewältigungsstrategien bzw. die Vermeidung dissonanter Informationen, die das Wohlbefinden beeinträchtigen könnten), *direkte Aktionen* zur Bewältigung der stressreichen Situation, *Aktionshemmung* (um dysfunktionale Handlungsimpulse zu unterdrücken) und *intrapsychische Bewältigungsformen*, wie die Aufmerksamkeitslenkung, Beruhigung, die der Regulation von Emotionen dienen.

1.2 Stress und dessen Wirkung auf das Individuum und die Partnerschaft

In ihrer langjährigen Forschung zum Thema Stress, Stress und Partnerschaft und Stressprävention haben Bodenmann und Mitarbeiter (vgl. Bodenmann, 2000, 2002; Bodenmann & Cina, 1999; Bodenmann, Widmer & Cina, 2000) sowie weitere Forscher (vgl. Hahlweg et al., 1993; Gottman & Schwartz Gottman, 1999; Jacobson & Christensen, 1996; Bradbury, 1998) theoretische Grundlagen der Stressforschung dargestellt wie auch praktische Implikationen zum individuellen wie auch dem partnerschaftlichen Umgang mit Stress ausgeführt.

1.2.1 Stress und Persönlichkeit

Individuen reagieren ganz unterschiedlich auf das Auftreten von Stress. Persönlichkeitseigenschaften, die durch genetische, biologische und lerngeschichtliche Aspekte

begründet sind, beeinflussen den Umgang mit Stress. Als Beispiel lassen sich zwei Gruppen unterscheiden, die zwei entgegengesetzte Typen beschreiben: Während die sogenannten *Repressor* dazu neigen, Stress herunterzuspielen und bedrohliche Informationen zu ignorieren (bei Stress aber trotzdem stark reagieren), legen die *Sensitizer* ihre Aufmerksamkeit in hohem Masse auf bedrohliche Ereignisse und messen diesen übermässiges Gewicht zu. Sensitizer sind dann auch leicht erregbar und reagieren bei Stress mit einer starken Zuwendung zum Problem.

1.2.2 Körperliche und psychische Folgen von Stress

Es gibt unzählige Symptome, die in Verbindung mit Stress gebracht werden: So sind auf der *körperlichen Ebene* z.B. Verspannungen der willkürlichen Muskulatur festzustellen, die ihrerseits zu Kopfschmerzen, Rückenschmerzen und körperlicher Erschöpfung führen können. Stressbedingte Verdauungsbeschwerden, Appetit- und Schlafstörungen können sich längerfristig chronifizieren und das Risiko für Magengeschwüre, Bluthochdruck, Herz-Kreislauf-Störungen, Herzinfarkt, Migräne u.a. erhöhen. Auf der *psychischen Ebene* äussert sich Stress in einer Abnahme der Konzentrationsfähigkeit, einem geringeren Lern- und Erinnerungsfähigkeit bis hin zu „Black-outs“, sowie einem allgemeinen Energie- und Interessesverlust, emotionaler Überempfindlichkeit, Anspannung, Gereiztheit und Nervosität. In schweren Fällen kann es zu einer erhöhten Neigung zu Angstzuständen, Depression und zu psychosomatischen Störungen kommen. Nicht selten können auch sexuelle Funktionsstörungen auftreten, die psychisch bedingt sind. Auf der *Verhaltensebene* sind häufig ein planloses und desorganisiertes Verhalten, motorische Unruhe, eine schlechte sensumotorische Koordination, vermehrter Nikotin-, Alkohol- und Medikamentenkonsum und Leistungsschwankungen festzustellen. Handlungsabläufe können hektisch, angetrieben und beschleunigt oder verlangsamt sein.

1.2.3 Auswirkungen von Stress auf die Partnerschaft

Längsschnittstudien zeigen, dass sich Stress negativ auf die Partnerschaft auswirkt. Vor allem Paare mit einem hohen Anteil an täglichem Stress (daily hassles) und wenig Stressbewältigungskompetenzen sind gefährdet. Sie sind gekennzeichnet durch einen ungünstigen Partnerschaftsverlauf und ein höheres Trennungsrisiko.

Zu den direkten negativen Einflüssen von Stress auf die Partnerschaft wird etwa die sich verknappende Zeit der Partner füreinander gezählt. Dies kann z.B. dann der Fall sein, wenn Stress im Arbeitsleben den einen oder beide Partner übermäßig beansprucht. Zu wenig Zeit beschränkt dann die Grundlage für eine gut funktionierende Partnerschaft, also gemeinsame Erlebnisse ("Wir-Gefühl") sowie Gelegenheiten zur Selbstöffnung und zur gemeinsamen Stressbewältigung. Neben den negativen Folgen von Arbeitsstress auf das Individuum leidet somit auch die Partnerschaft, die ihrerseits mit dem Zerfall bedroht ist.

Indirekt wirkt sich Stress über eine Verschlechterung der Kommunikation und durch gesundheitliche Probleme auf die Partnerschaft aus. Partner reagieren unter Stress

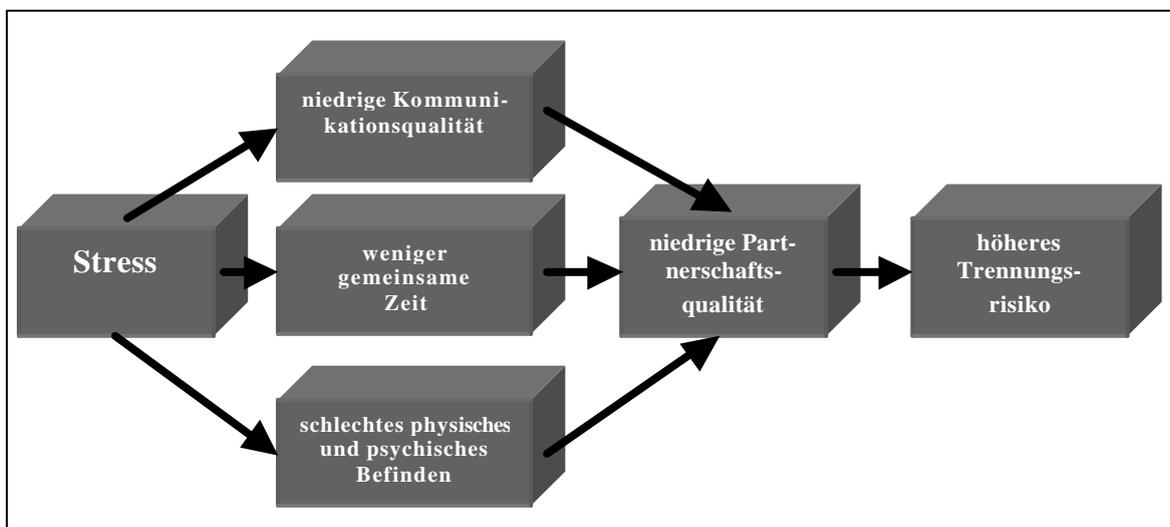


Abbildung 1: Der Einfluss von Stress auf die Partnerschaft (adaptiert nach Bodenmann, 2002).

schneller gereizt, sind weniger offen für ihr Gegenüber und reagieren vermehrt negativ. Interaktionen dieser Art lassen sich dann vor allem bei Auseinandersetzungen zwischen den Partnern feststellen. Untersuchungen zeigen, dass sich die Kommunikationsqualität unter Stress um rund die Hälfte verschlechtert. Gesundheitliche Probleme aufgrund von Stress (Schlafprobleme, sexuelle Probleme, Depression, Ängste u.a.) können zudem eine Partnerschaft beeinträchtigen, vor allem dann, wenn sich diese über längere Zeit zeigen oder chronifizieren (vgl. zu diesem Abschnitt Abb. 1).

Stress an sich braucht aber nicht zwingend zu einer Verschlechterung oder sogar Auflösung einer Partnerschaft führen. Durch einen kompetenten Umgang mit Stress lassen sich negative Folgen mildern oder sogar vermeiden. Stressbewältigungskompetenzen sind auf zwei Ebenen, der individuellen wie auch der partnerschaftlichen (dya-disches Coping) wichtig, um negative Folgen für die Partnerschaft zu vermeiden. Kompetenzen in beiden Bereichen wirken günstig auf den Partnerschaftsverlauf.

Auch im Hinblick auf weitere an einer Partnerschaft beteiligten Personen (z.B. Kinder), die unter ungünstigen Stress- und Konfliktbewältigungsstrategien von Ehepartnern leiden (vgl. Davies & Cummings, 1994), ist es wichtig, Kompetenzen zur Stressbewältigung anzueignen und zu vertiefen.

1.3 Zusammenfassung zu Stress und Coping

Stress beschreibt das subjektiv erlebte Ungleichgewicht zwischen inneren und äußeren Anforderungen und den vorhandenen Copingressourcen. Dabei stehen Person und Umwelt wie auch emotionale, soziale und physiologische Prozesse in einem komplexen Wechselspiel, bei dem sich Situationswahrnehmung, Einschätzung und Bewältigungsstrategien gegenseitig stetig beeinflussen. Coping kann in emotionszentrierte oder problemzentrierte Bewältigungsstrategien unterschieden werden. Zu den beiden Strategien gehören Informationssuche- oder unterdrückung, direkte Aktionen, Akti-onshemmung und intrapsychische Bewältigungsformen. Stress (mit Ausnahme von aktivierendem, positiven Stress) wirkt schädlich auf das Individuum. Vor allem chronischer Stress geht mit einer Reihe negativer physischer, physiologischer und psychischer Symptome einher. Auch eine Partnerschaft wird nachteilig beeinflusst, indem Stress ungünstig auf die Kommunikationsqualität und das psychische und physische Befinden wirkt und die als Grundlage für eine gut funktionierende Partnerschaft gemeinsam verbrachte Zeit beschränkt. Negative Effekte auf die Partnerschaft wie auch auf beteiligte Personen (Kinder) lassen sich jedoch durch das Aneignen von Stress- und Konfliktbewältigungskompetenzen mindern bzw. vermeiden.

2 Der Umgang mit Konflikten bei Ehepaaren

2.1 Gründe für Partnerschaftskonflikte

Es gibt viele Gründe für Konflikte zwischen Ehepartnern und unzählige Wege, wie die Beteiligten auf eine Konfliktsituation reagieren und wie die Reaktionen beschrieben werden könnten. Ein Überblick über die Ehekonfliktforschung (vgl. Ridley, Mari & Surra, 2001) zeigt, dass diese hauptsächlich von drei Annahmen ausgeht:

Die **erste Annahme** besagt schlicht, dass Konflikte nicht zu verhindern sind. Dies kann durch drei charakteristische Konzepte, die enge zwischenmenschliche Beziehungen beschreiben, verstanden werden (Noller & Feeney, 1998): (1) Gegenseitige

Abhängigkeit; (2) Inkompatibilität hinsichtlich individueller Bedürfnisse, Ziele und Interessen und (3) beschränkte Ressourcen. *Gegenseitige Abhängigkeit* ist ein entscheidender Faktor bei Paarkonflikten, beeinflussen sich doch die daran beteiligten Individuen gegenseitig oft, stark und auf verschiedenste Weise. Auch wenn gegenseitige Abhängigkeit nicht zwangsläufig zu Konflikten führen muss, ist die Auftretenswahrscheinlichkeit dennoch stark erhöht, da individuelle und die Beziehung betreffende Einflüsse eng miteinander verknüpft sind. Auch *Inkompatibilität* wird als wichtiger Grund für Konflikte angesehen (Peterson, 1983). Individuen sind motiviert, ihre eigenen Interessen und Ziele, die oft von denjenigen anderer Familienmitglieder abweichen, zu verfolgen. Manchmal können die Ziele und Interessen auch gleich gelegen sein, die Mittel um sie zu erreichen aber unterschiedlich. Auf jeden Fall wirken Konflikte in Beziehungen intensiv auf Aspekte des Paarlebens und der Zusammenhalt einer Partnerschaft wird fortwährend auf den Prüfstand gestellt.

Ein **zweite Annahme** besagt, dass Konflikte an sich weder gut noch schlecht sind sondern einen destruktiven aber auch einen konstruktiven Einfluss auf die Beziehung haben können. Frühere Forschungen beschränkten sich oft auf den negativen Aspekt von Konflikt als Ursache für Rigidität, Rückzug, negative Emotionen und sogar physische Aggressionen (Coyne & Downey, 1991; O'Leary & Smith, 1991). Neuere Ansätze berücksichtigen nun auch konstruktive Funktionen. Konflikte signalisieren eine wahrgenommene Bedrohung persönlicher oder sozialer Bande, erleichtern Anpassung und Veränderung, und fördern Zusammenhalt und Intimität (Gottman, 1994).

Die **dritte Annahme** beschreibt Konflikte als einen Prozess (Peterson, 1983). Feldman & Ridley (2000) grenzen vier Konzepte voneinander ab, die aber dennoch zusammenhängen: Das *Konfliktergebnis* beschreibt eine Anzahl verschiedener Elemente wie eine mögliche Konfliktlösung, die Art der Lösung und die Einschätzung des Konfliktprozesses als die emotionale Nähe zum Partner fördernd oder belastend. *Konfliktorientierung* bezieht sich auf Einstellungen, Einschätzungen, Toleranz und Akzeptanz von Konflikten in der Beziehung. *Interessenskonflikte* bestehen, wenn Meinungen, Sichtweisen, Ziele und Interessen in Konkurrenz zu denjenigen des Partners stehen. Zu den *Konfliktreaktionen* werden all jene Verhaltensweisen gezählt, die einer Lösung des Konfliktes bzw. dem Umgang damit dienen. Andere Begriffe dafür sind etwa Konfliktmanagement, Konfliktstrategien oder -taktiken. Konfliktreaktionen können zu einer Aufrechterhaltung, einer Eskalation oder zu einer Lösung des Konfliktes führen.

Der grösste Teil der Konfliktforschung hat sich darauf konzentriert, *wie* Ehepartner mit Konflikten umgehen und nicht *über was* ein Konflikt besteht. Dabei wurde v.a. davon ausgegangen, dass nicht so sehr der Konflikthalt sondern der Umgang damit für Stress in der Ehe entscheidend ist (Ridley et al. 2001).

2.2 Kommunikationsprobleme bei Auseinandersetzungen

In ihrer Übersicht bezeichnen Cummings & Davies (1994) die Übermittlung einer bestimmten Mitteilung als einen sehr komplexen Vorgang, der aus verschiedenen Einzulelementen besteht (Noller & Fitzpatrick, 1990), dargestellt in Abbildung 2. Erst überlegt sich der Sprecher eine bestimmte Mitteilung, dann drückt er diese aus (und dies mag der beabsichtigten Mitteilung mehr oder weniger entsprechen), der Partner

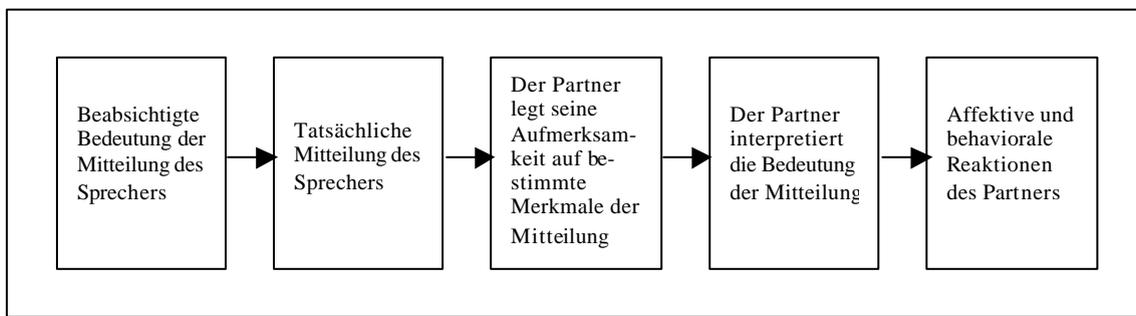


Abbildung 2: Ein Modell der Partnerschaftskommunikation (aus Cummings & Davies, 1994).

legt seine Aufmerksamkeit auf die ganze oder bestimmte Teil der Mitteilung und interpretiert sie anschliessend, in einer mehr oder weniger akkuraten Weise. Der Partner antwortet dann und der Kommunikationsprozess kehrt zum anderen wieder zurück. Es gibt also genügend Möglichkeiten für das Auftreten von Kommunikationsfehlern, die zur Aufrechterhaltung oder Intensivierung von Auseinandersetzungen beitragen können.

Kommunikation ist mehr als das bloss Übermitteln von verbalem Inhalt. Sie enthält auch den Gesichtsausdruck, verschiedene Gesten und die unterschiedliche Betonung der Mitteilung. In einigen Studien hat sich der nonverbale Ausdruck als besserer Prädiktor für Stress in der Ehe erwiesen als der verbale Inhalt einer Interaktion (Gottman, 1979). Selbst bei der Übermittlung einer positiven Nachricht können negative Seiten einfließen, etwa in der negativen Betonung, in den Gesten oder dem Gesichtsausdruck (Noller, 1987). Negativität in der nonverbalen Kommunikation kann dann wiederum Ärger beim Partner verursachen, den Konflikt aufrechterhalten oder aufheizen.

Auch wenn die Mitteilung so wie beabsichtigt gesendet wurde kann der Empfänger diese ungenau erhalten. Ereignisse werden von den Partnern unterschiedlich wahrgenommen.

nommen und erinnert, in mehr als der Hälfte aller Fälle stimmen Ehefrauen und Ehemänner über das Auftreten von partnerschaftsrelevanten Ereignissen an einem bestimmten Tag nicht überein (Jacobson & Moore, 1981). Dies ist v.a. bei belasteten Ehen das Problem, wo Partner dazu neigen, ihre Aufmerksamkeit auf die negativen Verhaltensweisen des anderen zu legen („negative tracking“) (Baucom & Sayers, 1989). Selbst wenn die Mitteilung grösstenteils positiv oder neutral ist, werden die negativen Merkmale ins Zentrum gesetzt (Notarius, Benson, Sloane, Vanzetti & Hornyak, 1989). Zudem attribuieren Ehepartner in belasteten Ehen negative Situationen oder Verhaltensweisen tendenziell als eine internal stabile Eigenschaft des Partners und als global die Beziehung charakterisierend während in glücklicheren Partnerschaften die Partner eher external (z.B. momentaner Arbeitsstress des Partners) und spezifisch attribuieren (vgl. Cummings & Davies, 1994, p. 24).

Der Einfluss der Kommunikation wird nicht durch das tatsächliche Verhalten des Partners bestimmt, sondern durch das vom gegenüber wahrgenommene Verhalten. Empfindet der Partner das Verhalten des anderen als positiv, so ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass er selbst positiv reagiert. Wenn dieses Verhalten aber negativ wahrgenommen wird, so wird auch die Reaktion eher negativ sein, ungeachtet davon, wie das tatsächliche Verhalten war (Notarius et al., 1989). Das „negative tracking“ und negative Attributionen könnten entscheidende Faktoren bei der Initiierung oder dem Aufrechterhalten von Ehekonflikten sein.

2.3 Laboruntersuchungen zu Partnerkonflikten und Instrumente zur Erfassung ehelicher Konflikt- und Kommunikationsstile

2.3.1 Laboruntersuchungen

In einer Laboruntersuchung werden Konfliktinteraktionen in vorgegebene Kategorien eingeteilt (vgl. dazu z.B. das von Gottmann (1989) entwickelte *Specific Affect Coding System*, SPAFF). Eine Übersicht über die Literatur zeigt, dass die verwendeten Kategorien das Ausmass an negativen und positiven Reaktionen während einer Konfliktsituation messen (Fincham & Beach, 1999). Die Kategorien werden dann in Verbindung mit dem Stressniveau eines Paares gebracht. Über eine Vielzahl von Studien hinweg wurde gezeigt, dass belastete Partnerschaften sehr häufig negative Reaktionen während eines Konfliktes äusserten. Negativität auf der einen Seite wirkt sich oft auf eine entsprechende Reaktion auf der anderen Seite aus, was zu Eskalationen in ver-

schiedensten Konfliktsituationen führen kann. In den genannten Studien wurden Paare durch entweder eine konstruktive, problemlösende oder eine destruktive, aggressive und durch Rückzug gekennzeichnet Interaktion gekennzeichnet. Dass aber nicht nur die eine oder andere Art an Interaktionen während eines Konfliktes gezeigt wird, sondern positive wie negative, machen andere Studien deutlich. Sie gehen davon aus, dass häufigere positiven Reaktionen im Verhältnis zu negativen Reaktionen (nach Gottman im Verhältnis von 5:1) zu einer besseren und stabileren Partnerschaftszufriedenheit führen (Gottman, 1994).

2.3.2 *Der Communication Patterns Questionnaire*

Der Communication Patterns Questionnaire (CPQ) von Christensen und Sullaway (1984) untersucht die Muster ehelicher Kommunikation auf der Ebene der Dyade. Dabei wird v.a. auf drei Kommunikationsmuster Gewicht gelegt: beidseitige konstruktive Kommunikation, beidseitige Kommunikationsvermeidung, und Demand-Withdrawal (Christensen, 1988).

Viele Studien bestätigten die Effektivität des CPQ. Insbesondere das Demand-Withdraw- und das Vermeidungsverhalten wurde in Zusammenhang mit belasteten Partnerschaften gebracht. Dabei sind es v.a. Männer die sich aus Auseinandersetzungen zurückziehen, was sich negativ auf die Ehezufriedenheit ein Jahr später auswirkt (Heavey, Layne & Christensen, 1993).

Die Reliabilität und die Validität des CPQ und der drei Typen von Kommunikation konnten auch in einer Untersuchung mit zwei europäischen Stichproben belegt werden (Bodenmann, Kaiser, Hahlweg & Fehm-Wolfsdorf, 1998).

2.3.3 *Das Conflict Inventory*

Das Conflict Inventory (CI) von Margolin, Fernandez, Gorin & Ortiz (1982) misst ähnliche Konstrukte in Bezug auf Partnerschaftskonflikte. Die Faktoranalyse der 26 verwendeten Items ergab drei Faktoren: Problemlösen, Aggression und Rückzug (Withdrawal). Basierend auf diesem Fragebogen wählten Ridley et al. (2001) für ihre Studie 16 konfliktrelevante Items aus. Fünf der Items wurden zum *Problemlösen* gezählt (initiiieren einer Diskussion, aufmerksam zuhören, sich danach näher fühlen, eigene Fehler zugeben, Ideen bringen), fünf weitere gehörten zum Faktor *Aggression* (den Partner beleidigen, drohen, den anderen beschuldigen, Rache üben/planen,

schlagen/stossen), und sechs zur Dimension *Rückzug* (Spannungen verbergen, schmollen, Distanz wahren, den Raum verlassen, an die Beendigung der Partnerschaft denken, Diskussionen verfrüht beenden).

2.4 Typologien von Paaren und Konfliktbewältigungsstrategien

2.4.1 Vier Paartypen nach Ridley et al. (2001)

Unter Verwendung des oben ausgeführten Instruments fanden Ridley et al. (2001) in ihrer Studie im Vergleich zu Männern bei Frauen häufiger Aggression und Problemlösen, keinen Unterschiede gab es auf der Dimension Rückzug. Wurden gleiche Konfliktreaktionen innerhalb des Paares (z.B. Mann reagiert aggressiv *und* Frau reagiert aggressiv) verglichen, so gab es zwar signifikante aber geringe Zusammenhänge (für Aggression .29, für Rückzug .25 und für Problemlösen .16). Aggressionen beim Mann hatten einen positiven Zusammenhang mit Rückzug der Frau ($r=.29, p <0.1$) und einen negativen Zusammenhang mit Problemlösen der Frau ($r=-.28, p <0.1$). Für Ehemänner und Ehefrauen gab es einen signifikant negativen Zusammenhang zwischen Aggression/Rückzug und Problemlösen während ein positiver Zusammenhang zwischen Aggression und Rückzug gefunden wurde. Basierend auf diesen Berechnungen fanden Ridley et al. (2001) mittels einer Clusteranalyse vier Typen von Paaren: (1) sich engagierende Paare (mehr Problemlösen), (2) sich distanzierende Paare (mehr Aggression und Rückzug), (3) Paare, bei denen sich der Mann zurückzieht, während die Frau sich engagiert, und (4) Paare, bei denen sich die Frau zurückzieht und der Mann sich engagiert.

2.4.2 Das Demand-Withdraw Muster Ehelicher Interaktion

Einen für das Eheverhältnis problematischen Interaktionsstil beschreibt Christensen (1988) als das Demand-Withdraw Muster ehelicher Interaktion. Ein Ehepartner versucht ein Problem anzupacken und zu lösen, übt dabei oft Druck aus und stellt Anforderungen, während der andere Ehepartner Diskussionen verhindern will oder sich davon zurückzieht. Das Kaskadenmodell von Gottman (1994) zeigt einen dem Demand-Withdraw Muster ähnlichen Konfliktprozess, beginnend mit Kritik (Aggression) und endend mit Mauern (Rückzug). Allesamt hat diese Art der Interaktion einen negativen Einfluss auf das Verhältnis zwischen der beiden Partnern.

Forschungen belegen, dass (a) Paare diesen Interaktionsstil als ihren eigenen wiedererkennen können, (b) die Auftretenshäufigkeit negativ mit Ehezufriedenheit zusammenhängt, und dass (c) bei Konflikten Frauen dazu neigen, die fordernde Rolle anzunehmen und sich die Männer eher zurückziehen (vgl. Heavey et al., 1993). Während sich der Rückzug des Mannes und negatives, forderndes Verhalten der Frau v.a. bei schon belasteten Ehen negativ auswirkt, ist Konflikt an sich und auf länger Sicht für die Beziehung förderlich, solange die Auseinandersetzungen nicht mit Sturheit, Defensivität und Rückzug enden (Gottman und Krokoff, 1989).

Um die Geschlechtsunterschiede bzw. die Rollenverteilung (Frauen fordern, Männer ziehen sich zurück) beim Demand-Withdraw Verhalten zu erklären, werden zwei Ansätze herangezogen. Der eine beschreibt individuelle Differenzen zwischen Männern und Frauen während der andere auf die Konfliktstruktur eingeht.

Auf der Ebene der individuellen Unterschiede stellten Gottman und Levenson (1986) fest, dass Männer bei Konflikten im Vergleich zu Frauen eine höhere physiologische Erregung erleben, sich davon langsamer erholen und deswegen eher dazu neigen, Konflikten aus dem Weg zu gehen. Ein anderer Unterschied zeigt sich im Bedürfnis nach Nähe und Unabhängigkeit (Christensen, 1987): Frauen suchen eher Nähe wogegen Männer nach Unabhängigkeit streben. Und je entgegengesetzter diese zwei Bedürfnisse sind, desto eher neigen Paare zu Demand-Withdraw Verhalten. Darüber hinaus nehmen diejenigen Partner, die Nähe suchen, eher die fordernde Rolle bei Konflikte an, während sich die nach Unabhängigkeit Strebenden mehr zurückziehen. Caughlin & Vangelisti (2000) stellen in ihrer Studie fest, dass nicht nur die Suche nach Nähe oder Unabhängigkeit das Demand-Withdraw Verhalten beeinflusst, sondern auch Persönlichkeitsvariablen (Neurotizismus, Verträglichkeit und Extraversion) und Prädispositionen auf einen Konflikt hin (Streitlustigkeit, Konflikt locus of control und Flexibilität).

Eine andere Erklärung, die sich auf die Konfliktstruktur bezieht, besagt, dass Männer, die in Beziehungen eine höhere Machtposition innehaben, nichts davon profitieren könnten, den aktuellen Status zu verändern und somit Auseinandersetzungen vermeiden (Christensen, 1988). Frauen mit einer niedrigeren Machtposition dagegen sind mit dem status quo eher unzufrieden und sehen Konfrontationen mit dem Partner als die einzige Möglichkeit, die Situation zu ihren Gunsten zu verändern.

2.4.3 Die Paartypologie nach Gottman

Eine andere Möglichkeit, das Kommunikations- und Konfliktverhalten von Paaren zu beschreiben, schlägt Gottman (1993; 1994) in seiner Paartypologie vor. Er nennt fünf verschiedene Typen von Paaren. Basierend auf empirischen Untersuchungen bestimmt Gottman zwei Paartypen als negativ (*hostile couples* und *hostile-detached couples*) und drei Typen als positiv (*validator couples*, *volatile couples* und *avoider couples*). Während die negativen Paartypen ein erhöhtes Scheidungsrisiko haben, bleiben die positiven Paare stabil in ihrer Beziehung.

Hostile couples und *hostile-detached couples* sind charakterisiert durch einen hohen Anteil an Konflikten und Negativität (Verachtung, negatives Gedankenlesen, Ekel, abwehrende Haltung, Mauern) sowie durch einen geringen Anteil gegenseitiger Verstärkung (Interesse, Empathie u.ä.). *Hostile-detached couples* sind „more emotionally uninvolved with one another, but they got easily into brief episodes of reciprocated attack and defensiveness, often ostensibly about trivial matters“ (Gottman, 1993, p. 10). Es sind vor allem drei Verhaltensweisen, die diese Paartypen charakterisieren und insbesondere schädigend sind: Verachtung (*contempt*), abwehrende Haltung (*defensiveness*) und Rückzug (*withdrawal*) (Gottman, 1994, p. 137).

Validator couples sind sich emotional nahe, haben ein starkes „Wir-Gefühl“, sind offen und kommunikativ gegenüber dem Partner, zeigen Zuneigung, verbringen so viel Zeit wie möglich mit dem Partner und sind an ihm/ihr interessiert, versuchen die Meinung des anderen zu verstehen usw. Die Interaktion dieser Paare ist charakterisiert durch ruhige Diskussionen und durch einen grossen Anteil an positivem Feedback. Verglichen mit den *volatile couples* ist die Intensität der ausgedrückten Emotionen jedoch ein bisschen weniger intensiv und leidenschaftlich.

Volatile couples sind gekennzeichnet durch intensive Intimität aber auch durch einen starken Unabhängigkeitssinn. Diese Paare sind ziemlich leidenschaftlich in ihrem emotionalen Ausdruck. Sie versuchen sich gegenseitig von der eigenen Meinung zu überzeugen und Diskussionen können ziemlich aggressiv verlaufen. Auch wenn die Auseinandersetzungen ziemlich heftig sein können, so gross ist auch der Anteil an Liebe und Zuneigung, die die Partner einander entgegen bringen. Solche Paare drücken sich in ihren Emotionen auf einer grossen Bandbreite aus. Positive sowie negative Verhaltensweisen bewegen sich auf einem hohen Niveau. Auch wenn Konflikte oft hitzig ausgetragen werden, können diese auf gute Weise mit Humor gelöst werden.

Avoider couples versuchen Konfliktereignisse zu minimieren indem sie diese als unwichtig abtun. Die Ehepartner lassen sich nicht so sehr auf eine enge Partnerschaft ein und verfolgen vermehrt ihr eigenes Leben. Ihr Emotionsausdruck ist eher flach und die Partner sind einander entfernt.

Auch wenn nur die positiven Paartypen untersucht wurden, konnten Bodenmann, Gottman & Backman (1997) in einer Replikationsstudie die Typologie Gottmans und deren Annahmen über eheliche Interaktionsstile mit einer schweizerisch-deutschen Stichprobe bestätigen.

2.4.4 *Konfliktstile anhand zweier Dimensionen: Eigeninteresse und Interesse an der Partnerschaft*

Basierend auf der sozialen Austauschtheorie und den Arbeiten von Blake & Mouton (1964) untersuchten Schaap, Buunk & Kerkstra (1988) die Konfliktlösungsstile von Ehepaaren, die mit dem Problem einer ausserehelichen Beziehung konfrontiert wurden. Zwei Dimensionen von Konfliktbewältigung wurden dabei unterschieden:

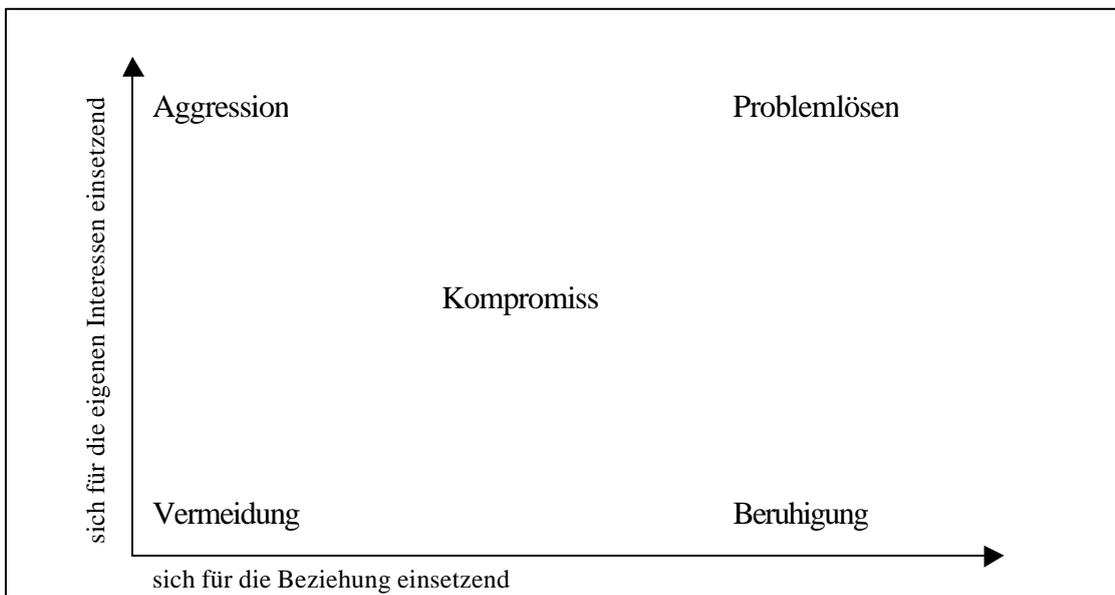


Abbildung 3: Konfliktstile bei Auseinandersetzungen zwischen Ehepaaren (nach Schaap et. al, 1988, S. 219)

Selbstbehauptung oder sich für die eigenen Interessen einsetzend und Kooperation oder sich für die Beziehung einsetzend. Wie in Abbildung 3 ersichtlich können aus diesen zwei Dimensionen fünf verschiedenen Konfliktlösungsstile abgeleitet werden:

(1) *Aggression* (pushing-aggression) gegenüber dem Partner, die charakterisiert durch einen minimalen Respekt für die Gefühle des Partners. (2) *Vermeidung* als physischer

oder emotionaler Rückzug vom Partner, sich auf keine Diskussion einlassend. (3) *Kompromiss*, um eine faire Lösung für beide Partner zu finden, die von beiden Konzessionen verlangt. (4) *Beruhigung* (soothing), mit dem Ziel, einen offenen Konflikt und den Ausdruck negativer Emotionen zu vermeiden, die Differenzen zwischen den beiden Parteien verdeckend. (5) *Problemlösen*, der offene und direkte Ausdruck von Gefühlen, das Untersuchen der Ursachen für den Konflikt, Missverständnisse klärend auf der Suche nach einer annehmbaren Lösung für beide Partner

Diese Typologie ist nach Schaap et al. (1988) vereinbar mit anderen Typologien, die Vermeidung, Wettbewerb/Konkurrenzkampf (competition) und Kooperation als Basisstrategien bei der Konfliktbewältigung nennen (z.B. Fitzpatrick, 1984). Aggression wäre dann eine typische Wettbewerbsstrategie, Kompromiss und Problemlösen würden zu Kooperation gezählt und Beruhigung und Vermeidung zu Vermeidungsstrategien.

In ihrer Studie zeigten Schaap et al. (1988), dass alle Konfliktlösungsstrategien ausgenommen dem Problemlösen negativ mit der Partnerschaftszufriedenheit korrelieren. Vor allem ist es das wahrgenommene Verhalten des Partners das in Zusammenhang mit der Partnerschaftszufriedenheit steht. Speziell wenn der Partner als vermeidend, aggressiv und nicht problemlösungsorientiert erlebt wird, ist die Partnerschaftszufriedenheit gering. Die gefundenen Korrelationen zwischen Konfliktstilen und Partnerschaftszufriedenheit sind im Allgemeinen aber eher klein. Das liegt aber wohl auch daran, dass hier insbesondere die Konfliktstrategien bei einer ausserehelichen Beziehung untersucht wurden und nicht generell.

2.5 Zusammenfassung zu Umgang mit Konflikten bei Ehepaaren

Gegenseitige Abhängigkeit, unterschiedliche Zielsetzungen und Bedürfnisse der Beteiligten und beschränkte Ressourcen machen Konflikte in Partnerschaften unvermeidlich. Konflikte an sich sind aber weder gut noch schlecht, es ist vielmehr der Umgang mit ihnen, der über negative und positive Folgen entscheidet. Als Gegensatz zu destruktiven Auseinandersetzungen können konstruktive Konflikte der Bereicherung und Entwicklung einer Partnerschaft dienlich sein. Die Vielfalt der in der Kommunikation zwischen zwei Partner ablaufenden Prozesse macht deutlich, dass Schwierigkeiten leicht auftreten können, sei es beim Übermitteln einer Nachricht oder deren Empfang und Verarbeitung. Vor allem bei belasteten Ehen führt das sogenannte „ne-

gative tracking“, das den Fokus vorwiegend auf negative Aspekte eines Kommunikationsinhaltes legt, zu einem schwer zu durchbrechenden Teufelskreis an negativer Interaktion. Ein negativer Attributionsstil vermag zudem eine ungünstige Wirkung zeigen, entscheidet doch vor allem das wahrgenommene und nicht das tatsächliche Verhalten über den Verlauf einer Interaktion. Die mittels Laboruntersuchungen (z.B. SPAFF) oder aufgrund von Fragebogenerhebungen (z.B. CPQ, CI) erhobenen Daten lassen Paare in verschiedene Typen einteilen. Das Ausmass an Engagement in einen Konflikt und die zur Konfliktlösung gewählten Mittel und deren Motive erlauben es, Aussagen über die Partnerschaftszufriedenheit und Vorhersagen über den Verlauf einer Partnerschaft zu machen. Als einen für den Verlauf problematischen Interaktionsstil wurde das Demand-Withdraw Verhalten identifiziert, bei dem sich der eine Partner energisch engagiert, Druck ausübt, und der andere sich zurückzieht. Andere Untersuchungen zeigten, dass Verhaltensweisen, wie gegenseitige Verachtung, abwehrende Haltung und Rückzug negativ auf die Partnerschaft wirken. Stabile Partnerschaften sind gekennzeichnet durch einen hohen Anteil an Positivität (also gegenseitiges Interesse, Empathie, Zuneigung, positivem Feedback u.a.) und einem geringen Anteil an Negativität (Verhältnis 5:1). Aktives Problemlösen, der offene und direkte Ausdruck von Gefühlen, das Untersuchen der Ursachen und das Klären von Missverständnissen bei Konflikten hängen positiv mit der Zufriedenheit in der Partnerschaft zusammen, während aggressive und vermeidende Strategien negativ wirken.

3 Jugendalter und Konflikte

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts verband man Pubertät und Jugendalter mit der „Sturm und Drang“-Zeit (vgl. Collins & Laursen, 1992), einem Abschnitt des Wandels sowohl für Jugendliche als auch für ihre Eltern. Als Ursache für die innerfamiliären Veränderungen während der Adoleszenz wurde die Loslösung von den Eltern, also die Entwicklung vom abhängigen Kind zum selbstständigen Jugendlichen, gesehen. Es wurde postuliert, die Kinder würden aus diesem Grund ihre emotionale Bindung an das Elternhaus aufgeben und ihre Eltern deidealisieren. In den späten sechziger Jahren und den Anfängen der siebziger Jahre stellten einige Wissenschaftler diese Theorie in Frage (vgl. Collins & Laursen, 1992). Es wurde gezeigt, dass die Adoleszenz normalerweise bei Jugendlichen und ihren Eltern nicht destabilisierend auf ihre Beziehung wirkt, sondern eine positive Bindung erhalten bleibt. Auch Fend (2000)

weist empirisch nach, dass sich ungefähr zwei Drittel bis drei Viertel aller Jugendlichen in ihrem Elternhaus trotz häufiger konfliktreicher Auseinandersetzungen sehr wohl fühlen: „Die neuere Forschung widerlegt damit die These, dass turbulente und konfliktreiche Auseinandersetzungen mit emotionalen Entfremdungsfolgen zum Regelfall dieser Lebensphase gehören. Dennoch ist ein Wandel unübersehbar, wenn gleich nicht immer in der Dramatik, die die Psychoanalyse unterstellt hat. Wichtig ist auch, dass dies neuere Forschung klar dokumentieren kann, dass zwischen der Kindheit und der Jugendzeit kein Bruch in der Beziehung zu den Eltern stattfindet.“ (Fend 2000, S. 292). Die emotionale Bindung an die Eltern bleibt also in den meisten Fällen auch während der Adoleszenz erhalten.

3.1 Personen- und Kontextabhängiges Konfliktverhalten

Laursen und Collins (1994) bemerken in ihrem Übersichtsartikel ebenfalls, dass mit dem Jugendalter kein diskontinuierlicher Anstieg an Konflikten zu finden ist. Die Häufigkeit von Konflikten ist also keine Funktion des Alters. Mit Ausnahme von vielleicht verfrühter oder verspäteter Pubertät erleben Jugendliche eine beständige Veränderung ihrer sozialen Beziehungen. Jugendliche zeigen auch keinen völlig anderen Umgang mit Konfliktsituationen, trotz kognitiver Fortschritte und besserem Verständnis sozialer Beziehungen bleiben sich ihre Konfliktmanagementstrategien über längere Zeit ähnlich. Vielmehr als eine quantitative Veränderung and Konflikten postulieren Laursen und Collins (1994) eine personen- und kontextabhängige Entwicklung des Streitverhaltens. Zum Beispiel ist das Verhalten Jugendlicher im Umgang mit den Eltern ein ziemlich anderes, als in Interaktion mit nahestehenden Peers. Während die Beziehung zu den Eltern aufgrund äusserlicher Umstände (z.B. leben Eltern und Kinder normalerweise im selben Haus) weniger schnell mit einem Auseinanderbrechen bedroht ist, sind Verbindungen zu nahestehenden Peers eher anfällig auf aufwühlende Auseinandersetzungen. Konflikte werden also bei Freunden entsprechend eher vermieden oder günstig zu lösen versucht als in der Beziehung zu den Eltern. Auch gibt es Unterschiede im Konfliktverhalten über verschiedene Kontexte hinweg: In einem offenen Setting zum Beispiel, wo andere potentielle Partner verfügbar sind, berichten Jugendliche über mehr Konflikte mit Eltern als mit Freunden, während in einem geschlossenen Setting genau das Umgekehrte der Fall ist. Diese Ergebnisse zeigen also, dass, obwohl die physische und kognitive Entwicklung zu Veränderungen

im Konfliktprozess beitragen, sie nicht die Einzige Quelle von Unterschieden im Konfliktverhalten sind.

3.2 Konfliktthemen im Jugendalter

Was sind Themen und Inhalte von Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Kindern? In der Altersphase von 12 bis 16 Jahren sind die Hauptgesprächsthemen Schule, Zukunftsfragen und Berufsfragen. Weltanschauliche Fragen werden eher selten angesprochen. Dissens stellt in dieser Altersphase ein normales Phänomen dar. Es lässt sich allerdings bei den Kernthemen eine gewisse Systematik der Abfolge beobachten. Stehen beim Übergang der Kindheit ins Jugendalter eher Auseinandersetzungen in Zusammenhang mit dem Drang der Jugendlichen nach *Unabhängigkeit* im Vordergrund (äusseres Erscheinungsbild, Ausgehfreiheit), so werden bei älteren Jugendlichen eher Streitigkeiten um die *soziale Verselbstständigung* (z.B. Kritik der Eltern an gewissen Freundschaften) beobachtet. Erst in der mittleren Adoleszenz sind auch auf der *weltanschaulichen Ebene* Meinungsverschiedenheiten zu erkennen (vgl. Fend, 2000).

Storch (1994) bespricht in ihrer Untersuchung zum Eltern-Kind-Verhältnis im Jugendalter zuerst jene Themen, die sich bei Jungen und Mädchen hinsichtlich ihrer Wichtigkeit nicht gross unterscheiden. Es handelt sich dabei um die Themen „Anziehen“, „Umgang“, „Politik“ und „Ausgang“. Es fällt auf, dass Dissens zum Thema „Anziehen“ bei den 13-jährigen Jugendlichen am meisten auftritt und bis zum 15. Altersjahr abnimmt. Bei den 15-jährigen Jugendlichen wird dieses Thema bereits vom Thema „Politik“ auf Platz zwei der Rangreihe der Dissensthemen. Storch interpretiert dies folgendermassen: „Wir erkennen am Verlauf des Dissens um das Thema „Anziehen“ den Versuch unserer Jugendlichen, ihre innere Autonomie bei Eintritt in die Adoleszenz zunächst auf physischer Ebene mit ihren Eltern zu „erstreiten“ und sehen auch, dass diese Form des experimentellen Rollenverhaltens im Verlauf des Älterwerdens an Relevanz abnimmt.“ (Storch, 1994, p. 80). Storch bezieht sich bei dieser Interpretation auf Douvan und Adelson (1966), die eine adoleszenzspezifische Stufenfolge von innerfamiliären Konflikten postulierten. Hierbei handelt es sich um das Durchsetzen von „physischer Autonomie“, was wie bereits erwähnt, vor allem beim Eintritt in die Adoleszenz von grosser Wichtigkeit ist.

Beim Thema „Umgang“ ist in der Rangreihe der Dissensthemen zwischen den 13- und 14-jährigen kaum ein Unterschied erkennbar. Erst bei den 15-jährigen Jugendlichen gewinnt es an Wichtigkeit und rückt vom ursprünglich fünften auf den dritten Platz vor. Die zunehmende Wichtigkeit des Themas „Umgang“ in der Rangreihe der Dissensthemen aus Sicht der Jugendlichen ist ein Hinweis auf den Versuch, auf sozialer Ebene Autonomie von den Eltern zu erlangen (Douvan und Adelson, 1966). Eine weitere Entwicklung, die man im Verlaufe der Adoleszenz bei den Jugendlichen erkennen kann, ist jene zur suprapersonalen Autonomie. Dies schlägt sich in der Rangreihe der Dissensthemen deutlich beim Thema „Politik“ nieder, welches von Platz drei zu Beginn der Adoleszenz auf Platz eins bei den 15-jährigen Jugendlichen steigt. Aus der Sicht der Jugendlichen werden also Auseinandersetzungen dieser Form mit den Eltern immer wichtiger, vielleicht auch aufgrund wachsendem Interesse mit zunehmender Reife. Letztes Thema mit gleicher Wichtigkeit für Jungen und Mädchen ist das Thema „Ausgang“. In der Rangreihe der Dissensthemen aus Jugendlingsicht klettert dieses Thema von Rang acht bei den 13-Jährigen auf Rang sieben bei den 14-jährigen bis zu Rang fünf bei den 15-Jährigen. Storch (1994, p. 82) sieht darin sowohl das Streben nach physischer Autonomie im Sinne eines Kampfes um das Recht, sich und seinen Körper uneingeschränkt bewegen zu können, als auch die Suche nach sozialen Kontakten, ein Bestreben also nach sozialer Autonomie. Dissens zum Thema „Ausgang“ vereinbart also zwei wichtige Punkte: die physische und die soziale Abgrenzung von den Eltern. Auffällig ist, dass Dissens zu den Themen Schulleistung und Taschengeld auf den untersten Plätzen befindet. Für Jugendliche scheinen diese Themen von geringer Wichtigkeit zu sein. Die Eltern bewerten das Thema „Schule“ aber weit wichtiger. „Pflichten“, „Fernsehen“ und „Essen“ sind dann auch die Konfliktthemen, die Eltern am häufigsten angeben, Kontaktpunkte also, bei denen es um die (Wieder)Herstellung der täglichen Routine geht und denen beide nicht ausweichen können.

Geschlechtsunterschiede bezüglich der Wichtigkeit von Konfliktthemen findet man bei Mädchen und dem Thema „Beziehungen“ (einen Freund haben) und dem Thema „Kaufen“ bei den Jungen. Die Wichtigkeit beider Themen scheinen mit dem Alter abzunehmen. Auch lässt sich beim Thema „Beziehungen“ eine grosse Diskrepanz (Mädchen geben viel mehr Konflikte an als Eltern) zwischen der Wahrnehmung der Eltern und jener der jugendlichen Mädchen feststellen. Das Thema wird wohl eher

verdeckt ausgetragen, Dissens entsteht möglicherweise aufgrund von elterlichen Nebenbemerkungen wie „du bist noch zu jung“ o.ä.

3.3 Veränderungen in der Eltern-Kind-Beziehung mit Beginn der Adoleszenz

Auch wenn sich die Eltern-Kind-Beziehung mit Beginn des Jugendalters nicht, wie vielfach postuliert, verschlechtert, gibt es doch Veränderungen, die zu beobachten sind. Auf dem Weg zu einem selbständigeren und relativ unabhängigen Menschen gilt es, verschiedenste Aufgaben und (Ablösungs)Prozesse zu bewältigen. „Die Reorganisation von Selbständigkeit und Abhängigkeit, von Distanz und Nähe erfolgt unter modernen Bedingungen des Zusammenlebens von Eltern und Jugendlichen hauptsächlich über Gespräche, über Diskurse.“ (Fend 2000, p. 274f). Mit dem zunehmenden Bedürfnis der Jugendlichen, Eigenverantwortung zu übernehmen und dem bestehenden Anliegen der Eltern, die Interessen des Kindes weiterhin vertreten zu können oder wollen, entstehen Spannungen, die ein „Neuverhandeln der berechtigten gegenseitigen Erwartungen“ verlangen (Fend, 2000, p. 275). Der Diskurs mit den Eltern stellt aber, im Unterschied zu Konflikten mit Gleichaltrigen, eine ganz andere Situation dar, sind doch die Perspektiven der beiden Verhandlungspartner von vornherein eher unterschiedlich. Mit dem Jugendalter und der kognitiven sowie sozialen Entwicklung beginnt auch eine Veränderung der Machtpositionen: Erziehungsmaßnahmen werden hinterfragt und Jugendliche versuchen, Strukturen elterlichen Erziehungshandelns zu erfassen und vorherzusagen, was die Kontrolle erhöht (Storch, 1994).

3.4 Zusammenfassung zu Jugendalter und Konflikte

Der Übergang vom Kindes- zum Jugendalter beschreibt nicht wie lange angenommen einen abrupten Wechsel, einen besonders konfliktreichen Abschnitt oder gar eine gewaltsame Ablösung vom Elternhaus. Vielmehr findet eine kontinuierliche Veränderung statt und eine positive Bindung zwischen Eltern und Kinder bleibt meist bestehen. Anstatt einer quantitativen lässt sich eine personen- und kontextabhängige Entwicklung des Streitverhaltens feststellen. Konflikte werden mit Eltern z.B. auf eine ganz andere Weise ausgetragen als mit Peers oder engen Freunden. Zudem zeigen sich Unterschiede im Konfliktverhalten über verschiedene Settings hinweg. Im Hinblick auf die Konfliktthemen in der Familie lässt sich feststellen, dass sich die Ablö-

sung vom Elternhaus mit dem Fortschreiten des Alters vom Drang nach physischer Autonomie (z.B. Ausgehfreiheit), zu sozialer (z.B. freie Wahl der Freunde) bis zur suprapersonalen (z.B. Weltanschauung) Unabhängigkeit entwickelt. Konflikte im Jugendalter sind als eine durchaus normale Begebenheit zu verstehen. Denn die Reorganisation von Selbstständigkeit und Abhängigkeit und die kognitive und soziale Entwicklung der Jugendlichen verlangen ein stetiges Neuverhandeln der gegenseitigen Erwartungen.

4 Auswirkungen elterlicher Konflikte auf Kinder

4.1 Theoretische Grundlagen für den Zusammenhang zwischen Elternkonflikten und Kindproblemen

Viele verschiedene Ansätze können zur Erklärung eines Zusammenhanges zwischen Elternkonflikten und Kindproblemen herangezogen werden. In ihrer Übersicht beschreiben Margolin, Oliver, und Medina (2001) sechs verschiedene theoretische Modelle:

1. Die *Familiensystemtheorie* versteht die Psychopathologie des Kindes als ein Resultat dysfunktionaler familiärer Prozesse. Kindprobleme kommen dadurch zustande, dass Ehekonflikte eine Verstärkung von entweder Intimität, Zurückweisung oder beidem in der Eltern-Kind-Beziehung zur Folge hat. Eine mögliche Verstärkung sieht z.B. so aus, dass bei Auseinandersetzungen zwischen Eheleuten der Fokus als Ablenkung auf die Probleme des Kindes verlagert wird, sei es um das Kind zu beschützen oder es als Schuldigen hinzustellen. Das Kind seinerseits mag sein Problemverhalten weiterführen, um die sich sonst streitenden Eltern wieder zusammenzubringen. Eine andere mögliche Folge von Ehekonflikten ist die Auflösung der Grenzen der einzelnen Subsysteme in der Familie: Während die beiden Elternteile sich immer weiter voneinander entfernen, entwickelt sich ein enge und generationenübergreifende Beziehung zwischen dem einen Elternteil und dem Kind, wobei das Kind als Folge der Rollenveränderung bzw. -vermischung (Kind als Partnerersatz) und der Verbündung mit dem einen, gegen das andere, Elternteil problematische Verhaltensweisen entwickelt und aufrechterhält.
2. Die *Theorie des sozialen Lernens* hingegen schreibt problematisches Verhalten dem Modellernen, Verstärkung von Verhalten in einem sozialen Kontext und, et-

was weniger, biologischen Faktoren zu. So werden zum Beispiel aggressive Verhaltensweisen als mögliche Konfliktlösungsstrategie gelernt, wobei die Eltern als gewichtige Modelle für die Kinder dienen.

3. Theorien, die sich mit der Emotionsübertragung (*Spillover*) vom einen Subsystem (z.B. Ehepaar) in ein anderes (Eltern-Kind) befassen, stellen negative Auswirkung auf Kinder anhand der konfliktbehafteten Elternbeziehung, die ihrerseits in dysfunktionale Eltern-Kind-Beziehungen münden, dar. Feindselige und aversive Verhaltensweisen zwischen den Eheleuten können sich in durch Ärger und Machtausübung gekennzeichnete Erziehungsstile widerspiegeln. Eine verwandter Erklärungsansatz ist die *common-factor Hypothese*: Ein Persönlichkeitsmerkmal, das Einfluss auf die Beziehungsgestaltung zum Ehepartner nimmt, zeigt sich auch in der Eltern-Kind-Beziehung. Ein harscher und autoritärer zwischenmenschlicher Umgangsstil wirkt dann auf die Beziehung zum Ehepartner wie auch auf die Beziehung zum Kind.
4. Ähnlich wie bei der common-factor Hypothese führen *Gemeinsamkeiten im Denkstil über verschiedene Familienbeziehungen* zu ähnlichen Auswirkungen wie oben beschrieben: mit einem allgemeinen Attributionsstil werden negative Ereignisse global den Ehe- wie auch den Kindproblemen zugeschrieben.
5. Eine weitere Richtung befasst sich mit der *genetischen Übertragung*. Dabei geht man davon aus, dass Kinder aufgrund genetischer Ähnlichkeiten mit den Eltern und der genetisch bedingten Vulnerabilität einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind. Zusammenhänge zwischen antisozialem Verhalten der Eltern und dem Problemverhalten der Kinder lassen die Möglichkeit beider, genetischer wie auch umweltbedingter, Ursachen zu. Zudem sind Auswirkungen von Ehekonflikten bei vulnerablen Kinder möglicherweise einschneidender.
6. *Traumatheorie und verstärkte Sensibilisierung auf Ehekonflikte*: Die Beobachtung von Auseinandersetzungen zwischen Eltern wurde vielerorts als für die Kinder traumatisch beschrieben. Wird jemand ernsthaft in Gefahr gebracht oder verletzt, kann dies in der Art wirken, als wenn man es selber erlebt hätte, speziell wenn dem Elternteil, auf das sich das Kind zu seinem Schutz und zur Fürsorge verlässt, Gewalt angetan wird. Aggressionen zwischen Ehepartnern verletzen also die Abhängigkeitsbedürfnisse des Kindes und sind eine persönliche Bedrohung oder Verlust. Als ein sich wiederholendes Traumaerlebnis steigert es die ängstliche Erwartung eines Neueintretens, was zu der Posttraumatischen Stressreaktion ähnli-

chen Symptomen, wie erhöhte Erregbarkeit oder Konzentrationsstörungen, führen kann. Der in der Literatur häufig verwendete Begriff der verstärkten Sensibilisierung (sensitization) beschreibt einen ähnlichen Prozess: Kinder reagieren durch frühere Erfahrungen mit Elternkonflikten viel sensibler auf Anzeichen von Auseinandersetzungen. Sie zeigen also eine ständig erhöhte Wachsamkeit, die zu verschiedensten Symptomen führen kann.

4.2 Empirische Befunde über den Zusammenhang ehelicher Konflikte und Kindproblemen

Trotz der Tatsache, dass eheliche Auseinandersetzungen die Wahrscheinlichkeit von Kindproblemen erhöhen, sind es nicht alle Kinder, auch nicht die Mehrheit, die als Folge davon mit psychischen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Auch in den besten Familien kommt es immer wieder mal vor, dass Ehepartner Meinungsverschiedenheiten austragen müssen. Viele Kinder zeigen auch selbst dann keine Verhaltensprobleme, wenn sie einem hohen Ausmass an Ehekonflikten ausgesetzt sind.

Von der anderen Seite her gesehen aber findet man in gestressten Familien bzw. zerrütteten Ehen zwischen 40% bis 50% der Kinder, die extreme Verhaltensprobleme zeigen (Jouriles, Murphy & O'Leary, 1989; Wolfe, Jaffe, Wilson & Zak, 1985), etwa fünf bis sechs mal mehr als in der Normalpopulation (Wolfe et al., 1985). Ehekonflikte sind also ein guter Prädiktor für Verhaltensprobleme bei Kindern, v.a. bei Familien in schwierigen Situationen, d.h. (1) bei niedrigem sozioökonomischen Status (Jouriles, Bourg & Farris, 1991), (2) wenn ein Kind in psychologischer Behandlung ist (Grych & Fincham, 1990), (3) wenn ein Elternteil psychologische Probleme aufweist (Emery, Weintraub & Neale, 1982), und/oder (4) bei einer gestörten Eltern-Kind Beziehung (Tschann, Johnston, Kline & Wallerstein, 1989).

Korrelationen zwischen Kindproblemen und Ehekonflikten erreichen meist eine mittlere Ausprägung. Grych & Fincham (1990) stellten in ihrer Analyse Zusammenhänge zwischen .20 und .45 fest, wobei einige Studien sogar Korrelationen bis .63 gefunden haben. Elternkonflikte erklären somit also zwischen 4% und 20% der Varianz an kindlichen Anpassungsschwierigkeiten. Zur gleichen Fragestellung haben in einer neueren Metaanalyse Buehler et al. (1997) eine Effektgrösse von .32 festgestellt, auf halben Weg also zwischen einem kleinen (.20) und einem mittleren (.50) Effekt nach Cohen (1977). In der Analyse wurden auch unterschiedliche Effektgrössen je nach Art

der Konfliktäusserung festgestellt: Studien, die offene Konflikte, also die direkte Äusserung von feindseligem Verhalten, untersuchten fanden grössere Effekte (.35) als solche, die indirekte Äusserungen (.28), Rückzug vom Konflikt (.27) oder bloss die Häufigkeit der Konflikte (.19) untersuchten. Diese legt auch nahe, dass es nicht die Konflikte an sich sind, die negative Folgen für die Kinder haben, sondern der Umgang mit ihnen.

4.3 Direkte und indirekte Auswirkungen von Elternkonflikten auf Kinder

Eheliche Konflikte sind einschneidende Ereignisse im Leben einer Familie. Sie beeinflussen die kindliche Wahrnehmung des emotionalen Klimas zuhause, haben einen Einfluss auf die Emotionsregulation und das Verhalten der Kinder, und fungieren als Beispiele einer Konfliktlösung, die mehr oder minder günstig gestaltet sein kann (Cummings & Davies, 1994, p. 38).

Ehekonflikte können auf verschiedenste Weise auf Kinder einwirken. So sind in erster

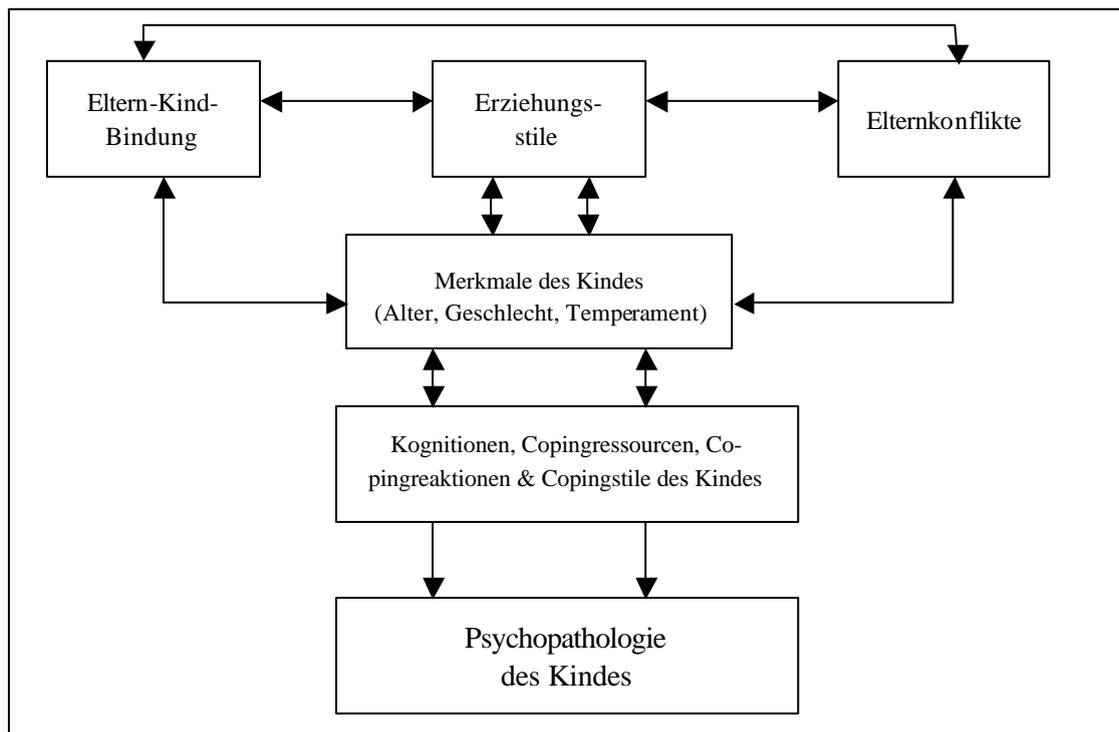


Abbildung 4: Faktoren und Prozesse die intermittierend zwischen Ehekonflikten und Psychopathologie des Kindes wirken (adaptiert nach Cummings & Davies, 1994).

Linie *direkte* von *indirekten* Auswirkungen zu unterscheiden. Während erstere z.B. in ihrer Art als (permanenter) Stressor für das Kind wirken, bezeichnen letztere Effekte, die aufgrund eines gestörten Familienklimas zustande kommen, z.B. durch einen ineffektiven Erziehungsstil (Fauber & Long, 1991) oder durch die ungenügende elterliche

Aufmerksamkeit den kindlichen Bedürfnissen gegenüber (Egeland & Farber, 1984). Kinder sind aber nicht nur Empfänger von Umweltstimuli, ihre verschiedenen persönlichen Charakteristiken (wie z.B. Geschlecht, Alter, kognitive Prozesse und Temperament) haben Einfluss auf ihre Entwicklung. Abb. 4 gibt einen Überblick, über die verschiedenen Zusammenhänge und Verbindungen.

4.3.1 Direkte Auswirkungen elterlicher Konflikte

Klinische Feldstudien haben durchwegs gezeigt, dass Elternkonflikte als Stressor für Kinder wirken (vgl. Cummings & Davies, 1994, p. 39ff). Wenn Kinder Situationen ausgesetzt sind, in denen sie Auseinandersetzungen zwischen zwei Erwachsenen beobachten, hat das unterschiedliche Auswirkungen: Auf der *Verhaltensebene* stellt man verschiedene Reaktionen fest, z.B. Weinen, Erstarren, ein verzerrter Gesichtsausdruck, spezifische Bewegungsreaktionen (Ohren zuhalten), Wünsche nach Verlassen des Ortes, Verbalisation von Unbehagen, Angst und Betroffenheit (Cummings, 1987). Solche Stressreaktionen finden sich schon bei ganz jungen Kindern (Shred, McDonnell, Church & Rowan, 1991) und gehen bis ins Jugendalter (Cummings, Ballard & El-Sheikh, 1991). In *Selbstreportstudien* haben Kinder Traurigkeit und Wut, speziell jüngere Angst als Reaktion auf Konflikte angegeben (Cummings, 1987). Wie beim Verhalten gibt es auch auf der Ebene der erlebten Gefühle deutliche Unterschiede in der Reaktion in bezug auf das beobachtete Ereignis, d.h. Kinder können schon sehr früh zwischen zornigen Interaktionen und anderen unterscheiden. Andere Untersuchungen berichteten auch von Gefühlen wie Schuld, Scham und Besorgnis, insbesondere, wenn das Kind Teil des Konfliktthemas war (Grych & Fincham, 1993). Negative emotionale Reaktionen auf Konflikte wurden bei Kindern von 4 bis 19 Jahren gefunden (Cummings, Ballard, El-Sheikh & Lake, 1991). Auch auf der *physiologischen Ebene* zeigen Kinder als Reaktion auf Konfliktgeschehen Veränderungen. So ändern sich die Herzfrequenz, der Blutdruck und der galvanische Hautwiderstand (vgl. Cummings & Davies, 1994, p. 44).

Erhöhte Erregung an sich während der Beobachtung eines Konfliktes heisst nicht, dass auch langfristig schädliche Wirkungen eintreten. Um dieser Kritik entgegenzuwirken braucht es Untersuchungen, die problematische Verhaltensweisen der Kinder auf das Erleben von Konflikten zwischen Erwachsenen zurückführen können. Verschiedene Studien bei Kindern zeigen, dass es kausale Zusammenhänge zwischen der

Konfliktbeobachtung und eigenem aggressiven Verhalten gibt. Als mögliche Erklärungen werden etwa das Modellernen und die erhöhte Neigung zu aggressivem Verhalten aufgrund der gesteigerten Erregung nach einer Konfliktbeobachtung angefügt (vgl. Cummings & Davies, 1994). Permanente Erregung vermindert auch die Copingressourcen des Kindes, was zu Beeinträchtigungen im sozialen Kontext führen kann, so z.B. im Umgang mit Peers (Fabes & Eisenberg, 1992a, 1992b).

Kinder sind meist sensibler gegenüber ihrem Umfeld als manche Eltern glauben: sogar im Alter von 6 Monaten sind Kinder schon in der Lage, aggressive von anderen Emotionen im Umfeld zu unterscheiden (Shred et al. 1991). Eine mögliche Reaktion auf eine Konfliktsituation ist die Einmischung in den Konflikt als Versuch, die aversive Situation zu beenden. Bemüht sich ein Kind auf irgendeine Art, den Konflikt zwischen seine Eltern zu unterbrechen, kann das für das Kind ungünstige Folgen haben. Ein Schlichtungsversuch zum Beispiel ist oft eine zu schwere Last für das Kind und wirkt negativ. Auch in schwierigen Zeiten sollte es die Aufgabe der Eltern bleiben, Verantwortung für das Kind zu übernehmen und nicht umgekehrt. Eine andere Möglichkeit für das Kind, Konflikte zu unterbrechen, ist eigenes Fehlverhalten. Das Kind kann z.B. aggressiv werden oder weinen, um Konflikte zu unterbrechen. Bei Erfolg führt ein solches Verhalten durch negative Verstärkung zu erhöhter Wiederauftretenswahrscheinlichkeit (Emery, 1989). Wiederholt sich ein solcher Prozess über länger Zeit, kann sich ein Fehlverhalten intensivieren, chronifizieren oder grössere Ausmasse annehmen (Cummings & Davies, 1994). Möglicherweise sind in diesem Sinne auch Verhaltensprobleme wie z.B. Einnässen, Schulprobleme, Alpträume, körperliche Krankheiten Folge eines konfliktbehafteten Familienklimas.

4.3.2 Indirekte Auswirkungen elterlicher Konflikte

Kinder wachsen nicht isoliert sondern in einem Familienkontext auf, der die Auswirkungen von Konfliktereignissen verstärken oder abschwächen kann. So sind also nicht nur das direkte Erleben von Ehekonflikten wirksam auf das Kind, sondern auch indirekte Effekte.

Zum Beispiel sind Elternkonflikte assoziiert mit *Inkonsistenzen in der Erziehung*. Wenn ein Kind für ein bestimmtes Verhalten das einmal belohnt, das andere mal bestraft wird, so hält dies unerwünschte Verhaltensweisen aufrecht oder verstärkt sie (Lorber, Felton & Reid, 1984). Diese Schwierigkeit besteht nicht nur, wenn es Inkon-

sistenzen innerhalb des Erziehungsstil eines Elternteils gibt, sondern auch wenn die beiden Eltern sehr unterschiedliche Erziehungsstile anwenden. Entwickelt sich dann über die verschiedenen Erziehungsstile auch noch ein Konflikt, so ist das besonders schädlich, zumal Elternkonflikte um so negativer wirken, je näher das Konfliktthema beim Kind liegt (Grych & Fincham, 1990). Ein harscher kontrollierender und bestrafender Erziehungsstil (als Folge oder Kovariate einer gestörten Paarbeziehung) hat meist auch ungünstige Folgen für das Kind. Die dadurch geschaffene permanente Erregung beeinträchtigt die Emotionsregulation und erhöht das Risiko von Verhaltensproblemen.

Zu indirekten Effekten gehören auch eine *erhöhte Spannung in der Eltern-Kind-Beziehung* (Almeida, Wethington, & Chandler, 1999; Fauber & Long, 1991; Jouriles et al., 1991). Emotionale Negativität in der elterlichen Beziehung zum Kind, resultiert oft in negativen Folgen (Patterson, 1982). Offene Feindseligkeiten gegenüber dem Kind können zu externalisierenden aggressiven Verhaltensweisen führen (Wolfe, 1985).

Weiter ist es möglich, dass Eltern aufgrund herrschender Partnerkonflikte in ihrer Sensibilität auf die Bedürfnisse und Signale des Kindes nachlassen (Emery, 1982). Solche Veränderungen in der Eltern-Kind-Beziehung beeinträchtigen die Sicherheit der Eltern-Kind-Bindung (Bowlby, 1973). *Elterliche Unaufmerksamkeit gegenüber dem Kind*, Passivität und Rückzug sind assoziiert mit diversen ungünstigen Folgen (Garbarino, 1989). Internalisierende Probleme wie Ängstlichkeit und sozialer Rückzug können das Resultat sein (Denham, 1989).

Auf der anderen Seite ist es durchaus möglich, dass Eltern trotz Partnerkonflikte ausreichend auf die Bedürfnisse der Kinder achten, womit negative Effekte auf die Kinder gemildert oder vermieden werden können (Emery, 1982). Zudem sind sicher gebundene Kinder viel eher dazu fähig, ihre Emotionen bei Stresssituationen in gesunden Masse zu regulieren (Cassidy, 1993).

4.4 Ehekonflikte und charakteristische Eigenschaften des Kindes

Wie in Abb. 4 ersichtlich sind Kinder nicht bloss Empfänger von Umweltstimuli, sie sind auch Teil eines komplexen Systems und reagieren ganz unterschiedlich auf Stressbelastungen in der Familie. Elternkonflikte wirken in Abhängigkeit von verschiedenen persönlichen Merkmalen des Kindes wie Alter, Geschlecht, Kognitionen

& Copingstilen. Gleich dem transaktionalen Stressverständnis von Lazarus (1966) befinden sich Kind und Umwelt in einem beständigen Austausch, wobei sich die beteiligten Systeme fortwährend verändern. Darum ist es schwierig, die Zusammenhänge und Abläufe in der Familie zu untersuchen und Interpretationen von z.B. Alters- oder Geschlechtsunterschieden sind nur mit Vorsicht zu geniessen (Cummings & Davies, 1994). Im folgenden werden die Rollen demografischer Variablen (Alter & Geschlecht), Temperamentsunterschieden und sozial kognitiver Prozesse dargestellt.

4.4.1 Demografische Variablen

Altersunterschiede bei Reaktionen auf Elternkonflikte wurden im kognitiven, affektiven und verhaltensbezogenen Bereich gefunden. Das heisst aber nicht, dass bestimmte Altersgruppen gefährdeter als andere sind (vgl. Grych & Fincham, 1990). Es ist schwierig, Alter, Konfliktexposition (ältere Kinder zeigen ev. mehr Problemverhalten, aber nicht altersbedingt, sondern aufgrund des sich kummulierten Konflikterlebens), sich entwickelnde kognitive Fähigkeiten (z.B. Fähigkeit zur Gefühlsbeschreibung, zur Selbstreflexion, zu Kognitionen über Schuld und Verantwortlichkeit, Gedanken über Selbstwert und dessen Bedeutung etc.) auseinanderzuhalten (vgl. Cummings & Davies, 1994).

Wurden in früheren Untersuchungen noch stärkere Zusammenhänge zwischen Elternkonflikten und Kindproblemen bei Jungen gefunden (Rutter, 1970), so zeigen neuere Befunde eher qualitative als quantitative *Geschlechtsunterschiede*. Die Unterschiede sind also nicht im Ausmass des Problemverhaltens zu suchen, sondern im Ausdruck dessen. Jungen zeigen als Reaktion auf Elternkonflikte vermehrt aggressives Problemverhalten während Mädchen sich eher zurückziehen und ängstlich werden. Befunde über solche Unterschiede lassen sich aber nur mit grosser Vorsicht geniessen, Kinder lassen sich nicht aufgrund nur eines Merkmals in bestimmte Gruppen unterteilen (vgl. Grych & Fincham, 1990). Zum Beispiel verändern sich Geschlechtsunterschiede und Vulnerabilität über das Alter hinweg: zeigen Knaben noch v.a. in jungen Jahren mehr problematisches Verhalten als Folge einer konfliktbehafteten Umgebung, so ist dieser Unterschied im späteren Kindesalter und der Adoleszenz nicht mehr klar festzustellen (Zaslow, 1989). In jüngeren Jahren sind Knaben auch eher geneigt, hostiles Verhalten zu äussern während Mädchen mit Distress auf Konflikte reagieren. Im spä-

teren Alter aber werden Mädchen bei Konflikterleben eher wütend, Jungen reagieren mehr mit Traurigkeit (vgl. Cummings & Davies, 1994).

4.4.2 Temperamentsunterschiede

Kinder mit „schwierigem“ Temperament sind weniger sensibel gegenüber positiven Aspekten der Umwelt und empfänglicher für negative Einflüsse, während es bei Kindern mit „einfachem“ Temperament genau umgekehrt ist. Das Temperament kann also als protektiver Faktor wie auch als Risiko wirken. Das Familienklima kann durch das Temperament des Kindes beeinflusst werden. Kinder mit schwierigem Temperament verlangen ein grösseres Mass an elterlichen Ressourcen, an Aufmerksamkeit und erhöhen das Risiko eines gestörten Familienklimas. Andere Korrelate negativer Kindmerkmale sind Negativität der Eltern, Depression, und mangelhafte Erziehungspraktiken (vgl. Cummings & Davies, 1994). Vermehrt ungünstige Interaktionen zwischen Eltern und Kind führen zu unsicherer Bindung und Kindproblemen.

4.4.3 Die Bedeutung sozial kognitiver Prozesse

Die *Wahrnehmung von Elternkonflikten und deren Interpretation (Kognitionen)* durch die Kinder spielt eine entscheidende Rolle. Das *cognitive-contextual framework* (Abb. 5) von Grych & Fincham (1990) beschreibt Prozesse, die ablaufen, wenn Kinder eine

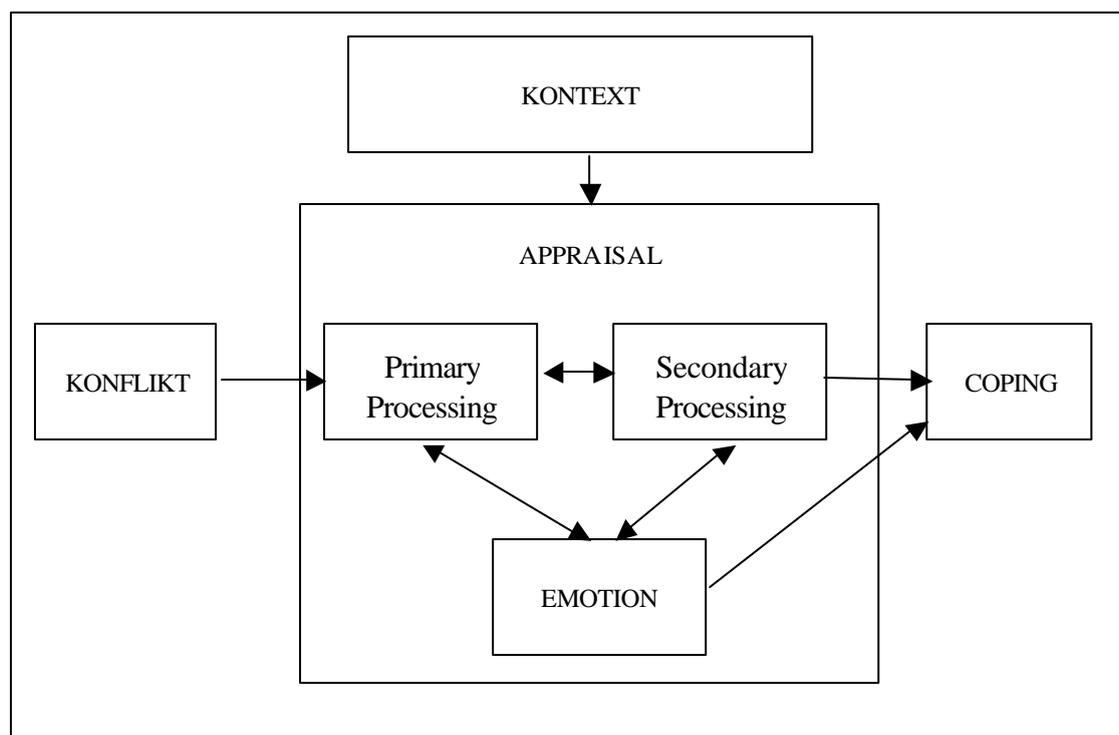


Abbildung 5: Das cognitive-contextual framework (adaptiert nach Grych & Fincham, 1990).

Auseinandersetzung zwischen ihren Eltern miterleben. Es wird vorgeschlagen, dass Appraisal-Prozesse vermittelnd zwischen dem Konflikterleben und seinen Folgen wirken und Copingreaktionen steuern. Das Appraisal repräsentiert den Versuch des Kindes, Interaktionen in der Familie und ihre Bedeutung zu begreifen. Kognitionen und Emotionen stehen dabei in einem ständigen Wechselspiel: Die Wahrnehmung und die Interpretation einer bestimmten Situation wirken auf die erlebten Gefühle, welche ihrerseits wiederum die Interpretation des Erlebten beeinflussen. Appraisals werden durch Eigenheiten des Konflikts (z.B. Intensität, Lösung) und dessen Kontext (z.B. vorangehende Erfahrungen, Eltern-Kind-Beziehung) mitbestimmt. Der Appraisal-Prozess schliesst aber nicht mit der Beendigung des Konflikts, das Kind vermag weiter über das Erlebte nachdenken, andere Interpretationsversuche unternehmen oder neue Informationen (z.B. Eltern erklären ihren Konflikt) erhalten.

Analog dem Modell von Lazarus wird Appraisal als zweistufiger Prozess beschrieben, in welchem Kinder zuerst einschätzen, ob ein Konflikt für sie relevant oder bedrohend ist („primary processing“). Wenn dem so ist, versucht das Kind in einer zweiten Stufe („secondary processing“) zu verstehen, warum der Konflikt auftritt, was möglicherweise als nächstes passieren wird und wie sie darauf reagieren können (vgl. auch Grych & Cardoza-Fernandes, 2001; Cummings, Davies & Simpson, 1994). Im folgenden werden die erwähnten Prozesse einer genaueren Untersuchung unterzogen.

Primary Processing: Konflikte werden typischerweise mit dem Ausdruck negativer Affekte begleitet, was für Kinder, speziell bei Elternkonflikten, emotional aufwühlend wirkt. Die Äusserung von Emotionen gibt auch Hinweise, wie eine Person sich verhalten wird. Wut z.B. ist eng verbunden mit aggressiven Verhaltensweisen, ist also für das Kind ein wichtiges Signal zur Einschätzung von Sicherheit und Wohlergehen. Schon Kleinkinder können einen ärgerlichen von einem anderen Gesichtsausdruck unterscheiden, die Hinweise die sie benützen um auf die Emotionen anderer zu schliessen sowie die Fähigkeit, feinste Ausdrücke von Ärger festzustellen oder zu unterscheiden, ändern sich im Laufe der Entwicklung (für eine Übersicht vgl. Banerjee, 1997). Während kleiner Kinder noch eher den Gesichtsausdruck als Hinweis auf die Emotionen anderer verwenden, integrieren älter Kinder Gesichtsausdruck, situationale Variablen und Wissen über internale Zustände. Die Wahrnehmung einer Interaktion als Konflikt ist deshalb vom Alter und der Stufe der Entwicklung abhängig. Gründe, warum Konflikte nicht bloss aufwühlend sondern auch bedrohlich empfunden werden, gibt es mehrere: Eine Auseinandersetzung zwischen den Eltern kann für das

Kind eine direkte Bedrohung grundlegender Bedürfnisse sein, hängen doch ihr physisches und psychisches Wohlbefinden oder ihr Wunsch nach einer harmonischen und stabilen Familienumgebung damit zusammen. Legen jünger Kinder ihren Fokus noch eher auf kurzfristige Auswirkungen eines Konfliktes, so verstehen ältere mögliche Implikationen (z.B. eine Trennung der Eltern) besser als die jüngeren (vgl. Grych & Cardoza-Fernandes, 2001).

Secondary Processing: Wird eine elterliche Interaktion als relevant wahrgenommen, so versuchen die Kinder Gründe dafür zu finden und mögliche Reaktionen zu prüfen. Das Verständnis für die Gründe und die Konsequenzen eines bestimmten Ereignisses verbessert die Fähigkeit des Individuums, das Verhalten des anderen zu antizipieren und adäquate Copingstrategien zu wählen. Insbesondere aber sind Fehlinterpretationen, zum Beispiel wenn das Kind glaubt, selbst schuld an einer Auseinandersetzung zwischen seinen Eltern zu sein, enorm stressreiche Kognitionen. Das Kind versucht dann vielleicht in den Konflikt einzugreifen um das Stresserleben zu mindern (Grych & Fincham, 1993), was mit negativen Folgen verbunden ist. Die Ursachen für den Konflikt den Eltern zuzuschreiben ist dagegen für das Kind viel eher adaptiv, kann aber auch negative Implikationen für das Familiensystem mit sich bringen (z.B. Verbündung mit dem einen Elternteil gegen das andere).

Das Verständnis und Interpretationen der Konflikte ist abhängig von der Fähigkeit zu kausalen Schlussfolgerungen, die sich mit dem Älterwerden vom Beachten relativ oberflächlicher und proximaler Merkmale zum Einbeziehen von Charaktermerkmalen und internalen Zuständen entwickelt. Vor allem für jünger Kinder ist es schwierig, ihr eigenes Tun von anderen Gegebenheiten zu unterscheiden. Speziell wenn das Konfliktthema nah beim Kind (z.B. Erziehung) liegt, sieht das Kind sich möglicherweise selbst als Anlass für die Auseinandersetzung. Kinder müssen auch erst einmal begreifen, dass die Eltern in ihrer Beziehung zueinander eine andere Rolle als die der Eltern innehaben. Darum ist es oft schwierig zu verstehen, dass ein Ehekonflikt unabhängig von der kindlichen Beziehung zu den Eltern stattfinden kann. Mit dem Älterwerden entwickelt sich aber ein differenzierteres Verständnis der Rollen und Beziehungen in der Familie (vgl. Grych & Cardoza-Fernandes, 2001).

Eine weitere Variable im Modell von Grych & Fincham (1990) ist die Einschätzung der Copingwirksamkeit. Bandura (1986) unterschied zwischen zwei mit dem Coping zusammenhängenden Konstrukten, der Handlungs-Ergebnis-Erwartung und der Selbstwirksamkeitserwartung. Während bei ersterem Wissen über Kontingenzen zwi-

schen Handlungen und den darauf folgenden Konsequenzen gemeint ist, bezeichnet letzteres die Überzeugung des Individuums, die Kompetenz zur entsprechenden Handlung zu besitzen. Forschungsergebnisse legen nahe, dass Kinder relativ hohe Selbstwirksamkeitserwartungen haben aber geringere Handlungs-Ergebnis-Erwartungen wenn Konflikte auftreten (vgl. Grych & Cardoza-Fernandes, 2001). Jüngere Kinder haben mit ihren Handlungen tendenziell mehr Erfolg als ältere, das liegt aber eher an den unterschiedlichen Reaktionen der Eltern als am vorhanden Repertoire an Copingstrategien. Letzteres ist bei jüngeren eher gering, vergrößert sich aber im Laufe der Entwicklung, genau so wie das Wissen über die Effektivität der einzelnen Strategien (Grych, 1998).

4.5 Spezifische Merkmale und Kontext der Elternkonflikte

Bei der Einschätzung von Elternkonflikten durch die Kinder und deren Folgen sind spezifische Merkmale (z.B. Intensität, Inhalt, Lösung) des Konfliktes und kontextuelle Faktoren (z.B. vorangehende Konflikterfahrungen, Häufigkeit) von grosser Bedeutung. In manchen Situationen haben spezifische Merkmale des Konfliktes ein grösseres Gewicht als Kontextfaktoren, gewalttätige Auseinandersetzungen z.B. sind auf jeden Fall bedrohlich, egal wie vergangene Konflikte abgelaufen sind. Bei zweideutigen, unklaren oder unvollendeten Auseinandersetzungen sind Kontextfaktoren eher einflussreich.

4.5.1 Häufigkeit

Obwohl viele Untersuchungen die Hypothese, dass häufigere Konflikte zu mehr Kindproblemen führen, stützen (z.B. Cummings, Iannotti & Zahn-Waxler, 1985), ist es wiederum nicht möglich, eine einfach Ursache-Wirkung-Erklärung abzugeben. Die Frage ob und wie häufigere Konflikte wirken, lässt sich nur im Kontext und in Verbindung mit anderen Variablen wie Intensität oder Destruktivität beantworten. Durchaus ist es auch möglich, dass bei einer günstigen, konstruktiven Konfliktkultur trotz häufiger Auseinandersetzungen keineswegs negative sondern positive Wirkungen die Folge sind.

4.5.2 *Art des Ärgerausdrucks*

Physische Aggressionen zwischen den Ehepartnern wirken extrem beeinträchtigend für Kinder. Bei Kindern, deren Mütter geschlagen wurden liegt, die Wahrscheinlichkeit unter psychischen Problemen zu leiden vier mal höher als in der Normalpopulation (Jouriles et al., 1989). Kinder reagieren auf nonverbalen Ärgerausdruck mit ähnlicher Intensität wie bei verbal ausgedrücktem Ärgern (Cummings et al., 1991). Vor allem bei chronischem Auftreten vermögen verbaler wie auch nonverbaler Ärgerausdruck negativ auf das Kind wirken (Cummings & Davies, 1994).

4.5.3 *Intensität*

In Übereinstimmung mit der Erwartung reagieren Kinder auf hoch intensive Konflikte mit mehr Wut, Traurigkeit, Betroffenheit, Scham und Hilflosigkeit (Grych & Fincham, 1993). Auch zeigen Kinder mehr Schuldgefühle und wagen es weniger, direkt in den Konflikt einzugreifen. Ein Problem bei der Erforschung von Intensität ist aber die Abgrenzung zu anderen Konstrukten wie z.B. der Art des Ärgerausdrucks.

4.5.4 *Inhalt*

Wie schon bereits erwähnt sind vor allem solche Konflikte für das Kind problematisch, in denen es selbst Teil des Konfliktthemas ist. Im Vergleich zu anderen Konfliktthemen reagieren Kinder bei kindbezogenen Konflikten mit mehr Scham, Schuldgefühlen und Angst, in den Konflikt hineingezogen zu werden (Grych & Fincham, 1993). Viele Fragen bleiben aber noch offen, wie z.B. Kinder auf Auseinandersetzungen über andere Themen wie etwa Arbeitsprobleme oder Politik reagieren. Oder ob die Art der verwendeten Sprache auf Kinder unterschiedlich wirkt.

4.5.5 *Lösung des Konflikts*

Nicht nur der Verlauf sondern auch die Art, wie ein Konflikt endet, scheint ein wichtiger Faktor zu sein. Viele Beobachtungsstudien haben gezeigt, dass schon bei zwei Jahre alten Kindern die Erregung nach einer Auseinandersetzung zum Grundniveau zurückkehrt, wenn der Konflikt komplett beigelegt wurde (Cummings et al., 1985). Tatsächlich reagieren Kinder nach einer vollständigen Konfliktlösung gleich wie auf eine normale, freundschaftliche Interaktion zwischen Familienmitgliedern (Cum-

mings, Ballard, El-Sheikh & Lake, 1991). Die Art der Konfliktlösung befindet sich auf einem Kontinuum, das von „keine Lösung“ bis zu „komplett gelöst“ reicht. Forschungsergebnisse zeigen, dass der Grad an Konfliktlösung negativ mit ungünstigen Kindreaktionen zusammenhängt (Cummings, Ballard, El-Sheikh & Lake, 1991). Kinder können abschätzen, ob eine Lösung gelungen ist, selbst wenn letztere nicht explizit beobachtet wurde. Weiter ist es für sie auch möglich, emotionale Stimmungen in ihre Beurteilung miteinzubeziehen: wenn Eltern nach aussen vorgeben einen Streit beigelegt zu haben, aber nach wie vor gegenseitig negative Gefühle hegen, so beurteilen sie Konflikte als weniger gut gelöst. Der inhaltlichen Komponente (z.B. Kompromiss, Thema wechseln, sich entschuldigen, weiter streiten) wird bei Einschätzung aber mehr Gewicht zu Teil als der wahrgenommenen emotionalen Stimmung (positiver oder negativer Affekt) (vgl. Cummings & Davies, 1994, pp. 69ff). Kinder reagieren also nicht bloss auf das Auftreten eines Konflikts, sie schätzen bei ihrer Beurteilung die allgemeine Bedeutung einer Auseinandersetzung ab. Welche Gefühle hegen Eltern für einander nach einem Streit, wie kommen Sie miteinander aus? Im Sinne des Appraisals von Grych & Fincham (1990) läuft bei der Wahrnehmung von Konflikten ein komplexer Prozess der Situationsbeurteilung ab, welcher gut und konstruktiv gelöste Konflikte als weniger negativ einschätzt.

4.5.6 Erklärungen, Schuldzuweisungen

Die Art, wie Eltern ihre gegenseitigen Konflikte erklären, beeinflusst die Attributionen des Kindes über Schuld und Verantwortung. Manchmal sehen Kinder sich selber als Ursache für Elternkonflikte. Während Erklärungen, die dieser Schuldzuweisung entgegenwirken, günstig für das Kind sind, haben Erklärungen, die die Schuld dem Kind zuschreiben einen negativen Einfluss (Grych & Fincham, 1993). Vor allem in schwer konfliktbelasteten Familien ist es wichtig, Kindern zu erklären, dass sie an den Auseinandersetzungen zwischen den Eltern keine Schuld trifft.

4.5.7 Sozialer Kontext

Der Einfluss ehelicher Konflikte wird beeinflusst vom Familienkontext in dem ein Kind aufwächst. Das Umfeld einer guten Eltern-Kind-Beziehung, elterlicher Wärme und eines positiven Erziehungsstils wirkt schützend gegenüber negativen Einflüssen. Konstruktive Konflikte mögen in einem stabilen zuhause sogar förderlich wirken. Die

Beziehung und der Umgang mit anderen Kindern wird positiv beeinflusst und Konflikte mit z.B. Gleichaltrigen können besser gelöst werden (vgl. Cummings & Davies, 1994). Auch ausserfamiliäre Faktoren können mit zunehmendem Alter moderierend wirken: mit dem Erreichen der Pubertät nimmt der Einfluss der eigenen Familie ab und derjenige der Peers zu, wobei gute Beziehungen zu Gleichaltrigen gegen Stressoren aus der Familie schützen (Hoffman, Ushpiz & Levy-Shiff, 1988).

4.6 Muster von Partnerkonflikten und Auswirkungen auf die Kinder

Wie bereits schon vielfach erwähnt, ist es nicht so sehr das Auftreten eines Elternkonfliktes an sich, das sich negativ auf das Kind auswirkt, sondern die Art, *wie* Eltern miteinander streiten (vgl. Cummings & Davies, 1994). Katz und Gottmann (1993) haben in einer Längsschnittstudie Typologien von Streitverhalten den negativen Reaktionen von Kindern gegenübergestellt und Verbindungen gesucht.

Partnerschaften lassen sich an der Art, wie Konflikte gelöst werden, ziemlich gut in glückliche und unglückliche Beziehungen unterteilen (vgl. Katz & Gottman, 1993). Glückliche Paare zeigen mehr Übereinstimmungen, vermitteln mehr positive Hinweisreize, stimmen einander öfter zu und äussern weniger angreifendes oder erpresserisches Verhalten als unglückliche Paare. Einer der am durchwegs konsistentesten Faktoren, der glückliche von unglücklichen Paaren unterscheidet, ist der Grad an Negativität, der während eines Streites ausgedrückt wird. Auch die Art, wie Emotionen zum Ausdruck gebracht werden, unterscheidet Paare: bei manchen werden Emotionen sehr offen geäußert während andere ihre Konflikte eher versteckt behandeln („silent treatment“). Dass dies nun ganz unterschiedliche Implikationen für von Elternkonflikten betroffene Kinder mit sich bringt, wurde an verschiedenen Stellen bereits dargestellt.

In ihrer Untersuchung haben sich Katz und Gottmann mit zwei verschiedenen Typen von Partnerschaften befasst. Ein Typ bezeichnet das sogenannte *Demand-Withdraw* Verhalten von Ehepartnern: Während der eine Partner mittels Forderungen, Kritik und Anklagen eine Veränderung erreichen will, zieht sich der andere immer mehr zurück und vermeidet zukünftige Auseinandersetzungen. Meist engagieren sich eher Frauen in einem Konflikt während die Männer sich zurückziehen (Christensen, 1987, 1988). Ein anderer Typ an Konfliktverhalten, das hinsichtlich negativer Auswirkungen auf die Kinder untersucht wurde, war das „*Mutually Hostile pattern*“. Als ein Muster, das

durch einen gegenseitig verachtenden Umgang gekennzeichnet ist und eng mit dem Auseinanderbrechen einer Ehe zusammenhängt, dürfte es, so wurde postuliert, ungünstig auf beteiligte Kinder wirken. Um andere mögliche Einflussvariablen zu untersuchen wurde neben Konfliktverhalten, Geschlecht & Temperament der Kinder erfasst. Externalisierendes (z.B. aggressiv, hyperaktiv) und internalisierendes (z.B. bedrückt, zurückgezogen) Problemverhalten wurde drei Jahre nach der Erstmessung mittels Lehrerfragebögen erhoben. An der Studie nahmen 56 Familien teil wobei die Kinder bei t1 zwischen vier und fünf Jahre alt waren. Ehepaare wurden aufgrund einer 15minütigen Auseinandersetzung über ein brisantes Konfliktthema (die Szene wurde videographiert und anschliessend codiert) hinsichtlich ihres Verhaltens untersucht. Streitreaktionen wurden bezüglich ihrer Bedeutung für das Demand-Withdraw und das Mutually Hostile Muster erhoben. Da es beim Demand-Withdraw Muster eher die Frauen sind, die sich in Konflikte engagieren, wurde dieses Muster mit Ärgerreaktion, Defensivität und Dominanz der Frau auf der einen Seite und Rückzug und Ärgerreaktion des Mannes auf der anderen beschrieben. Verachtung gegenüber dem Partner und Streitlustigkeit beider Partner wurden dem Mutually Hostile Muster zugeschrieben. Es wurden also sechs Codierungen verwendet, die der Klassifikation in die beiden Konfliktmuster dienen sollten (andere, z.B. positive Codierungen wurden in dieser Studie nicht dargestellt):

- *Verachtung* (Mann und Frau): distanziertes und kühles Verhalten, das eine Überlegenheit dem anderen gegenüber vermitteln soll, Respektlosigkeit, Sarkasmus, den anderen abwerten, runtermachen
- *Streitlustigkeit* (Mann und Frau): den anderen provozieren, fiese Witze machen
- *Wut* (Mann und Frau): nicht einverstanden sein, Ungeduld, Frustration, Ärger
- *Dominanz* (Frau): finster dreinschauen, den Partner unterdrücken, belehren, überzeugen, bedrohen
- *Defensivität* (Frau): Opferrolle annehmen, Schuldabweisung, „Ja, aber...“-Sätze
- *Mauern* (Mann): Rückzug, Desinteresse, Absenz

Mittels einer Faktoranalyse wurden die in den Videosequenzen erhobenen Codierungen auf zwei Faktoren reduziert, die zusammen fast 50% der Varianz erklärten. Variablen mit einer Ladung von jeweils mehr als .50 auf einem der Faktoren waren Verachtung Mann/Frau und Streitlustigkeit und Wut der Frau auf Faktor 1 und Wut und Mauern des Mannes auf Faktor 2. Die Resultate deuten also einerseits auf ein sym-

metrisches Muster an Konfliktverhalten, das man Mutually Hostile nennen könnte, und sie geben etwas Unterstützung für das Bestehen eines Demand-Withdraw Muster, auch wenn das Konfliktengagement der Frau nicht ersichtlich ist. Deshalb wurde das zweite Muster als „Ehemann wütend und sich zurückziehend“ bezeichnet. Korrelationsanalysen zeigten, dass es sich bei den beiden Konfliktverhalten um relativ unterschiedliche Muster handelt. Wie verschieden sich diese Konfliktmuster nun auf die Kinder auswirkten, wurde mittels einer hierarchischen Regression berechnet, wobei jeweils die relevanten Variablen (Ladung $> .50$) der beiden Konfliktmuster als Prädiktoren und die Lehrereinschätzung über die Kinder als Kriterium agierten. Das Muster „Ehemann wütend und sich zurückziehend“ sagte internalisierende Probleme bei Kindern drei Jahre später voraus, zeigte aber keine Zusammenhänge zu externalisierenden Problemen. Beim Mutually Hostile Muster hingegen wurden signifikante Zusammenhänge zu externalisierendem Problemverhalten gefunden, nicht aber zu internalisierendem. Die Variablen Temperament und Geschlecht hatten keine prädiktiven Wert.

4.7 Zusammenfassung zu Auswirkungen elterlicher Konflikte auf Kinder

Verschiedene theoretische Ansätze werden zur Erklärung eines Zusammenhangs zwischen Elternkonflikten und Kindproblemen herangezogen. Die Verflochtenheit der Familiensubsysteme und deren unscharfe Grenzen erhöhen das Risiko einer negativen gegenseitigen Beeinflussung. Als Folge von Elternkonflikten können sich Rollenvermischung, ungenügende Erziehungskompetenzen und die Übertragung negativer Emotionen (Spillover) ungünstig auf das Kind auswirken. Die elterliche Modellfunktion (z.B. Streitverhalten), Gemeinsamkeiten im Denk- & Attributionsstil über verschiedene Familiensubsysteme hinweg, gemeinsame genetische Grundlagen und die traumatische und sensibilisierende Wirkung von Elternkonflikten können problematisches Kindverhalten mitbegründen und/oder verstärken. Empirische Befunde zeigen im Schnitt mittlere Zusammenhänge zwischen Elternkonflikten und Kindproblemen, erklären also zwischen 4% und 20% an Varianz. Ehekonflikte sind ein guter Prädiktor für externalisierende und internalisierende Anpassungsschwierigkeiten bei Kindern, v.a. in hoch konfliktreichen Familien zeigen Kinder zum Teil erhebliche Verhaltensprobleme. Entscheidend ist dabei nicht die bloße Häufigkeit sondern das Konfliktverhalten der Eltern.

Direkt wirken Ehekonflikte in ihrer Art als ein für das Kind enorm stressreiches Erlebnis. Schon bei sehr jungen Kindern lassen sich bei Konfliktbeobachtung Veränderungen auf der physischen, psychischen und behavioralen Ebene feststellen. Permanente Erregung auf diesen Ebenen kann schädigend auf das Kind wirken und beeinträchtigt dessen Copingressourcen. Zusammenhänge zwischen der Beobachtung von Konflikten und eigenem aggressiven Verhalten sind feststellbar. Versuche des Kindes, Konflikte durch Eingreifen oder eigenes Fehlverhalten zu unterbrechen wirken meist ungünstig. Indirekt wirken Elternkonflikte negativ durch Inkonsistenzen in der Erziehung, erhöhte Spannung in der Eltern-Kind-Beziehung und elterliche Unaufmerksamkeit gegenüber den kindlichen Bedürfnissen. Spezifische Eigenschaften des Kindes wie Alter, Geschlecht und Temperament haben unterschiedliche Wirkung, lassen sich aber aufgrund der Verflochtenheit nur schwer als Einzelfaktoren interpretieren. Sozial kognitive Prozesse, also die *Wahrnehmung* von Elternkonflikten und deren *Interpretation*, steuern Copingstrategien und wirken vermittelnd zwischen dem Konflikterleben und seinen Folgen. Wahrnehmung, Interpretation und Copingstrategien verändern und entwickeln sich mit dem Alter. In Bezug auf die charakteristischen Merkmale von Auseinandersetzungen sind häufige und (v.a. auch physisch) intensive Konflikte extrem schädlich für das Kind. Weiter wirken Konfliktthemen nahe beim Kind (\Rightarrow Schuldgefühle) sowie schlecht gelöste Konflikte besonders ungünstig. Sozialer Halt in- und ausserhalb der Familie kann als Puffer gegenüber negativen Einflüssen dienen. Im Ganzen sind es also nicht Konflikte an sich, sondern die Art der Bewältigung die mit Kindproblemen zusammenhängen. So zeigen Untersuchungen auch, dass es möglich ist, differenzierte Aussagen über Anpassungsschwierigkeiten aufgrund des *Streitverhaltens* der Eltern zu machen. Dabei führen gegenseitige Hostilität zu externalisierenden und Rückzug im Ärger zu internalisierenden Problemverhalten bei Kindern.

EMPIRISCHER TEIL

Die nachfolgende empirische Untersuchung ist im Rahmen des Nationalfondsprojektes „Soziale Emotionsregulation in Familien mit Adoleszenten“ entstanden. Es wurden während einer Woche Zwei-Eltern-Familien mit Adoleszenten untersucht. Dabei erhielt jedes Familienmitglied einen Taschencomputer, auf dem eine Fragebogen mit vorstrukturierten Antworten programmiert war. Die Familien füllten diesen Fragebogen simultan zu sechs randomisierten Zeitpunkten pro Tag aus. Die Fragen bezogen sich auf intrapersonelle äussere und innere Umstände, sowie auf interpersonelle Interaktionen innerhalb und ausserhalb der Familie. Diese Methode ermöglicht es, reale Alltagssituationen in Familien zu beobachten. Der Mittelpunkt dieser Arbeit war es nun, Zusammenhänge zwischen dem Auftreten von Elternkonflikten sowie dem dabei gezeigten Verhalten der Eltern mit dem Befinden der Jugendlichen genauer zu erforschen und mit Resultaten früherer Studien zu vergleichen.

5 Fragestellung

In dieser Untersuchung werden Familien im Alltag beobachtet. Mehrmals täglich beantworten die Familienmitglieder auf einem Taschencomputer Fragen über momentane Gefühle, Tätigkeiten und Aufenthaltsort usw. Dies erlaubt es, Konfliktbewältigungsverhalten der Eltern sowie emotionale Auswirkungen auf Jugendlichen genau zu beobachten und ermöglicht die Unterscheidung zwischen verschiedenen Situationen. Zudem wurden in der Studie mittels Fragebögen weitere Daten zu Gefühlen, Lebenszufriedenheit und Emotionalität der Jugendlichen erfasst. Die vorliegende Arbeit untersucht den Einfluss spezifischen Konfliktverhaltens der Eltern auf die Kinder und stellt sich in Anlehnung an Cummings & Davies (1994) und Katz & Gottmann (1993) die Frage, welche Verhaltensweisen dysfunktionalen Charakter hinsichtlich des Befindens der Jugendlichen aufweisen. Zudem wird untersucht, ob die Häufigkeit der Elternkonflikte und die Partnerschaftszufriedenheit einen Effekt auf das Befinden der Jugendlichen haben.

6 Methode

Im folgenden werden die Messinstrumente, die Rekrutierung der Familien sowie der Ablauf der Untersuchung dargestellt. Anschliessend wird die Stichprobe beschrieben.

6.1 Messinstrumente

6.1.1 Das Family Self Monitoring System (FASEM-C)

Das FASEM-C ist die revidierte Fassung des FASEM, welches wiederum eine Weiterentwicklung des COMRES (COMputer Recording System von Perrez & Reicherts, 1996) ist. Das COMRES wurde zur Erfassung von Belastungserleben und Belastungsverarbeitung in der Familie konzipiert und diente dazu, Stresserlebnisse direkt nach dem Auftreten elektronisch festzuhalten. Die Weiterentwicklung des COMRES, das family-self-monitoring system (FASEM), war dann für die Verwendung mit Booklets und Taschencomputern angelegt (vgl. Perrez, Berger & Wilhelm, 1998). Nach Perrez et al. (1997) eignet sich dieses Instrument zur Untersuchung „sozialer Regulation von Emotionen“ auf der Ebene der Mikroanalyse. Bei der vorliegenden

Studie handelt es sich um die überarbeitete Fassung des Family-self-monitoring Systems (=FASEM-C).

Den Mitgliedern der teilnehmenden Familien wurde zu Beginn der Untersuchung ein Taschencomputer zur Verfügung gestellt, auf dem ein Fragebogen programmiert war. In Folge der Untersuchung mussten die Teilnehmer simultan an sechs randomisierten Zeitpunkten pro Tag (die erste Selbstbeobachtung am Tag wurde von den Teilnehmern jeweils selbst aktiviert) während einer Woche die vorgegebenen Fragen beantworten. Durch ein akustisches Signal wurden die Teilnehmer auf einen Selbstbeobachtungszeitpunkt aufmerksam gemacht wobei die Fragen mittels eines speziellen Stiftes direkt auf dem Bildschirm durch anklicken beantwortet werden konnten. Bestimmte Antworten auf die gestellten Fragen (z.B. Angeben eines Konfliktes) führten zu weiterführenden Fragen (z.B. Umgang mit dem Konflikt). Im Durchschnitt brauchten die Versuchspersonen (Vpn) 6 Minuten für die Bearbeitung. Es gab zwei verschiedenen Versionen, eine für die Eltern und eine andere für die Jugendlichen. Die Codenummern der Familienmitglieder waren bereits vor der Selbstbeobachtung einprogrammiert. Auf diese Weise wurde die Anonymität vollständig gewährleistet.

Folgende Fragen wurden jeweils gestellt:

1. Wie lange und wie gut haben Sie geschlafen? (nur bei der ersten Selbstbeobachtung am Tag)
2. Wie fühlen Sie sich im Moment?
3. Haben Sie die momentane Situation im Griff?
4. Haben Sie im Moment körperliche Beschwerden oder Schmerzen?
5. Wo befinden Sie sich im Moment?
6. Sind im Moment andere Personen anwesend?
7. Fragen über den Partner/die Partnerin bzw. über der/die Jugendliche (nur in der Elternversion)
8. Was haben Sie unmittelbar vor dem Signalton getan?
9. Haben Sie seit der letzten Abfrage etwas erlebt, was Sie unzufrieden, genervt, besorgt, traurig gemacht oder sonst wie belastet oder gestresst hat?
10. Hatten Sie seit der letzten Abfrage eine Meinungsverschiedenheit, Streit oder eine Auseinandersetzung
11. Hätten Sie seit der letzten Abfrage Hilfe, Unterstützung, Trost oder Beistand gebrauchen können?

Die Daten wurden jeweils automatisch gespeichert und konnten von den Versuchspersonen nachträglich nicht mehr geändert werden. Die Einträge konnten danach auch nicht von anderen Familienmitgliedern gelesen werden. Die Versuchspersonen haben die Fragen somit wahrscheinlich ehrlicher beantwortet. Ebenfalls gespeichert wurde der jeweilige Zeitpunkt der Protokollierung. So konnte festgestellt werden, ob die Teilnehmer auch wirklich direkt nach dem Signalton die Selbstbeobachtung durchgeführt hatten oder erst später.

Es gibt viele Vorteile, die diese Art der Feldforschung mit sich bringt (vgl. Perrez, Schöbi & Wilhelm, 2000): Durch die programmierte Signalfunktion werden die Personen zum vorgesehenen Zeitpunkt an die Protokollierung erinnert. Dadurch werden Ausfälle vermieden und die Repräsentativität der Situationsstichprobe verbessert. Kontrollen und Sperren im Programm verhindern, dass Items unbeantwortet bleiben. Beantwortete Fragen können nicht mehr eingesehen und verändert werden. Dadurch kann sowohl eine nachträgliche Umgewichtung der Antworten vermieden als auch die Intimität der Daten besser vor einer unerwünschten Einsicht durch eine andere Person geschützt werden. Der Datentransfer auf den PC ist ökonomisch und vermeidet Codierungsfehler. Die exakte Protokollierungszeit wird automatisch gespeichert. Die Compliance kann somit kontrolliert werden. Mehr als 60% begannen innerhalb von fünf Minuten mit der Selbstbeobachtung, 75-80% innerhalb von 30 Minuten. Die spezifisch hierarchisch strukturierte Abfrage erlaubt Fragen, die detailliert sind und auf die Situationen angepasst sind.

Auf der anderen Seite ist es möglich, dass sich nach sechsmaliger Befragung pro Tage über eine Woche die Art der Beantwortung mit der Zeit, infolge von Lern-, Ermüdungs-, und Sensitivitätseffekten verändern (Reaktivität). Perrez et al. (2000) fanden heraus, dass die Vpn im Laufe der Zeit dazu tendieren solche Antwortmöglichkeiten, auf die weitere Fragen folgen, zu vermeiden, und dass sie ihr emotionales Befinden immer stereotyper protokollieren, was in einer leichten Ansteigerung des emotionalen Befindens resultierte. Die Frage nach der Anwesenheit einer anderen Person wurde durch die Reaktivität nicht beeinflusst. Am Ende der aktuellen Untersuchung wurden die Vpn gefragt, welchen Einfluss die Untersuchung auf ihr Familien- oder Berufsleben und auf ihre Gefühle hatte. 52% der Eltern antworteten, dass die Selbstbeobachtung keinen Einfluss auf ihr Familienleben hatte (33% etwas Einfluss, 15% ziemlich bis sehr viel Einfluss), 83% sagten, es hätte keinen Einfluss auf das Berufsleben ge-

habt (14% etwas Einfluss, 3% ziemlich bis sehr viel Einfluss). 50% der Eltern gaben an, dass die Untersuchung keinen Einfluss auf ihre Gefühle gehabt hatte (43% etwas Einfluss, 7% ziemlich bis sehr viel Einfluss).

65% der Jugendlichen antworteten, dass die Selbstbeobachtung keinen Einfluss auf ihr Familienleben hatte (26% etwas Einfluss, 9% ziemlich bis sehr viel Einfluss), 77% sagten, es hätte keinen Einfluss auf das Leben in der Schule gehabt (19% etwas Einfluss, 4% ziemlich bis sehr viel Einfluss). 54% der Jugendlichen gaben an, dass die Untersuchung keinen Einfluss auf ihre Gefühle gehabt hatte (38% etwas Einfluss, 8% ziemlich bis sehr viel Einfluss).

In dieser Arbeit wurden die Antworten zu folgenden Fragen der Selbstbeobachtung ausgewertet:

Tabelle 1: Verwendete Daten aus der Selbstbeobachtungswoche

Fragen	Itemanzahl
Gefühlseinschätzung des Jugendlichen (Frage 2)	▪ 6 Items (6-Punkte-Skala)
Soziales Coping (Konfliktverhalten) der Eltern (Frage 10)	▪ 11 Items zum eigenen Copingverhaltens (3-Punkte Skala) ▪ Lösung des Konfliktes

6.1.1.1 Emotionales Befinden der Jugendlichen

Das emotionale Befinden wurde durch den Mittelwert nachfolgender bipolarer Items gebildet (Tabelle 2). Die Befindlichkeit wurde mit der Frage „Wie fühlen Sie sich im Moment?“ auf einer Likert-Skala von -3 (negativste Befindlichkeit) bis 3 (positivste Befindlichkeit) eingeschätzt.

Tabelle 2: Items zur Erhebung des emotionalen Befinden der Jugendlichen in der Selbstbeobachtungswoche

3 = sehr, 2 = ziemlich, 1 = eher							
gestresst	<input type="checkbox"/> -3	<input type="checkbox"/> -2	<input type="checkbox"/> -1	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	entspannt
traurig/bedrückt	<input type="checkbox"/> -3	<input type="checkbox"/> -2	<input type="checkbox"/> -1	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	fröhlich/heiter
besorgt/ängstlich	<input type="checkbox"/> -3	<input type="checkbox"/> -2	<input type="checkbox"/> -1	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	zuversichtlich
ärgerlich	<input type="checkbox"/> -3	<input type="checkbox"/> -2	<input type="checkbox"/> -1	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	friedlich
müde/energielos	<input type="checkbox"/> -3	<input type="checkbox"/> -2	<input type="checkbox"/> -1	<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	voller Energie

Die Angaben wurden für die Berechnungen umcodiert auf 1 (negativste Befindlichkeit) bis 6 (positivste Befindlichkeit).

Reliabilität: Cronbachs Alpha für das emotionale Befinden der Jugendlichen betrug .81

6.1.1.2 Soziales Coping (Umgang mit Konflikten) der Eltern

Auf die Frage „Hatten Sie seit der letzten Abfrage eine Meinungsverschiedenheit, Streit oder eine Auseinandersetzung mit einer anderen Person“ schätzten die Vpn nach Zustimmung das eigene Konfliktverhalten ein. Dabei wurden 11 mögliche Verhaltensweisen vorgegeben die mit „ein wenig“, „ziemlich“ oder „sehr“ bewertet werden konnten (Tabelle 3). Anschliessend mussten die Vpn das Verhalten auf einer 6-stufigen Skala bewerten (von „sehr unzufrieden“ bis „sehr zufrieden“) und angeben, ob der Konflikt nun gelöst ist oder weiter besteht.

Tabelle 3: Items zur Erhebung des Konfliktverhaltens der Eltern

Ich habe... (1 = ein wenig, 2 = ziemlich, 3 = sehr)			
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	ihm/ihr Vorwürfe gemacht , geschimpft oder unter Druck gesetzt
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	die Aussprache gesucht , mich entschuldigt, Versöhnungsangebot gemacht
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	ihn/sie von seinem/ihrer Standpunkt zu überzeugen versucht
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	mit ihm/ihr verhandelt , sich bemüht, einen Kompromiss zu finden
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	versucht den Kontakt zu vermeiden , aus dem Weg zu gehen
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	widerwillig nachgegeben und sich seinen/ihren Erwartungen gefügt
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	versucht mir nichts anmerken zu lassen , als ob nichts vorgefallen wäre
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	das Problem nicht ernst genommen , sich über ihn/sie lustig gemacht
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	das Problem mit Humor genommen, ohne ihn/sie damit zu verletzen
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	versucht ihm/ihr zuzuhören und Verständnis gezeigt
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	versucht seinen/ihren Standpunkt/Gefühle zu verstehen

Für die aktuelle Untersuchung wurden nur jene Situationen beachtet, in denen ein Elternteil angab, einen Konflikt mit dem Partner erlebt zu haben.

Um Rückschlüsse auf die *Validität* des mit diesem Instrument erhobenen sozialen Copings ziehen zu können, untersuchten Perrez & Schöbi (2000) Zusammenhänge

zwischen Konfliktverhalten und emotionalem Befinden. Bei Konflikten zwischen Ehepartnern fanden Sie einen negativen Zusammenhang zwischen dysfunktionalem Coping der Frau (z.B. Vorwürfe machen, drohen) und ihrem eigenen emotionalem Befinden kurz darauf ($r=-0.55$; $p<0.01$) und dem Befinden einen Beobachtungszeitpunkt später ($r=0.60$; $p<0.01$). Dysfunktionales Coping der Männer jedoch korrelierte leicht positiv mit ihrem emotionalen Befinden ($r=0.16$; $p<0.05$). Weiter fanden sich negative Zusammenhänge zwischen dysfunktionalem Coping und dem emotionalen Befinden des Partners ($r=-.14$; $p<0.05$ für das Konfliktverhalten der Männer; $r=-0.33$; $p<0.01$ für jenes der Frauen). Negative Zusammenhänge ergaben sich auch zwischen dysfunktionalem Coping und der Partnerschaftszufriedenheit, zwischen $r=-0.33$; $p<0.05$ und $r=-0.42$; $p<0.01$.

6.1.2 Zusätzlich zum FASEM-C eingesetzte Fragebogen

6.1.2.1 Demographische Daten

Bei den Eltern wurden Alter, Geschlecht, Muttersprache, Zivilstand, Jahre des Zusammenlebens in der Partnerschaft, Schulabschluss, Erwerbstätigkeit sowie Anzahl Arbeitsstunden pro Woche und Beruf erfasst. Bei den Jugendlichen wurden Alter, Geschlecht, Muttersprache, letzter Schulabschluss und momentane Beschäftigung (Schule, Lehre) erhoben. Die Angaben der Untersuchungsteilnehmer werden unter dem Kapitel Stichprobenbeschreibung zusammengefasst.

6.1.2.2 Umgang mit Meinungsverschiedenheiten, Streit und Auseinandersetzungen der Eltern

Mit den gleichen Items, die in der Selbstbeobachtung mittels Taschencomputer verwendet wurden (vgl. Tabelle 3), erhob man das Konfliktverhalten der Eltern, indem diese gefragt wurden, wie sie *normalerweise* bei Konflikten mit dem Partner reagieren bzw. wie der Partner in Konfliktsituationen reagiert. Wiederum mussten sie 11 vorgegebene Verhaltensweisen hinsichtlich der Häufigkeit eigenen Verhaltens auf einer dreistufigen Skala (ein wenig, ziemlich, sehr) einschätzen.

6.1.2.3 Partnerschaftszufriedenheit der Eltern (RAS)

Mittels der von Hendrick, Dicke und Hendrick (1998) entwickelten und von Sander & Böcker (1993) ins Deutsche übersetzten Relationship Assessment Scale (RAS) wurde in dieser Studie die Zufriedenheit der Eltern mit ihrer Partnerschaft erhoben. Der Fragebogen enthält 7 Items zur Zufriedenheit in der Partnerschaft und wurde hinsichtlich Reliabilität und Validität ausführlich geprüft.

6.1.2.4 Gefühle der Jugendlichen während einer normalen Woche, am Morgen, in der Schule und am Abend

Gleich der unter 6.1.1.1 vorgestellten Fragen der Selbstbeobachtungswoche wurde im Fragebogen erhoben, wie sich die Jugendlichen *normalerweise* fühlen, und zwar während der Woche, am Morgen nach dem Aufstehen, in der Schule und am Abend zu Hause. Die Teilnehmer mussten also die folgende Tabelle (vgl. Tabelle 4) vier mal ausfüllen, wobei jeweils der Mittelwert der Gefühle 2-6 als Gesamtindex für das Befinden an den verschiedenen Zeitpunkten errechnet wurde. Gefühle 1 und 7 wurden in dieser Studie nicht verwendet.

Tabelle 4: Fragebogenitems zur Einschätzung der normalen Befindlichkeit der Jugendlichen während der Woche, am Morgen, in der Schule und am Abend

		sehr	ziemlich	eher	eher	ziemlich	sehr	
1	körperlich unwohl	①	②	③	④	⑤	⑥	körperlich wohl
2	gestresst	①	②	③	④	⑤	⑥	entspannt
3	traurig /bedrückt	①	②	③	④	⑤	⑥	fröhlich /heiter
4	besorgt /ängstlich	①	②	③	④	⑤	⑥	zuversichtlich
5	ärgerlich	①	②	③	④	⑤	⑥	friedlich
6	müde/energielos	①	②	③	④	⑤	⑥	voller Energie
7	hungrig	①	②	③	④	⑤	⑥	satt

6.1.2.5 Lebenszufriedenheit und Emotionalität der Jugendlichen (FPI)

Zur Messung der Lebenszufriedenheit wurde die Skala „Lebenszufriedenheit“ aus dem Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI-R von Fahrenberg, Hampel und Selg (1989) verwendet (Siehe Anhang). Die Skala besteht aus 11 Items, die die Vpn mit „ja“ oder „nein“ als für sie stimmig oder nicht beantworten konnten. Die gleichen

Antwortmöglichkeiten galten für die Skala „Emotionalität“, zu der 14 Items gezählt wurden.

Reliabilität:

Cronbachs Alpha beträgt für die Angaben der Jugendlichen .62 (Lebenszufriedenheit) und .76 (Emotionalität)

Nach Fahrenberg et al. (1989) gelten folgende Gütekriterien:

- Objektivität: Die Durchführung und die Auswertung gelten als objektiv
- Reliabilität: Die Reliabilität wurde mittels Konsistenzkoeffizientenberechnung bestimmt. Die Koeffizienten liegen zwischen .71 und .84.
- Validität: Der FPI gilt als ein seit vielen Jahren gut eingeführtes und in vielen Untersuchungssituationen bewährtes Verfahren.

6.1.2.6 Brief Symptom Inventory (BSI)

Das Brief Symptom Inventory (BSI) von Kepplinger (1996), eine Kurzform der SCL-90-R, ist ein Instrument zur Erfassung subjektiver Beeinträchtigung durch körperliche und psychische Symptome. Ausgewertet ermöglichen die 53 Items Aussagen zur Symptombelastung, die zu neun Skalen und drei globalen Kennwerten - analog zur SCL-90-R (vgl. dazu Franke, 1995) - zusammengefasst werden. Zu den erhobenen Skalen gehören: Somatisierung, Depressivität, Zwanghaftigkeit, Unsicherheit im Sozialkontakt, Ängstlichkeit, Aggressivität, Phobische Angst, Paranoides Denken und Psychotizismus.

In einer Stichprobe von 529 niereninsuffizienten Patienten fanden sich bei den 9 Skalen interne Konsistenzen zwischen $r = .63$ und $r = .85$. Die Retest-Reliabilität nach einer Woche liegt in einer Gruppe von 50 Studierenden zwischen $r = .73$ und $r = .92$. Die Items zeigen „face validity“. Die kriterienbezogene Validität konnte für einzelne Skalen nachgewiesen werden. Weiterhin trennt das BSI zwischen Kontrollpersonen und Patientengruppen sowie innerhalb von Patientengruppen anhand relevanter Kriterien.

7 Untersuchung

7.1 Auswahl und Rekrutierung der Familien

Die Familien wurden anhand folgender Kriterien ausgewählt: Jede Familie musste aus zwei Elternteilen – es brauchten nicht die biologischen Eltern zu sein – und mindestens einem Jugendlichen zwischen 13 und 14 Jahren bestehen, die alle im gleichen Haushalt lebten. In der vorliegenden Untersuchung wurden nur deutschsprachige Probanden untersucht. Die Selbstbeobachtungswoche sollte in einer gewöhnlichen Alltagswoche und nicht in den Ferien oder einer anderen speziellen Situation stattfinden. Die Familien wurden über Schulen, Elternvereinigungen, Flyers und persönliche Kontakte in der deutschsprachigen Schweiz rekrutiert. Die vorliegende Untersuchung basiert schliesslich auf 41 Familien mit 137 Personen, die bereit waren, an zwei Selbstbeobachtungswochen in einem Abstand von rund drei Monaten teilzunehmen.

7.2 Ablauf der Untersuchung

Der Versuchsleiter (VI) nahm mit den teilnehmenden Familien telefonischen Kontakt auf und vereinbarte einen Termin, an dem es allen Familienmitgliedern möglich war, anwesend zu sein. Beim anschliessenden Treffen bei der Familie Zuhause, erklärte der VI die Hintergründe des Projekts und informierte über die bevorstehende Selbstbeobachtung. Nach dem Beantworten offener Fragen und nach Einverständnis der Familie wurde ein Vertrag unterzeichnet, in welchem die Bedingungen, der Ablauf, der Umfang der Untersuchung, die Leistungen von Seiten der Projektleitung und die Erwartungen an die Familie genau geregelt wurden (siehe Anhang B). Die Eltern und Jugendlichen erhielten darauf folgend Fragebögen (zwei pro Person), zu deren Ausfüllen sie gebeten wurden. Unabhängig voneinander ausgefüllt sollten sie die Fragebögen (der eine wurde vor der Selbstbeobachtung ausgefüllt, der andere nachher) an das Psychologische Institut mit den pauschalfrankierten Couverts zurückschicken.

In einem nächsten Schritt wurden die Familienmitglieder in den Umgang mit den Taschencomputern eingeführt. Bevor sie einen Probedurchgang starten konnten, wurde ihnen die Fragen und Antwortmöglichkeiten erläutert. Am Ende des Besuchs erhielt die Familie ein Manual zur Selbstbeobachtung (siehe Anhang), welches jeden Fragenblock übersichtlich darstellt und zudem einige Hinweise für den Umgang mit dem

Computer enthielt. Der Besuch bei der Familie dauerte im Schnitt etwa eine bis ein-
einhalb Stunden.

Am darauffolgenden Tag begannen alle Familienmitglieder nach dem Aufstehen mit
der Selbstbeobachtung. Der VI stand während der ganzen Selbstbeobachtung jederzeit
telefonisch zur Verfügung, um Fragen zu beantworten und Probleme zu lösen. Im Be-
darfsfall wurden Problem auch vor Ort behoben.

Nach der Selbstbeobachtungswoche besuchte der VI die Familie noch einmal, um
über Erfahrungen bei der Selbstbeobachtung zu sprechen, aber auch um Verbesse-
rungsvorschläge und Kritik entgegen zu nehmen. Nach rund drei Monaten wurde
nochmals dieselbe Selbstbeobachtung durchgeführt, nach der den Jugendlichen der
versprochene CD-Gutschein im Wert von 30 Franken übergeben wurde. Die Familie
wurde dann nochmals darauf hingewiesen, dass sie am Ende des Projekts an einer
Reisegutschein-Verlosung im Wert von 3000 Franken teilnehmen werden.

7.3 Stichprobenbeschreibung

In der vorliegenden Untersuchung sind Daten von 153 Erwachsenen (77 Mütter und
76 Väter) und 102 Jugendlichen verwendet worden. Die Väter waren durchschnittlich
45.3 (36-56) Jahre, die Mütter 43.4 (36-52) Jahre alt. Die meisten Paare waren verhei-
ratet (95%) (Abb. 6) und lebten im Durchschnitt seit 18.7 Jahren (SD = 3.4) zusam-
men.

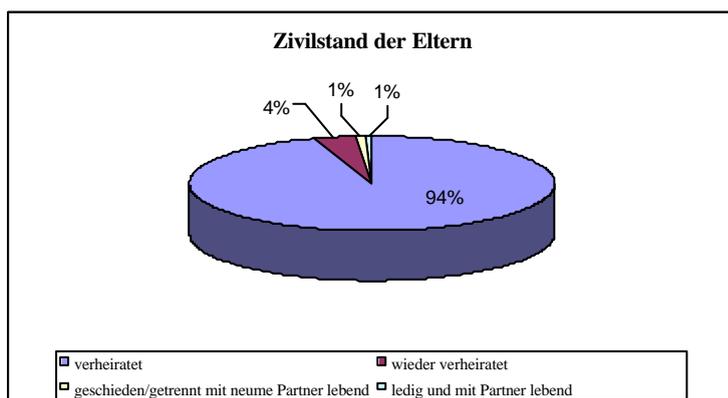


Abbildung 6: Zivilstand der Eltern

Fast die Hälfte der Familien lebte auf dem Land (46%), 18% in der Stadt und 36% in
städtischer Umgebung (vgl. Abb. 7). 6% der Eltern waren mit ihrer Wohnsituation
unzufrieden.

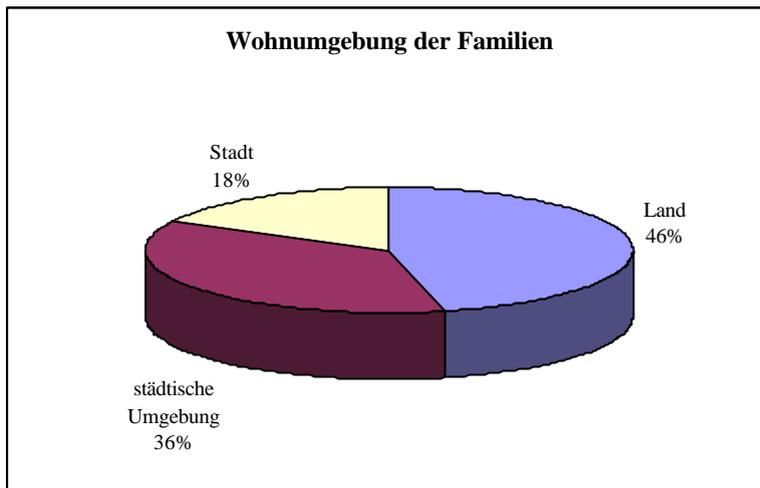


Abbildung 7: Wohnumgebung der Familien

Die Eltern waren überdurchschnittlich gut gebildet. Über 60% der Männer (Abb. 8) hatten eine höhere Ausbildung durchlaufen (höhere Berufsausbildung, Fachhochschule, Hochschule) im Vergleich zu ca. 34% der schweizerischen Bevölkerung.

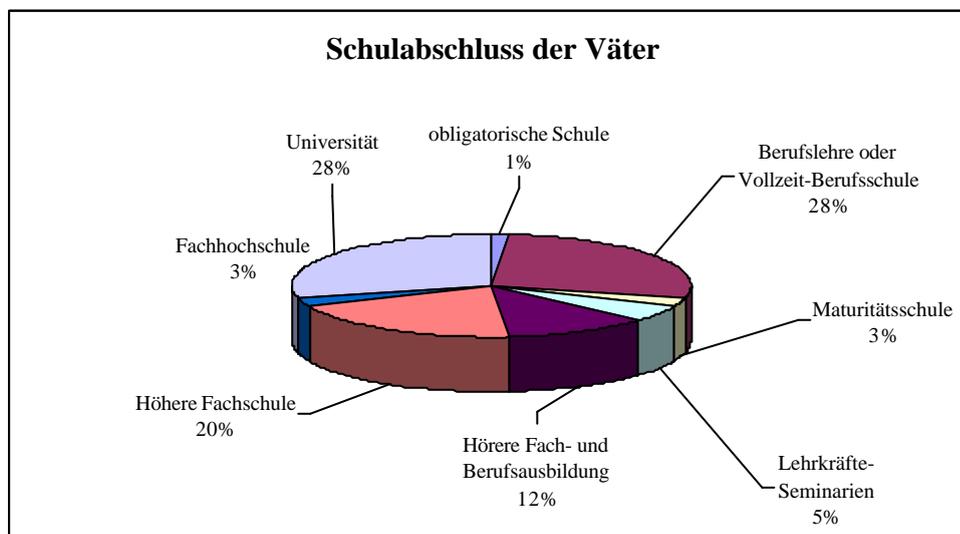


Abbildung 8: Schulabschluss der Väter

Auch 26% der Frauen hatten eine höhere Ausbildung abgeschlossen (Abb. 9), im Vergleich zu 15% in der schweizerischen Bevölkerung (Quelle: Bundesamt für Statistik, <http://www.statistik.admin.ch>).

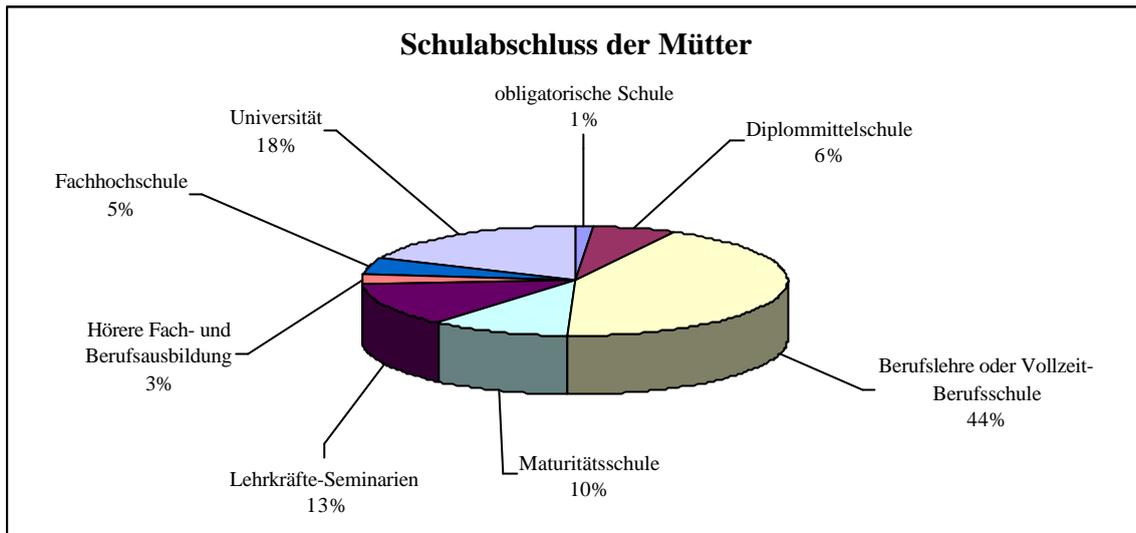


Abbildung 9: Schulabschluss der Mütter

Während die meisten Männer vollzeit-erwerbstätig waren (85%), gaben die Mehrzahl der Frauen (76%) an, teilzeiterwerbstätig zu sein. Vgl. dazu Abbildungen 10 & 11.



Abbildung 10 & 11: Erwerbstätigkeit der Väter und Mütter

21% der Männer unserer Stichprobe waren Selbständig, 15% gaben an, Direktor zu sein, 34% arbeiteten im mittleren und unteren Kader, 15% als Angestellte und 5% hatten eine andere Stellung. Vier der teilnehmenden Familienväter gaben an, zusätzlich Hausmann zu sein.

10% der Frauen waren selbständig, 4% gaben an, Direktorin zu sein, 9% arbeiteten im mittleren und unteren Kader, 36% als Angestellte und 18% waren Vollzeithausfrauen. 36 (ca. 55%) der teilnehmenden Mütter gaben an, zusätzlich Hausfrau zu sein.

14.5% der Männer waren mit ihrer finanziellen Situation sehr zufrieden, 47.4% ziemlich zufrieden, 23.7% eher zufrieden, 7.9% eher unzufrieden, 3.9% ziemlich unzufrieden und 2.6% sehr unzufrieden. Bei den Frauen waren 22% mit ihrer finanziellen Situation sehr zufrieden, 36.8% ziemlich zufrieden, 23.7% eher zufrieden, 9.2% eher unzufrieden, 3.9% ziemlich unzufrieden und 3.9% sehr unzufrieden.

Bei den Jugendlichen wurden Daten von 45 Jungen und 57 Mädchen erhoben. Das Durchschnittsalter lag bei 14 Jahren (10.5-17). Bis auf einen der teilnehmenden Jugendlichen ging noch alle zur Schule.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die teilnehmenden Eltern überdurchschnittlich gut gebildet und zum grössten Teil verheiratet waren. Die Familien waren meist gut funktionierend und sehr motiviert. Die Spannbreite an Negativität war in dieser Stichprobe dadurch eher eingeschränkt (vgl. Perrez, Schöbi & Wilhem, 2000).

8 Hypothesen

8.1 Der Einfluss der Häufigkeit von Konflikten auf das Befinden der Jugendlichen

Der Einfluss von Elternkonflikten auf das Befinden der Jugendlichen wird zwar vor allem auch von der Art, *wie* diese ausgetragen werden, mitbestimmt (vgl. Cummings & Davies, 1994), dennoch gibt es zahlreiche Untersuchungen, die Zusammenhänge zwischen Konflikthäufigkeit und negativen Auswirkungen auf die Kinder belegen konnten (z.B. Cummings, Iannotti, & Zahn-Waxler, 1985). Auch in der vorliegenden Studie soll nun bestimmt werden, ob und wie häufigere Konflikte sich auf das Befinden der Jugendlichen auswirken. Dabei wird davon ausgegangen, dass häufigere Konflikte mit schlechterem Befinden bei den Jugendlichen zusammenhängen. Weiter sollen nicht nur die Gesamtzahl der Konflikte untersucht werden, sondern auch aufgetretene Streitepisoden in der Selbstbeobachtungswoche in Verbindung mit dem Befinden der Jugendlichen zum gleichen Zeitpunkt (t_0) und der Gefühlsveränderung bis zum nächsten Zeitpunkt (t_1) gebracht werden. Es wird erwartet, dass das Auftreten eines Konfliktes mit negativerem Befinden der Jugendlichen zum gleichen Zeitpunkt und einer negativen Gefühlsveränderung bis zum darauf folgenden Zeitpunkt zusammenhängt.

H: 1.1: Häufigere Konflikte während der Selbstbeobachtung hängen mit einem schlechteren Befinden der Jugendlichen zusammen.

H: 1.2: Das Auftreten eines Konfliktes in der Selbstbeobachtung hängt mit negativerem Befinden der Jugendlichen zum Zeitpunkt t_0 zusammen.

H: 1.3: Das Auftreten eines Konfliktes in der Selbstbeobachtung hängt mit einer negativen Befindensänderung vom Zeitpunkt t_0 zum Zeitpunkt t_1 zusammen.

8.2 Der Einfluss der Partnerschaftszufriedenheit auf das Befinden der Jugendlichen

Weiter soll untersucht werden, inwiefern die Partnerschaftszufriedenheit der Eltern mit dem Befinden der Jugendlichen zusammenhängt. Zwar liefern Studien, die elterli-

che Konflikte hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf das Jugendbefinden direkt untersuchen, bessere Resultate als Untersuchungen, bei denen nur globale Masse der Partnerschaftsqualität berücksichtigt wurden (vgl. Grych & Fincham, 2001), dennoch gibt es begründete Vermutungen, dass auch eine verminderte Partnerschaftszufriedenheit sich negativ auf das Befinden der Kinder auswirkt, zumal eine geringere Zufriedenheit mit der Partnerschaft positiv mit dysfunktionalen Konfliktbewältigungsstrategien korreliert (vgl. Schaap et al, 1988). Es wird erwartet, dass eine höhere Partnerschaftszufriedenheit mit einer besseren Befindlichkeit der Jugendlichen zusammenhängt.

H: 2: Eine höhere Partnerschaftszufriedenheit hängt mit einer besseren Befindlichkeit der Jugendlichen zusammen.

8.3 Der Einfluss spezifischer Konfliktbewältigungsstrategien auf das Befinden der Kinder

Katz und Gottman (1993) stellten in ihrer Untersuchung fest, dass elterliche Konfliktbewältigungsstrategien wie z.B. Hostilität oder Rückzug negative Folgen für das Befinden und das Verhalten der Kinder mit sich bringen. In dieser Studie soll nun untersucht werden, ob sich negative Verhaltensweisen auch in unserer Stichprobe ungünstig auf die betroffenen Jugendlichen auswirken. Es wird erwartet, dass negative (d.h. vermeidende) Konfliktbewältigungsstrategien der Eltern mit einem negativeren Befinden der Jugendlichen zusammenhängen. Für die positiven (problemlösende) Strategien auf der anderen Seite wird erwartet, dass sie mit einem verbesserten Befinden der Jugendlichen zusammenhängen.

H: 3.1: Negative (vermeidende) Konfliktbewältigungsstrategien der Eltern hängen mit einem negativeren Befinden der Jugendlichen zusammen.

H: 3.2: Positive (problemlösende) Konfliktbewältigungsstrategien der Eltern hängen mit einem verbesserten Befinden der Jugendlichen zusammen

8.4 Der Einfluss von gelösten bzw. ungelösten Konflikten auf das Befinden der Jugendlichen

Forschungsergebnisse zeigen, dass der Grad an Konfliktlösung negativ mit ungünstigen Kindreaktionen zusammenhängt (Cummings, Ballard, El-Sheikh, & Lake, 1991).

Schon ganz junge Kinder können erkennen, wann ein Konflikt gelöst wurde und reagieren dementsprechend positiv darauf (Cummings et al., 1985). Deshalb wird auch in dieser Untersuchung erwartet, dass gelöste Konflikte sich positiv auf das Befinden der Kinder auswirken.

H: 4: Gelöste Konflikte hängen mit einer verbesserten Befindlichkeit der Jugendlichen zusammen.

8.5 Verfahren und Teststärke

8.5.1 Korrelationen

Um die postulierten Zusammenhänge zu überprüfen, wurden für jede der Hypothesen Korrelationen (Pearson) berechnet, wobei mögliche Korrelationen jeweils einseitig geprüft wurden. Bei der Annahme eines mittleren Effektes in der Grundpopulationen und bei Festlegung des Alphaniveaus auf .05 liegt die Power je nach Stichprobengrößen zwischen .30 (N=15) und .84 (N=73). Das heisst, dass erwartete Effekte mit Wahrscheinlichkeiten zwischen 30 und 84 Prozent entdeckt werden. Die von Cohen geforderte Power von .80 wird für die Überprüfung der meisten Hypothesen nicht erreicht. Detaillierte Hypothesenprüfungen (z.B. bei der Untersuchung von geschlechtsspezifischen Zusammenhängen) führen oft zu kleinen Versuchspersonengruppen und eine geringe Häufigkeit an Konfliktepisoden erschwert es zudem, Effekte zu entdecken. Aus diesem Grund werden auch Resultate, die nur auf dem 10%-Niveau signifikant sind, berichtet.

9 *Operationalisierung und Ergebnisse*

Im folgenden wird die Operationalisierung der einzelnen Hypothesen beschrieben, danach werden die Resultate tabellarisch zusammengefasst und diskutiert. Bei der vorliegenden Untersuchung standen uns verschiedene Datenquellen zur Verfügung. Zum einen wurden Daten aus der Selbstbeobachtungswoche (SB) in die Berechnungen miteinbezogen, zum anderen wurden Daten aus den Fragebögen (FB) verwendet. Für die Eltern liessen sich Daten zum Konfliktverhalten aus den Fragebögen sowie aus der Selbstbeobachtungswoche heranziehen. Auch beim Befinden der Jugendlichen wurden jeweils verschiedene Masse herangezogen: Aus den Fragebögen wurden die Gefühle zu den verschiedenen Zeitpunkten am Tag bzw. der Woche miteinbezogen, Angaben zur Lebenszufriedenheit (FPI) und die neun Skalen des BSI. Zudem wurden die in der Selbstbeobachtungswoche erhobenen Gefühle pro Episode in einigen der Berechnungen verwendet.

Natürlich kann nicht immer davon ausgegangen werden, dass die Jugendlichen während der Selbstbeobachtungswoche einen auftretenden Konflikt der Eltern jedes mal direkt erlebt haben. Aus zwei Gründen aber wird trotzdem versucht, Zusammenhänge zwischen Elternkonflikten und dem Befinden der Jugendlichen festzustellen: Zum einen wird davon ausgegangen, dass das von den Eltern in der SB gezeigte Streitverhalten ein mehr oder weniger gutes Abbild dessen gibt, wie die beiden Partner normalerweise miteinander während einer Auseinandersetzung umgehen. Um diese Voraussetzung nicht allzu stark zu verfälschen wurden jeweils nur jene Jugendlichen in die Berechnungen miteinbezogen, deren Eltern mehr als eine Konfliktepisode gezeigt haben. Weiter führen Elternkonflikte immer auch zu indirekten Effekten, die die beteiligten Kinder betreffen: Inkonsistenzen in der Erziehung, eine erhöhte Spannung in der Eltern-Kind-Beziehung und elterliche Unaufmerksamkeit gegenüber dem Kind wären da etwa zu nennen (vgl. auch Abschnitt 4.3.2).

Um den Einfluss eines Elternpaares auf ihre Kinder festzustellen und dabei die Anzahl der Kinder zu kontrollieren, wurde die Berechnung jeweils nach der Anzahl der Kinder gewichtet.

9.1 Konflikthäufigkeit und Befinden der Jugendlichen

H: 1.1: Häufigere Konflikte während der Selbstbeobachtung hängen mit einem negativeren Befinden der Jugendlichen zusammen.

Die in der Selbstbeobachtung erhobene Häufigkeit an Konflikten der Eltern wurden mit den unter 6.1 dargestellten Befindlichkeitsmassen der Jugendlichen in Verbindung gebracht. Da es bei den Eltern jeweils unterschiedliche Angaben über das Auftreten eines Konfliktes gab, wurde das Mittel der von den Müttern und Vätern angegebenen Häufigkeit an Konflikten mit in die Berechnungen einbezogen. Für die Gefühle der Jugendlichen während der Selbstbeobachtungswoche (SB) wurde ein globaler Mittelwert berechnet. Folgende Tabelle zeigt die gefundenen Zusammenhänge:

Tabelle 5: Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von Elternkonflikten und dem Befinden der Jugendlichen (N=60)

	Häufigkeit der Konflikte
Mittelwert Gefühle (SB)	-.23+
Gefühle Woche (FB)	-.23**
Gefühle am Abend (FB)	-.24**
Gefühle Gesamt (FB)	-.18+
Aggressivität (BSI)	.38**
Lebenszufriedenheit (FPI)	-.21+

**.: $p < .01$; *.: $p < .05$; +.: $p < .10$.

Die Häufigkeit der Konflikte zeigt einen deutlichen Zusammenhang mit verschiedenen Befindlichkeitsmassen der Jugendlichen. Häufigere Konflikte in der Selbstbeobachtungswoche hängen mit einem negativeren Befinden der Jugendlichen während der beobachteten Woche (SB) zusammen. Zudem korrelieren häufigere Konflikte negativ mit den von den Jugendlichen angegebenen Gefühle während einer normalen Woche und den Gefühlen am Abend. Auch zeigen sich bei mehr Konflikten höhere Werte auf der BSI-Skala „Aggressivität“ und tendenziell eine verminderte Lebenszufriedenheit (FPI).

Um diese Ergebnisse noch genauer zu untersuchen, wurden die Daten nach Geschlechtern getrennt analysiert. Folgende Tabelle zeigt die Resultate:

Tabelle 6: Korrelationen zwischen den Angaben zur Konflikthäufigkeit und den Fragebogenskalen nach Geschlecht getrennt

	Häufigkeit der Konflikte			
	Vater		Mutter	
	Jungen (N=19)	Mädchen (N=28)	Jungen (N=24)	Mädchen (N=32)
Gefühle Woche	-.33+	-.20	-.18	-.14
Gefühle Morgen	.04	-.07	-.09	-.26+
Gefühle Abend	-.29	-.08	-.34+	-.20
Depressivität (BSI)	-.08	.01	-.04	.42*
Soziale Unsicherheit (BSI)	-.06	.02	-.05	.43*
Aggressivität (BSI)	.43*	.14	.35+	.53**
Emotionalität (FPI)	.27	.00	.09	.25+
Lebenszufriedenheit (FPI)	-.13	-.24	.01	-.47**

** $p < .01$; * $p < .05$; + $p < .10$.

Auffallend sind die vielen gefundenen Zusammenhänge auf der Mutter-Tochter Seite: Mütter, die mehr Konflikte angeben, haben Töchter, die höhere Werte auf den Skalen Depressivität, sozialer Unsicherheit und Aggressivität und eine geringere Lebenszufriedenheit haben. Das Befinden der Mädchen zeigt dabei keinen Zusammenhang mit den Konfliktangaben der Väter. Letztere hängen aber signifikant mit der Aggressivität der Jungen zusammen: Mehr Konfliktangaben der Väter korrelieren mit einem höheren Wert auf dieser Skala. Auch wenn es tendenzielle Zusammenhänge zwischen Konfliktangaben der Mutter und dem Befinden der Jungen gibt (vgl. Tabelle 6), beeinflussen sich Konflikthäufigkeit und Befinden also eher geschlechtsspezifisch.

9.1.1 Diskussion

Die dargestellten Ergebnisse sprechen klar für die Annahme der Hypothese: Häufigere Konflikte der Eltern korrelieren mit einer negativeren Befindlichkeit der Jugendlichen. Diejenigen Jugendlichen, die sich in einem konfliktreicheren Familienklima be-

finden fühlen sich deutlich schlechter, aggressiver und weniger zufrieden mit dem Leben als jene Jugendlichen, die wenig bis keine Konflikte im familiären Umfeld erleben. Aufgrund des korrelativen Untersuchungsdesigns ist es aber nicht möglich, eine klare Ursache-Wirkung-Beziehung festzustellen. Häufigere Elternkonflikte könnten demnach auch Folge eines gestörten Familienklimas sein, zu dem der beteiligte Jugendliche einen Beitrag leistet.

Interessant ist, dass die Gefühle der Jugendlichen v.a. in den Situationen betroffen sind, wo die Jugendlichen sich im Setting der Familie befinden: Während keine signifikanten Zusammenhänge zwischen Konflikthäufigkeit und Gefühlen während der Schule gefunden wurden, hängen Gefühle am Abend (also im Beisammensein der Familie) hochsignifikant mit der Konflikthäufigkeit zusammen (vgl. Tabelle 6). Auch keine Zusammenhänge wurden zwischen der mittleren Konflikthäufigkeit der Eltern und den Gefühlen der Jugendlichen am Morgen gefunden. Wahrscheinlich ist zu diesem Zeitpunkt die Anzahl an familiären Interaktionen eingeschränkt, ausgehend davon, dass die Familienmitglieder unterschiedliche Tagesabläufe haben. Dieser Begründung folgend würden familiäre Interaktionen weniger häufig auftreten bzw. würden Konfliktepisoden und das Miterleben derer eingeschränkt sein. Dies spricht also dafür, dass konfliktreiche Interaktionen in der Familie mit negativem Befinden der Jugendlichen besonders im Setting der Familie zusammenhängen, wobei diese Zusammenhänge in ausserfamiliären Settings nicht zu finden sind.

Eine geschlechtsbezogene Analyse lässt vermuten, dass sich das Jugendbefinden und das Auftreten von Konflikten besonders geschlechtsspezifische beeinflussen: Mädchen weisen negativere Werte beim Befinden bezüglich Angaben zur Konflikthäufigkeit der Mütter auf, Angaben der Väter hängen eher mit negativem Befinden (mehr Aggressivität) der Söhne zusammen. Diese Befunde sind nicht einfach zu interpretieren, möglicherweise besteht eine gewisse Identifizierung zwischen gleichen Geschlechtern, die Zusammenhänge erklären könnte.

9.2 Das Auftreten eines Konfliktes in der Selbstbeobachtungswoche und das Befinden des Jugendlichen

H: 1.2: Das Auftreten eines Konfliktes in der Selbstbeobachtung hängt mit negativem Befinden der Jugendlichen zum Zeitpunkt t0 zusammen.

H: 1.3: Das Auftreten eines Konfliktes in der Selbstbeobachtung hängt mit einer negativen Befindensänderung vom Zeitpunkt t0 zum Zeitpunkt t1 zusammen.

Um einen genaueren Einblick auf die Auswirkungen von Konflikten nicht nur mittels eines globalen Wertes „Konflikthäufigkeit“ zu erhalten, wurde versucht, die einzelnen Konfliktepisoden hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf das Befinden des Jugendlichen zu untersuchen. Dabei wurde jede aufgezeichnete Episode hinsichtlich des Auftretens eines Konfliktes (ja/nein) mit den Gefühlen der Jugendlichen in Verbindung gebracht. Tabelle 7 zeigt die gefundenen Zusammenhänge:

Tabelle 7: Korrelationen zwischen dem Auftreten eines Konfliktes und dem Befinden zu t0 und der Änderung des emotionalen Befindens t0-t1 (N=1951)

	Konfliktangaben	
	Mutter	Vater
Mittelwert emotionales Befinden	-.04*	-.06**
Änderung emotionales Befinden t0 - t1	.02	.02

**.: $p < .01$; *: $p < .05$; +: $p < .10$.

Wie aus Tabelle 7 ersichtlich ist, wurden zwar signifikante Korrelationen zwischen dem Auftreten eines Konfliktes und einem negativeren Befinden der Jugendlichen zum gleichen Zeitpunkt gefunden, doch die aufgeklärte Varianz ist derart klein, dass faktisch nicht von einem Zusammenhang gesprochen werden kann. Keine signifikanten Korrelationen liessen sich bezüglich des Befindens zu einem Zeitpunkt später finden. Hypothese 1.2 kann aber trotz des geringen Zusammenhanges bestätigt werden, Belege für die Richtigkeit der Hypothese 1.3 waren in dieser Untersuchung aber nicht zu finden.

9.2.1 Diskussion

Mögliche Gründe für fehlende oder verschwindend kleine Zusammenhänge gibt es mehrere: Zum einen ist klar, dass die Jugendlichen nicht bei jeder Konfliktepisode der Eltern anwesend und somit von direkten Auswirkungen nicht betroffen waren. Zudem wurden alle zusätzlichen (konfliktfreien) Episoden, die im Verlaufe der Woche erhoben wurden, in die Berechnung miteinbezogen, was Zusammenhänge aufgrund der hohen Unterschiedlichkeit bezüglich Settings und möglichen Interaktionen nur schwer entdecken lassen. Dies könnte vermieden werden, indem nur Konfliktepisoden untersucht werden, wo alle Betroffenen anwesend sind, was aber in dieser Untersuchung aufgrund der geringen Anzahl zutreffender Episoden nicht möglich war.

Eine weitere Begründung für nicht gefundene Zusammenhänge liefert die ausführlich beschriebene Theorie zu spezifischen Konfliktmerkmalen und deren Auswirkungen auf das Jugendbefinden: Das Auftreten eines Konfliktes alleine sagt nichts darüber aus, *wie* die streitenden Eltern interagiert haben. Konflikte können durchaus auf positive Weise gelöst werden und müssen sich dementsprechend nicht negativ auf das Befinden der Jugendlichen auswirken, sondern können auch eine konstruktive Funktion erfüllen. Weiter ist nicht klar, ob nach einer Konfliktepisode der Streit beigelegt ist, oder ob dieser weiter besteht. Diese Faktoren aber können sich entscheidend auf das Befinden der Jugendlichen auswirken bzw. mit ihm zusammenhängen. Ergebnisse zur Spezifität von Konfliktverhalten werden deshalb insbesondere unter Abschnitt 9.4 behandelt.

Eine weitere Erklärung könnte sein, dass sich eine Konfliktepisode nicht direkt in negativeren Gefühlen der Jugendlichen zeigen muss. Frühere Studien zeigen, dass Kinder bei Konflikten oft auch zu vermitteln versuchen und ihr Stresserleben und aggressive Impulse nicht sofort verarbeiten können. Daraus können längerfristige Probleme entstehen, die sich in internalisierendem oder externalisierendem Verhalten zeigen können (vgl. Cummings, Iannotti, & Zahn-Waxler, 1985; Emery, 1982). Diese Aussage deckt sich auch mit den unter 9.1 gefundenen Zusammenhängen.

9.3 Partnerschaftszufriedenheit und Befinden der Jugendlichen

H: 2: Eine höhere Partnerschaftszufriedenheit hängt mit einer besseren Befindlichkeit der Jugendlichen zusammen.

Auch wenn es einflussreichere Faktoren als ein globaler Wert der Partnerschaftsqualität gibt (z.B. Konfliktverhalten), die negative Effekte auf das Befinden der Jugendlichen haben können, wurde hier dennoch versucht, mittels dem Konstrukt „Partnerschaftszufriedenheit“ ein Zusammenhang zum Jugendbefinden finden. Wie schon erwähnt, hängt eine verminderte Zufriedenheit mit der Partnerschaft positiv mit dysfunktionalen Konfliktbewältigungsstrategien zusammen (vgl. Schaap et al, 1988). Auseinandersetzungen unzufriedener Paare zeigen sich also auch in weniger günstigen Konfliktbewältigungsstrategien, welche sich wiederum negativ auf das Befinden der Jugendlichen auswirken können. Anders gesagt wird hier versucht, eine weitere Variable, die das System Elterndyade charakterisiert, auf Zusammenhänge mit dem Jugendbefinden zu untersuchen.

Zur Überprüfung dieser Hypothese wurde jeweils die mittels des RAS erhobene Partnerschaftszufriedenheit mit Befindlichkeitsmassen der Jugendlichen in Verbindung gebracht. Folgende Zusammenhänge liessen sich feststellen (vgl. Tabelle 8).

Tabelle 8: Korrelationen zwischen der Partnerschaftszufriedenheit (PZ) und dem Befinden der Jugendlichen (N=73)

	PZ Vater	PZ Mutter	PZ Mittel
Gefühle Woche	0.01	0.15+	0.09
Gefühle am Abend	0.21*	0.18+	0.21*
Gefühle Gesamt	0.02	0.15+	0.10
Depressivität (BSI)	-0.15	-0.21*	-0.20*
Aggressivität (BSI)	-0.20+	-0.21*	-0.23*
Lebenszufriedenheit (FPI)	0.14	0.19+	0.19+
Emotionalität (FPI)	-0.10	-0.21*	-0.18+

** : $p < .01$; * : $p < .05$; + : $p < .10$.

Die Partnerschaftszufriedenheit zeigt einen deutlichen Zusammenhang mit verschiedenen Befindlichkeitsmassen der Jugendlichen. So hängt eine höhere Partnerschaftszufriedenheit mit positiveren Gefühlen der Jugendlichen v.a. am Abend zusammen (vgl. Tabelle 8). Zudem fühlen sich Jugendliche, deren Eltern mit der Partnerschaft zufriedener sind, weniger depressiv und aggressiv, sind emotional stabiler und tendenziell zufriedener mit dem Leben als Kinder von Eltern mit niedrigerer Partnerschaftszufriedenheit.

9.3.1 Diskussion

Die Resultat bestätigen die Hypothese: Kinder von Eltern mit einer höheren Partnerschaftszufriedenheit zeigen eine positivere Befindlichkeit als andere. Wiederum ist es aber nicht möglich, eine Kausalität zu postulieren. Immerhin scheint es aber plausibler, dass das Befinden der Jugendlichen eher von der Zufriedenheit der Eltern mit ihrer Partnerschaft und dem damit zusammenhängenden Familienklima beeinflusst wird, als dass die Jugendlichen die Partnerschaftszufriedenheit der Eltern auf entscheidende Weise beeinflussen. Natürlich kann es aber auch sein, dass spezifische Merkmale der Jugendlichen u.U. extrem belastend für das Familienklima sein können und somit zu einer Verschlechterung der Partnerschaftszufriedenheit beiträgt.

Auch bei dieser Fragestellung ist eine gewisse Ortsspezifität von gefundenen Zusammenhängen ersichtlich: Partnerschaftszufriedenheit hängt speziell mit dem Befinden des Jugendlichen *zu Hause* zusammen, keine Korrelationen wurden zu den Gefühlen am Morgen und während der Schule gefunden. Der Grund liegt möglicherweise bei der erhöhten Häufigkeit an familiären Interaktionen zu diesem Zeitpunkt, wodurch gegenseitige Beeinflussungen von Verhalten und Befinden eher auftreten können (vgl. dazu auch 9.1.1).

9.4 Konfliktbewältigungsstrategien und das Befinden der Kinder

H: 3.1: Negative (vermeidende) Konfliktbewältigungsstrategien der Eltern hängen mit einem negativeren Befinden der Jugendlichen zusammen.

H: 3.2: Positive (problemlösende) Konfliktbewältigungsstrategien der Eltern hängen mit einem verbesserten Befinden der Jugendlichen zusammen

Zur Einschätzung der Funktionalität des elterlichen Streitverhaltens wurden zwei Skalen gebildet, „Vermeidung“ und „Problemlösen“. Funktionalität (Problemlösen) wurde in dieser Untersuchung daran gemessen, in wie weit die Eltern versuchen, sich mit einem bestehenden Konflikt auseinanderzusetzen bzw. Strategien verwenden, die einer Lösung dienlich sind. Dysfunktionalität (Vermeidung) wurde dementsprechend an dem Verhalten gemessen, das eine Lösung des Konfliktes erschwert und das die Spannung der Konfliktsituation aufrechterhält (vgl. Tabelle 9).

Tabelle 9: Einteilung der erhobenen Konfliktbewältigungsstrategien in die Skalen „Problemlösen“ und „Vermeidung“¹

2	Ich suche die Aussprache, entschuldige mich oder mache ihm/ihr ein Versöhnungsangebot	Problemlösen
3	Ich versuche ihn/sie von meinem Standpunkt zu überzeugen	Problemlösen
4	Ich verhandle mit ihm/ihr und bin bemüht, einen Kompromiss zu finden	Problemlösen
9	Ich nehme das Problem mit Humor, ohne ihn/sie damit zu verletzen	Problemlösen
10	Ich versuche ihm/ihr zuzuhören und Verständnis zu zeigen	Problemlösen
11	Ich versuche seinen/ihrem Standpunkt/Gefühle zu verstehen	Problemlösen
1	Ich mache ihm/ihr Vorwürfe, bestrafe ihn/sie oder setze ihn/sie unter Druck	Vermeidung
5	Ich vermeide den Kontakt und gehe ihm/ihr aus dem Weg	Vermeidung
6	Ich gebe widerwillig nach und füge mich seinen Erwartungen	Vermeidung
7	Ich lasse mir nichts anmerken und tue so, als ob nichts vorgefallen wäre	Vermeidung
8	Ich nehme das Problem nicht ernst und mache mich lustig über ihn/sie	Vermeidung

Diese Einteilung orientiert sich auch an vorangehenden Untersuchungen, die sich vor allem aber mit negativen Konfliktbewältigungsstrategien und deren Auswirkungen auf Kinder befassten (vgl. Cummings & Davies, 1994; Katz & Gottman, 1993). In diesen Studien wurden hostile Verhaltensweisen wie Vorwürfe machen und auch der Rückzug vom Konflikt als negativ angesehen. Vor diesem Hintergrund wurden in dieser Untersuchung die Items 1,5,6,7 & 8 der dysfunktionalen Skala „Vermeidung“ zugeordnet während die anderen Items zur Skala „Problemlösen“ gezählt wurden.

¹ *Problemlösen* bezeichnet Strategien, die auf eine Auseinandersetzung mit dem Konflikt bzw. auf eine Lösung abzielen, während *Vermeidung* Strategien meint, die eine Lösung des Konfliktes erschweren bzw. die Spannung aufrechterhalten.

Inwiefern die vorgeschlagene Taxonomie der Funktionalität sich im Hinblick auf das Befinden der betroffenen Kinder auswirkt (sich also für *sie* als funktional erweist), wurde im folgenden untersucht. Dabei wurden Daten aus den Fragebögen und der Selbstbeobachtung in die Berechnungen miteinbezogen und versucht, die hypothetischen Zusammenhänge auf verschiedenste Weise nachzuweisen.

9.4.1 *Konfliktbewältigungsstrategien der Eltern anhand der Fragebogendaten eingeschätzt und das Befinden der Kinder*

In einem ersten Schritt wurden die in den Fragebögen erhobenen Daten zu Konfliktbewältigungsstrategien der Eltern mit den Befindlichkeitsmassen der Jugendlichen in Zusammenhang gebracht. Dabei wurden die unter 9.4 erklärten Skalen (Problemlösen, Vermeidung) jeweils für Mutter und Vater getrennt mit dem Befinden der Jugendlichen (eingeschätzt anhand der Fragebogenskalen) korreliert. Eltern die fast keine Angaben zum Streitverhalten machten oder solche, die bei fast allen Items angaben, sie würden das Verhalten sehr viel zeigen, wurden von den Berechnungen ausgeschlossen. Folgende Tabelle fasst die Ergebnisse zusammen:

Tabelle 10: Korrelationen zwischen Konfliktbewältigungsstrategien (Fragebogen) und dem Befinden der Jugendlichen. *PL Problemlösen, V Vermeidung*

	N=71		N=67	
	PL Vater	V Vater	PL Mutter	V Mutter
Depressivität (BSI)	-.09	-.06	-.09	.21*
Unsicherheit im Sozialkontakt (BSI)	-.12	.00	-.04	.16+
Aggressivität (BSI)	-.04	.03	-.21*	.08
Ängstlichkeit (BSI)	.12	.03	-.12	.29**
Emotionalität (FPI)	.05	.01	-.19+	.18+
Lebenszufriedenheit (FPI)	.08	-.09	.18+	-.04

** : $p < .01$; * : $p < .05$; + : $p < .10$.

Signifikante Korrelationen der Fragebogendaten liessen sich in dieser Stichprobe nur auf der Seite der Mutter feststellen. Vermeidendes Verhalten der Mutter hing mit einem erhöhten Wert auf den Skalen Depressivität und Ängstlichkeit zusammen, tendenziell mit einer höheren Emotionalität. Nach einer geschlechtsspezifischen Unter-

suchung der Ergebnisse zur Skala „Ängstlichkeit“ stellte sich fest, dass vor allem die Jungen vom Vermeidungsverhalten der Mutter betroffen sind ($r=.46$; $p<0.01$), dass sich für die Mädchen hingegen keinen signifikanten Zusammenhang aufweisen lässt. Problemlösende Verhaltensweisen der Mutter auf der anderen Seite korrelierten signifikant mit einer geringeren Aggressivität, tendenziell mit einer niedrigeren Emotionalität und erhöhter Lebenszufriedenheit. Geschlechtsspezifisch zeigten die Mädchen auf der Skala „Aggressivität“ tendenziell geringere Wert bei problemlösendem Verhalten der Mutter ($r=-.23$; $p<0.08$), während bei den Jungen kein solcher Zusammenhang festzustellen war.

Keine Zusammenhänge wurden für das Verhalten der Väter gefunden.

9.4.1.1 Diskussion

Interessanterweise scheint der mittels Fragebogen erhobene Zusammenhang zwischen Streitverhalten der Eltern und Befinden der Jugendlichen nur auf der Seite der Mutter zu bestehen. Die Hypothesen können hier also nur geschlechtsspezifisch bestätigt werden: Nur das Streitverhalten der Mütter hat einen Einfluss auf das Befinden der Kinder. Dazu kann es viele möglichen Erklärungen geben. Zum einen ist es möglich, dass z.B. die Mütter ihr Konfliktverhalten korrekter und etwas weniger optimistisch angeben als die Väter. Weiter besteht die Möglichkeit, dass die postulierten Skalen (Problemlösen und Vermeidung) hinsichtlich ihrer Validität nur ungenügend sind, eventuell müssten für Väter und Mütter getrennte Skalen konstruiert werden. Sinnvoll wäre es vielleicht auch, eine Skala der Funktionalität des Streitverhaltens auf der Ebene der Dyade zu erfassen, dies bedürfte aber mehr Daten aus der Selbstbeobachtung um dyadisches Konfliktverhalten reliabel zu erfassen. Auch wenn die Ergebnisse wiederum nur korrelativer Natur sind, lässt sich daraus dennoch die Hypothese folgern, dass negatives Konfliktverhalten kausal auf das Befinden der Kinder einwirkt. Dies scheint viel eher plausibel, als dass das Befinden der Kinder sich entscheidend auf die Konfliktbewältigungsstrategien der Eltern auswirkt.

Zur Frage, warum bei dieser Stichprobe besonders Jungen mit Ängstlichkeit auf vermeidendes Verhalten reagieren und weniger die Mädchen, lässt sich nicht einfach beantworten. Frühere Befunde haben aber gezeigt, dass, während jüngere Knaben eher mit Aggressionen auf Elternkonflikte reagieren, mit zunehmenden Alter eher Traurigkeit (also internalisierendes Verhalten) gezeigt wird. Für die Mädchen scheint dabei

eine umgekehrte Entwicklung zu bestehen (vgl. Cummings & Davies, 1994). Übereinstimmend mit diesen Befunden zeigen dann auch in dieser Studie die Mädchen tendenziell weniger Aggressivität bei problemlösendem (d.h. auf die konstruktive Lösung eines Konfliktes ausgerichtetes) Verhalten der Mutter.

Um nun noch genauere Daten zum tatsächlichen Konfliktverhalten der Eltern zu erhalten und nicht hypothetische Situationen zu erfassen, wurden die aus konkreten Konfliktsituationen entstandenen Angaben miteinbezogen.

9.4.2 Elterliche Konfliktbewältigungsstrategien in der Selbstbeobachtungswoche und das Befinden der Kinder

In diesem Schritt wurde der Fokus auf die einzelnen Konfliktepisoden während der Selbstbeobachtungswoche gelegt. Dies sollte wiederum dazu dienen, genauere Ergebnisse mittels der Betrachtung konkreter Situationen zu erhalten. Das in jeder Konfliktepisode erhobene Streitverhalten wurde mit dem Mittelwert der Gefühle der Jugendlichen zum gleichen Zeitpunkt (t0) und mit der Änderung der Gefühle von t0 (Streitepisode) zu t1 korreliert. Letzteres sollte auch den Vorteil bringen, das allgemeine Niveau des Befindens zu kontrollieren. Um Verfälschungen zu vermeiden wurden nur diejenigen Fälle mitberechnet, bei denen die Eltern mehr als eine Konfliktepisode aufwiesen. Die Anzahl Konfliktepisoden wurde in der Berechnung kontrolliert (Partialkorrelation). Folgende Zusammenhänge liessen sich feststellen (vgl. Tabelle 11)

Tabelle 11: Korrelationen zwischen Konfliktbewältigungsstrategien (Selbstbeobachtung) und dem Befinden der Jugendlichen (SB) (N=47). *PL Problemlösen, V Vermeidung.*

	PL Vater	V Vater	PL Mutter	V Mutter
Mittelwert Gefühle t0	.13	.15	.32*	-.08
Änderung der Gefühle von t0 zu t1	-.08	-.09	-.06	-.07

**.: $p < .01$; *.: $p < .05$; +.: $p < .10$.

Wiederum zeigen sich nur signifikante Korrelationen zwischen dem Mutterverhalten und dem Befinden der Kinder: Problemlösendes Verhalten geht einher mit einem besseren Befinden zum gleichen Zeitpunkt. Eine geschlechtsspezifische Betrachtung zeigt dann, dass problemlösendes Verhalten besonders mit dem Befinden der Mäd-

chen zusammenhängt ($r=.46$; $p<0.05$), während es keine signifikanten Korrelationen zum Befinden der Jungen gibt.

Das Streitverhalten der Väter scheint auch hier nicht mit dem Befinden der Kinder zusammenzuhängen. Zudem gibt es weder für Mütter noch Väter einen Zusammenhang des Streitverhaltens mit dem Befinden der Jugendlichen einen Zeitpunkt später.

9.4.2.1 Diskussion

Problemlösendes Streitverhalten der Mutter hängt gemäss den Resultaten positiv mit dem Befinden der Jugendlichen (insbesondere den Mädchen) zum gleichen Zeitpunkt zusammen. Ob es nun aber das Verhalten der Mutter ist, dass positive Gefühle des Jugendlichen begünstigt, oder ob das Befinden des Jugendlichen etwa zu einem besseren Familienklima beiträgt, das sich auf das Problemlöseverhalten der Mutter auswirkt, lässt sich nicht eindeutig feststellen. Zudem ist es nicht zwingend, dass das Befinden der Jugendlichen vom Streitverhalten der Eltern in genau der beobachteten Episode abhängt, es ist auch möglich, dass das Befinden mit allgemeinen Verhaltens-tendenzen in der Familie in einem grösseren Zeitraum korreliert. Immer ist auch zu bedenken, dass sehr viel Variablen das System Familie beeinflussen, womit Zusammenhänge, wenn überhaupt, nur schwer festzustellen sind. Diese sind dann wiederum nur mit angemessener Distanz zu interpretieren und kausale Wirkungen können nicht belegt werden. Ansatzweise liesse sich aber eine zeitlich kausale Aussage machen, wenn man das Streitverhalten der Eltern zu einem gegebenen Zeitpunkt mit dem Befinden der Jugendlichen einen Zeitpunkt später in Verbindung bringt. Wie die Resultate aber zeigen, ist ein solcher Zusammenhang nicht ersichtlich. Eher zeigen die Resultate, dass, egal, welches Konfliktverhalten die Eltern zeigen, bei einem Konflikt das Befinden der Jugendlichen ganz leicht negativ mit dem Verhalten der Eltern korreliert. Hypothese 3.2 wurde also nur für das Mutterverhalten bestätigt, keine Unterstützung wurde für Hypothese 3.1 gefunden, da vermeidende Strategien nicht mit dem Befinden der Jugendlichen korrelierten. Zudem liessen sich auch keine Belege für eine zeitlich-kausale Verbindung zwischen vermeidendem oder problemlösendem Elternverhalten und dem Jugendbefinden feststellen.

Das Ergebnis, dass problemlösendes Verhalten der Mutter positiv mit dem Befinden der Mädchen zusammenhängt, deckt sich inhaltlich mit den unter 9.4.1 dargestellten Befunden, wo dasselbe Verhalten der Mutter mit einer verminderten Aggressivität der

Mädchen korreliert. So sind also Zusammenhänge vor allem geschlechtsspezifisch (hier: die weibliche Seite) festzustellen. Eventuell besteht eine gewisse Identifizierung der Mädchen mit der Rolle der Mutter (und/oder umgekehrt), was einen Transfer von Gefühlen und Verhalten vom einen System in das andere erleichtert. Das Thema der geschlechtsspezifischen Verbindungen bedürfte aber noch eingehender Untersuchungen.

9.4.3 Elterliche Konfliktbewältigungsstrategien in der Selbstbeobachtungswoche und Befinden der Kinder anhand der Fragebogendaten

Um den Fehler zu vermeiden, nur hypothetisches Streitverhalten der Eltern zu erfragen, sondern Konflikte quasi in vivo zu erfassen, basiert die Untersuchung vor allem auch auf den Daten, die in der Selbstbeobachtungswoche erhoben wurden. Natürlich besteht nach wie vor die Gefahr der Verfälschung durch die Befragten, dennoch ist die Chance bei konkreten Situationen grösser, dass das abgegebene Verhalten dem „wirklichen“ entspricht. So wurde im folgenden für jedes Konflikttitem ein aggregierter Wert (d.h. ein Mittelwert pro Item über alle Konfliktepisoden) gebildet und anschliessend die beiden Skalen „Problemlösen“ und „Vermeidung“ berechnet. Dies sollte ein Mass dafür sein, wie die Eltern im Durchschnitt auf eine Konfliktsituation reagieren. Es konnte dementsprechend nur jene Dyaden miteinbezogen werden, die mehr als eine Konfliktepisode angegeben haben. Dieses Vorgehen lässt sicher einige Zweifel zu. Vor allem konnte der Situations- und Kontextabhängigkeit von Konfliktverhalten keine Rechnung getragen werden. Trotzdem, und auch in Anlehnung an die Konfliktbewältigungsmuster von Katz & Gottman (1993), wurde versucht, die gefundenen Mittelwerte in Verbindung mit dem Befinden der Jugendlichen zu bringen. Die folgende Tabelle zeigt die gefundenen Korrelationen:

Tabelle 12: Korrelationen zwischen Konfliktbewältigungsstrategien (Selbstbeobachtung) und dem Befinden der Jugendlichen. *PL Problemlösen, V Vermeidung*

	N=30		N=35	
	PL Vater	V Vater	PL Mutter	V Mutter
Gesamt Gefühle	-.01	-.03	-.25+	-.28+
Depressivität (BSI)	-.17	-.02	.03	.42**
Unsicherheit im Sozialkontakt (BSI)	-.05	-.07	-.10	.27+
Ängstlichkeit (BSI)	-.24	.27+	-.19	.50**
Emotionalität (FPI)	.13	.26+	-.27+	.02
Lebenszufriedenheit (FPI)	.32*	-.19	.29*	-.32*

** $p < .01$; * $p < .05$; + $p < .10$.

Wie aus der Tabelle 12 ersichtlich, werden Zusammenhänge zwischen problemlösendem und vermeidendem Konfliktverhalten der Eltern und dem Jugendbefinden viel besser abgebildet, als bei den Berechnungen, in denen nur Fragebogendaten verwendet wurden (vgl. 9.4.1). Problemlösende Strategien des Vaters hängen mit einer besseren Lebenszufriedenheit der Jugendlichen, vermeidende Strategien tendenziell mit erhöhter Ängstlichkeit und Emotionalität zusammen. Problemlösendes Verhalten der Mutter korreliert mit einer höheren Lebenszufriedenheit der Jugendlichen und einer tendenziell geringeren Emotionalität, vermeidendes Verhalten hängt mit einer höheren Depressivität, Ängstlichkeit und einer geringeren Lebenszufriedenheit der Jugendlichen zusammen, tendenziell mit einer höheren Unsicherheit im Sozialkontakt und negativeren Gefühlen. Problemlösende Strategien der Mutter korrelieren gleichzeitig tendenziell mit einem negativeren Wert der Gesamtgefühle, was die Resultate nicht eindeutig interpretieren lässt. Eine genauere Analyse der Konfliktitems zeigt, dass v.a. das Zuhören der Mutter negativ mit den Gefühlen der Jugendlichen korreliert ($r = -.30$; $p < 0.05$). Eine Interpretation dieses Befundes ist nicht einfach, „Zuhören“ muss aber nicht per se eine problemlösende, positive Wirkung haben, besonders dann nicht, wenn der Interaktionspartner vermeidende Strategien wie „Vorwürfe machen“ oder „nicht ernst nehmen“ zeigt.

Um einen genaueren Einblick auf die Geschlechtspezifität der Zusammenhänge zwischen Elternverhalten und Jugendbefinden zu erhalten, wurden die Resultate nach dem Geschlecht der Jugendlichen aufgeteilt. Folgende Tabellen zeigen die gefundenen Zusammenhänge:

Tabelle 13a: Korrelationen zwischen Konfliktbewältigungsstrategien (Selbstbeobachtung) und dem Befinden der **Jungen**. *PL Problemlösen, V Vermeidung* (N=15)

	PL Vater	V Vater	PL Mutter	V Mutter
Gesamt Gefühle	-.09	-.35	-.30	-.25
Depressivität (BSI)	-.44+	.48*	.25	.51*
Unsicherheit im Sozialkontakt (BSI)	-.14	.53*	-.05	.17
Ängstlichkeit (BSI)	-.56*	.17	.10	.43+
Emotionalität (FPI)	.26	.33	-.39+	-.22
Lebenszufriedenheit (FPI)	.04	-.26	.10	-.19

**.: $p < .01$; *: $p < .05$; +: $p < .10$.

Tabelle 13b: Korrelationen zwischen Konfliktbewältigungsstrategien (Selbstbeobachtung) und dem Befinden der **Mädchen**. *PL Problemlösen, V Vermeidung* (N=20)

	PL Vater	V Vater	PL Mutter	V Mutter
Gesamt Gefühle	-.16	.20	-.20	-.26
Depressivität (BSI)	-.15	-.24	-.09	.44*
Unsicherheit im Sozialkontakt (BSI)	-.19	-.23	-.11	.44*
Ängstlichkeit (BSI)	-.09	.32	-.46*	.60**
Aggressivität	-.17	-.27	-.22	.48*
Emotionalität (FPI)	.10	.21	-.13	.19
Lebenszufriedenheit (FPI)	.49*	-.16	.51*	-.41*

**.: $p < .01$; *: $p < .05$; +: $p < .10$.

Interessanterweise sind bei dieser Auswertung gewisse geschlechtsspezifische Zusammenhänge zu erkennen: Das Konfliktverhalten der Väter zeigt tendenziell mehr Zusammenhänge mit dem Befinden der Jungen, während das Befinden der Mädchen eher mit dem Konfliktverhalten der Mütter korreliert.

Bei den *Jungen* (vgl. Tabelle 13a) hängt problemlösendes Verhalten der Väter mit einer geringeren Ängstlichkeit bzw. tendenziell geringeren Depressivität zusammen, vermeidendes Verhalten mit einer höheren Depressivität und Unsicherheit im Sozialkontakt. Problemlösendes Verhalten der Mutter korreliert leicht negativ mit der Emotionalität, vermeidendes Verhalten mit einer höheren Depressivität.

Bei den *Mädchen* (vgl. Tabelle 13b) korreliert problemlösendes Verhalten der Väter mit einer höheren Lebenszufriedenheit, vermeidendes Verhalten der Väter zeigt keine Zusammenhänge. Dafür hängt vermeidendes Verhalten der Mütter mit einer höheren Depressivität, Unsicherheit im Sozialkontakt, Ängstlichkeit, Aggressivität und geringerer Lebenszufriedenheit zusammen, während problemlösendes Verhalten negativ mit Ängstlichkeit und positiv mit der Lebenszufriedenheit korreliert.

9.4.3.1 Diskussion

Hinsichtlich des Zusammenhanges des Elternverhaltens mit dem Jugendbefinden im Gesamten lassen sich trotz des widersprüchlichen Ergebnisses auf einer Skala (Gesamt Gefühle) die Hypothesen 3.1 & 3.2 bestätigen: Problemlösendes Konfliktverhalten hängt mit einem verbesserten Befinden zusammen, vermeidendes Konfliktverhalten korreliert mit einem negativeren Befinden. Dabei korrelieren besonders die vermeidenden Strategien der Mutter negativ mit dem Befinden der Jugendlichen, problemlösende Strategien beider Elternteile hängen mit einer höheren Lebenszufriedenheit zusammen. Zur Frage, wieso besonders das Konfliktverhalten der Mutter mit dem Befinden der Jugendlichen korreliert, lassen sich nur Hypothesen aufstellen. Möglicherweise besteht zwischen den Jugendlichen und ihren Müttern eine engere emotionale und auch zeitmässig längere Verbindung als zwischen Vätern und den Jugendlichen. Transfers von Verhalten und Gefühlen bzw. gegenseitige Beeinflussungen würden somit das System Mutter-Kind viel eher betreffen als das Vater-Kind System. Aufschluss über solche Fragen, geben auch die geschlechtsspezifischen Resultate, die zeigen, dass Zusammenhänge jeweils besonders beim gleichen Geschlecht, d.h. Vater-Sohn und Mutter-Tochter, gefunden wurden. Problemlösendes bzw. vermeidendes Verhalten der Eltern korreliert jeweils mit positiverem und entsprechend negativerem Befinden *beim gleichen Geschlecht*. Auch hier könnte eine gewisse geschlechtsspezifische Identifizierung zwischen den Rollen einen Einfluss haben.

9.5 Lösung des Konfliktes und Befinden der Kinder

H: 4: Gelöste Konflikte hängen mit einer verbesserten Befindlichkeit der Jugendlichen zusammen.

Der Ausgang von Konflikten hat laut empirischen Untersuchungen einen Einfluss auf die von einem Elternkonflikt betroffenen Kinder (vgl. Cummings, Ballard, El-Sheikh, & Lake, 1991). Konflikte, die gelöst wurden, haben oft keine negativen Auswirkungen auf Kinder. Dieser Befund sollte auch in der vorliegenden Studie geprüft werden.

Aus den Selbstbeobachtungsdaten wurden die Konfliktepisoden und Angaben zur Beendigung des Streites mit den Gefühlen des Jugendlichen in Verbindung gebracht, wobei die Variable Konflikthäufigkeit kontrolliert wurde. Tabelle 14 fasst die gefundenen Zusammenhänge zusammen:

Tabelle 14: Korrelationen zwischen Angaben zur Beendigung des Streits und Gefühlen der Jugendlichen (SB) (N=47)

	Angaben zur Beendigung Streit	
	Vater	Mutter
Mittelwert Gefühle	-.01	.33*
Änderung der Gefühle von t0 zu t1	-.03	-.18

**: $p < .01$; *: $p < .05$; +: $p < .10$.

Tabelle 14 zeigt, dass nur die Angaben der Mutter zur Beendigung eines Streites mit den Gefühlen der Jugendlichen zum gleichen Zeitpunkt zusammenhängen. Mit einer genaueren Untersuchung dieses Zusammenhanges lässt sich feststellen, dass wiederum die Töchter davon „betroffen“ sind: Angaben der Mütter zur Beendigung des Streits korrelieren signifikant mit den Gefühlen der Töchter ($r=.40$; $p<0.05$), nicht aber mit den Gefühlen der Söhne. Zusammenhänge zwischen Konfliktlösung und einer Gefühlsänderung bei den Jugendlichen bis zum nächsten Zeitpunkt wurden nicht gefunden.

Um weitere Informationen zur Konfliktlösung und dessen Zusammenhang mit dem Jugendbefinden zu erhalten wurde ein Mittelwert aus den Selbstbeobachtungsdaten gebildet, als Mass für die mittlere Lösung von Konflikten in der Beobachtungswoche. Dieser Mittelwert wurde unter Kontrolle der Konflikthäufigkeit mit den Fragebogenskalen korreliert, wobei folgende Ergebnisse festzustellen waren:

Tabelle 15: Korrelationen zwischen Angaben zur Beendigung des Streits und den Fragebogenskalen

	Angaben zur Beendigung Streit	
	Vater (N=40)	Mutter (N=48)
Depressivität (BSI)	-.10	-.23+

** $p < .01$; * $p < .05$; + $p < .10$.

Wie aus Tabelle 15 ersichtlich, ist nur ein kleiner Zusammenhang zwischen den Angaben zur Beendigung eines Streites und dem Befinden der Kinder zu erkennen: Jugendliche, deren Mütter mehr gelöste Konflikte angeben, zeigen einen tendenziell niedrigeren Wert auf der Depressivitätsskala. Keine Korrelationen wurde für Angaben der Väter und dem entsprechenden Befinden der Jugendlichen gefunden. Um Ergebnisse detaillierter zu erhalten, wurde der Datensatz nach Väter/Mütter und dem Geschlecht der Jugendlichen aufgeschlüsselt. Tabelle 16 gibt gefundene Zusammenhänge wieder:

Tabelle 16: Korrelationen zwischen Angaben zur Beendigung des Streits und den Fragebogenskalen nach Geschlecht getrennt

	Angaben zur Beendigung Streit			
	Vater		Mutter	
	Jungen (N=15)	Mädchen (N=22)	Jungen (N=20)	Mädchen (N=26)
Gefühle Woche	-.24	.30+	.09	.04
Gefühle Morgen	.28	.26	.33+	-.06
Gefühle Schule	.25	.39+	.40*	.07
Gefühle Gesamt	.01	.27	.33+	.01
Depressivität (BSI)	-.01	-.16	-.56**	-.05

** $p < .01$; * $p < .05$; + $p < .10$.

Korrelationen wurden bei dieser Auswertung hauptsächlich für Angaben der Mutter über Beendigung eines Streites und dem Jugendbefinden gefunden. Aber interessanterweise sind bestehende Zusammenhänge nur bezüglich der Jungen zu finden: Jun-

gen, deren Mütter mehr gelöste Konflikte angeben, fühlen sich besser während der Schule und haben einen signifikant niedrigeren Wert auf der BSI-Skala „Depressivität“, tendenziell haben sie positivere Gefühle am Morgen und im Gesamten. Keine Zusammenhänge gab es für Mütter und Töchter. Auf der Vaterseite gibt es nur tendenzielle Zusammenhänge, diesmal für Väter und Töchter: Väter, die öfter angeben, Konflikte gelöst zu haben, haben Töchter, die sich während der Woche und in der Schule tendenziell besser fühlen.

9.5.1 *Diskussion*

Wie aus den beiden Tabellen ersichtlich, hängt die Lösung eines Konfliktes mit einer besseren Gefühlslage bei den Jugendlichen zusammen. Bei der Betrachtung der Selbstbeobachtungsdaten zeigen Jugendliche (v.a. Mädchen), deren Mütter öfter angeben, Konflikte gelöst zu haben, ein positiveres Befinden zum gleichen Zeitpunkt. Keine Zusammenhänge wurden für Väter und Jugendliche gefunden. Auch liess sich kein Zusammenhang zum Befinden der Jugendlichen zu einem späteren Zeitpunkt feststellen. Scheinbar sind Korrelationen zwischen Konfliktbeendigung und Gefühlen nur situations- und geschlechtsspezifisch zu finden, d.h. für den selben Zeitpunkt und das gleiche Geschlecht (Mutter/Tochter). Bezieht man aber globalere Befindlichkeitsmasse in die Berechnungen mit ein (BSI-Skalen), sieht man, dass Angaben zur Beendigung eines Streites v.a. die Mutter-Sohn Dyade betreffen. Jungen, deren Mütter häufiger angeben, Konflikte zu lösen, hatten einen signifikant geringeren Wert auf der Skala „Depressivität“. Auch gaben sie im Durchschnitt positivere Gefühle an. Auf der Vaterseite hingegen „profitierten“ tendenziell die Mädchen von Angaben vermehrter Konfliktlösung. Wodurch diese geschlechtsübergreifende Zusammenhänge zustandegekommen sind, lässt sich nur schwer erklären. Der Grund für grössere Zusammenhänge bei den Jungen könnte darin liegen, dass eine erfolgreiche Konfliktlösung entscheidender für sie ist, als für die Mädchen. Jungen haben möglicherweise mehr Mühe, mit dem fortdauernden Stress eines ungelösten Konfliktes der Eltern fertig zu werden als Mädchen, da es schwieriger für sie ist, emotionale Erregung effizient zu Verarbeiten (vgl. auch Gottman und Levenson (1996) zu erhöhten physiologischen Erregung von Männer bei Konflikten). Diese Interpretation stellt aber eine äusserst vage Hypothese dar, die weiter überprüft werden müsste. Zudem muss immer

auch im Auge behalten werden, dass aufgrund des korrelativen Versuchsplans keine kausalen Hypothesen bestätigt werden können.

Auch gibt es keine eindeutige Erklärung dafür, warum besonders die Gefühle der Jugendlichen in der Schule mit einer Konfliktlösung zusammenhängen. Dies widerspricht nämlich auch in einem gewissen Sinne der Kontextspezifität von Emotionen, zumal eher erwartet wird, dass diese mit Variablen (z.B. Konfliktverhalten der Eltern) im gleichen Setting korrelieren würden (z.B. also im Kontext der Familie).

Als letzter Punkt wäre noch zu erwähnen, dass natürlich nicht nur eine Lösung des Konfliktes für das Befinden der Jugendlichen entscheidend ist, sondern einmal mehr auch die für die Lösung gewählten Strategien, die problemlösende oder vermeidende Funktionen haben können. Sicherlich gibt es verschiedenste Auffassungen der Eltern über eine Konfliktlösung, das Spektrum könnte von einer konstruktiven Lösung bis zu einer widerwilligen Beilegung des Streites reichen.

10 Zusammenfassung und Diskussion

Ziel der vorliegenden Studie war es, Zusammenhänge zwischen Elternkonflikten und Befindlichkeitsmassen der Jugendlichen auf verschiedenste Arten nachzuweisen. Dabei wurde das Auftreten und die Häufigkeit von Konflikten in der Selbstbeobachtungswoche, der Ausgang (Lösung) des Konfliktes und die angewendeten Konfliktlösungsstrategien der Eltern als Merkmale des familiären Konfliktklimas untersucht. Fragebogendaten, Einzelepisoden aus der Selbstbeobachtungswoche sowie aggregierte Werte (Mittelwerte) als Indikator für allgemeine Verhaltenstendenzen wurden in den Berechnungen verwendet. Zudem wurde die Partnerschaftszufriedenheit als weitere Variable in die Untersuchung miteinbezogen. Auf der Seite der Jugendlichen dienten jeweils Daten aus den Fragebögen (d.h. BSI- und FPI- sowie weitere Skalen) und aus der Selbstbeobachtungswoche als Mass für das allgemeine bzw. momentane Befinden. Ausgangslage waren verschiedene Studien, die oben genannte Zusammenhänge bereits untermauert haben (vgl. Davies & Cummings, 1994; Grych & Fincham, 2001; Katz & Gottman, 1993). Leider können aufgrund der korrelativen Natur der Analyse keine kausalen Aussagen gemacht werden. Der Tatsache bewusst, dass auch das Jugendbefinden bzw. -verhalten das Familienklima und die Konfliktkultur beeinflussen kann, wird dennoch versucht, Erklärungsansätze für einen möglichen kausalen Einfluss des Konfliktverhaltens der Eltern auf das Befinden der Jugendlichen zu ge-

ben. In der vorliegenden Studie wurden keine geschlechtsspezifischen Hypothesen getestet, Ergebnisse dazu, die detailliertere Analysen der Daten erbracht haben, werden gleichwohl in einem eigenen Abschnitt diskutiert.

10.1 Die wichtigsten Ergebnisse

10.1.1 Konflikthäufigkeit bzw. Konfliktepisoden und das Befinden der Jugendlichen

Häufigere Konflikte zeigen deutlich einen negativen Zusammenhang mit dem Befinden der Jugendlichen: Jugendliche, deren Eltern mehr Konflikte angeben, fühlen sich während der Woche und insbesondere am Abend schlechter, als Jugendliche in konfliktärmeren Umgebungen. Weiter zeigen die Betroffenen viele höhere Werte auf der BSI-Skala „Aggressivität“ und sind mit dem Leben unzufriedener. Eine genauere Betrachtung ergibt, dass v.a. die Mädchen in konfliktreichem Familienklima Werte mit negativerer Valenz aufweisen, auf den Skalen Depressivität, Soziale Unsicherheit, Aggressivität und bei der Lebenszufriedenheit. In der vorliegenden Studie wurden Zusammenhänge zur Konflikthäufigkeit und Jugendbefinden zwischen .42 und .53 gefunden, eine Varianzaufklärung also von minimal 17 bis maximal 28 Prozent. Bei der detaillierteren Betrachtung fällt auf, dass geschlechtsspezifische Zusammenhänge bestehen: Konfliktangaben der Mutter hängen mit dem Befinden der Mädchen zusammen, Angaben der Väter mit dem Befinden der Söhne, das sich seinerseits durch eine höhere Aggressivität auszeichnet. Auf diesen Aspekt wird unter 10.1.5 eingegangen.

Der grösste Zusammenhang, der für Jungen wie Mädchen gefunden wurde, war die Verbindung zwischen Konflikthäufigkeit und Aggressivität. Dieser Befund deckt sich mit früheren Untersuchungen (vgl. Cummings, Iannotti, & Zahn-Waxler, 1985; Cummings & Davies, 1994). Zwar lassen sich aus dieser Studie keine kausalen Aussagen ableiten, immerhin gibt es aber verschiedene möglichen Erklärungen: Jugendliche, die mit Konflikte konfrontiert sind, werden einer aggressiven Situation ausgesetzt, die ihrerseits auf die Emotionen wirkt. Das Erleben einer Auseinandersetzung kann als Stressfaktor gesehen werden, der die Frustrationstoleranz senkt und die Betroffenen für negative Interpretationen von Interaktionen sensibilisiert. Besonders bei chronischem Auftreten von Konflikten kann die Stressbelastung auf die Jugendlichen negativ wirken. Werden streitende Eltern beobachtet, so kann dies in gewissem Sinn auch eine Erlaubnis sein, auf ähnliche Weise zu reagieren. Möglich wäre es weiter,

dass Aggressionen im Umfeld als Bedrohung erlebt werden, welche defensive Verhaltenstendenzen auslösen, die sich in Aggressivität äussern könnten.

Zudem sind auch die im Theorieteil beschriebenen indirekten Auswirkungen von Elternkonflikten als mögliche Erklärungen zu beachten (vgl. 4.3.2): Sind Eltern zu sehr mit Konflikten in der Partnerschaft beschäftigt, können sich Inkonsistenzen in der Erziehung (vgl. Lorber, Felton & Reid, 1984), eine erhöhte Spannung in der Eltern-Kind-Beziehung (vgl. Fauber & Long, 1991; Almeida, Wethington, & Chandler, 1999) und elterliche Unaufmerksamkeit gegenüber dem Jugendlichen (vgl. Emery, 1982) negativ auswirken.

Die Tatsache, dass in der vorliegenden Studie Zusammenhänge nur zwischen der Konflikthäufigkeit und globalen Befindlichkeitsmassen (z.B. BSI) gefunden wurden, nicht aber bei der Betrachtung von Mikroepisoden (vgl. 9.2), deckt sich auch mit früheren Studien (vgl. Cummings, Iannotti, & Zahn-Waxler, 1985). Diese Autoren haben in ihrer Untersuchung bemerkt, dass Kinder bei einem Konflikt meist nicht direkt mit Aggressionen reagieren, sondern oft auch versuchen, eine Mediatorenrolle einzunehmen, um Konflikte zu schlichten. Stresserleben und aggressive Impulse können demnach nicht im entsprechenden Setting verarbeitet werden. Diese Impulse können sich aber in internalisierenden sowie externalisierenden Problemen äussern (vgl. Emery, 1982). Als weitere Gründe für fehlende Zusammenhänge bei der Betrachtung von Mikroepisoden (vgl. 9.2) lassen sich fehlende Interaktionen zwischen den Familienmitgliedern (nicht bei jedem Elternkonflikt waren die Jugendlichen anwesend), hohe Unterschiedlichkeit der in den Episoden erhobenen Settings (Familie, Schule, andere Orte, an denen sich die Jugendlichen gerade befanden) und verschiedenartige Konfliktlösungsstrategien der Eltern nennen.

In der vorliegenden Untersuchung wurden eine gewisse Kontextspezifität von Zusammenhängen gefunden: Vor allem in jenen Situationen, wo sich die Jugendlichen im Beisammensein der Familie befinden, sind bei höherer Konflikthäufigkeit negativere Gefühle angegeben worden. Auf der anderen Seite wurden keine Zusammenhänge für jene Situationen gefunden, wo die Interaktionen zwischen den Familienmitgliedern eingeschränkt war (z.B. Schule). Dies bestätigt auch bis zu einem gewissen Punkt die bereits zitierte Kontextabhängigkeit von Elternkonflikten (vgl. 4.5.7): Ausserfamiliäre Faktoren können mit zunehmendem Alter moderierend wirken. Positive Beziehungen zu Gleichaltrigen (z.B. in der Schule) können als Puffer gegenüber Elternkonflikten dienen (vgl. Hoffman, Ushpiz & Levy-Shiff, 1988).

10.1.2 Partnerschaftszufriedenheit und Befinden der Jugendlichen

Während die Resultate anderer Studien (vgl. Grych & Fincham, 2001; Davies & Cummings, 1994) vermuten liessen, dass, im Gegensatz zu spezifischen Merkmalen von Elternkonflikten (z.B. Streitverhalten), globale Masse der Partnerschaftsqualität weniger geeignet sind, um Zusammenhänge zu negativem Befinden der Kinder zu finden, zeigen sich in dieser Studie dennoch einige Hinweise dafür: So hängt eine höhere Partnerschaftszufriedenheit mit positiveren Gefühlen der Jugendlichen v.a. am Abend zusammen. Zudem fühlen sich Jugendliche, deren Eltern mit der Partnerschaft zufriedener sind, weniger depressiv und aggressiv, sind emotional stabiler und tendenziell zufriedener mit dem Leben als Kinder von Eltern mit niedrigerer Partnerschaftszufriedenheit. Für diese Befunde gibt es aber gute Erklärungsmöglichkeiten. Die Zufriedenheit mit der Partnerschaft ergibt sich aus vielen verschiedenen Variablen, wobei auch der Umgang der Ehepartner während Auseinandersetzungen dazu gehört. Wie eine Studie von Schaap et al. (1988) zeigte, hängen u.a. Vermeidung und Aggression als Konfliktlösungsstile negativ mit der Partnerschaftszufriedenheit zusammen. Letztere wirkt sich zudem wieder auf die Wahrnehmung des Partners aus, welcher Verhalten des anderen zunehmend in ungünstigerer Art interpretieren kann (negative tracking). Auf diesem Wege sind Wirkungen auf das Befinden der Jugendlichen durchaus vorstellbar. Zudem kann die Partnerschaftszufriedenheit sich auch negativ auf die Eltern-Kind-Beziehung auswirken oder das Familienklima in seiner Funktion als protektiver Faktor beeinträchtigen.

10.1.3 Konfliktbewältigungsstrategien und das Befinden der Kinder

In dieser Studie wurde zur Einschätzung der Funktionalität von elterlichen Konfliktbewältigungsstrategien zwei Skalen gebildet, die sich an dem Kriterium orientierten, inwiefern die Eltern Strategien wählten, die einer Lösung des Konfliktes dienlich sind (Problemlösen) oder eine Lösung erschwert bzw. die Spannung aufrechterhält (vgl. Tabelle 9).

In den mittels Fragebogen erhobenen Daten zeigte sich, dass insbesondere das Streitverhalten der Mutter mit dem Befinden der Jugendlichen zusammenhängt. Vermeidendes Verhalten der Mutter korreliert mit höheren Werten auf den Skalen Depressivität und Ängstlichkeit, problemlösendes Verhalten mit einer geringeren Aggressivi-

tät. Dabei waren es v.a. die Jungen, die bei vermeidendem Verhalten mehr Ängstlichkeit angaben, während bei problemlösendem Verhalten eher die Mädchen geringere Aggressivität zeigten. Keine Zusammenhänge wurden für das Verhalten der Väter gefunden.

Diese Befunde decken sich weitgehend mit früheren Studien, die negative emotionale Reaktionen auf Konflikte belegt haben (vgl. Cummings et al., 1991). Zudem unterstützen diese Resultate die Studie von Katz & Gottman (1993), die vermeidendes Verhalten (in diesem Falle war es vermeidendes Verhalten der Väter, bei uns war es dasjenige der Mütter) mit internalisierenden Problemen in Verbindung brachte.

Eine Untersuchung der Episoden aus der Selbstbeobachtungswoche ergab nur einen Zusammenhang zwischen problemlösendem Verhalten der Mutter und besserem Befinden der Mädchen zum gleichen Zeitpunkt. Aufgrund der Zeitgleichheit und unklarer Wechselwirkungen lässt sich daraus aber keine klare Aussage ableiten. Die Möglichkeit, um eine zeitlich kausale Aussage machen zu können, konnten nicht genutzt werden, denn keines der Verhalten der Eltern zeigte Verbindungen zum Befinden der Jugendlichen zu einem späteren Zeitpunkt.

In einem weiteren Schritt wurden die Konfliktepisoden der Selbstbeobachtungswoche zu einem globalen Muster an Konfliktverhalten zusammengefasst und versucht, Verbindungen mit dem Jugendbefinden nachzuweisen. In der Tat gab es bei dieser Vorgehensweise eindeutigere Zusammenhänge als bei der alleinigen Betrachtung der Fragebogendaten: Problemlösende Strategien des Vaters hingen mit einer besseren Lebenszufriedenheit der Jugendlichen ($r=.32$; $p<0.05$), vermeidende Strategien tendenziell mit erhöhter Ängstlichkeit ($r=.27$; $p<0.10$) und Emotionalität ($r=.26$; $p<0.10$) zusammen. Problemlösendes Verhalten der Mutter korrelierte mit einer höheren Lebenszufriedenheit der Jugendlichen ($r=.29$; $p<0.05$) und einer tendenziell geringeren Emotionalität ($r=-.27$; $p<0.10$), vermeidendes Verhalten hing mit einer höheren Depressivität ($r=.42$; $p<0.01$), Ängstlichkeit ($r=.50$; $p<0.01$) und einer geringeren Lebenszufriedenheit ($r=-.32$; $p<0.05$) der Jugendlichen und tendenziell mit einer höheren Unsicherheit im Sozialkontakt ($r=.27$; $p<0.10$) zusammen. Eine genauere Untersuchung lässt dann gewisse geschlechtsspezifische Zusammenhänge erkennen: Das Konfliktverhalten der Väter zeigt tendenziell mehr Zusammenhänge mit dem Befinden der Jungen, während das Befinden der Mädchen eher mit dem Konfliktverhalten der Mütter korreliert. Dieser Punkt wird detailliert weiter unten diskutiert. Die gefundenen Zusammenhänge unterstützen die Ergebnisse früherer Studien. Auch stützen

die Resultat die in dieser Untersuchung gemachte Unterteilung in funktionale (problemlösende) und dysfunktionale (vermeidende) Strategien.

10.1.4 Lösung des Konfliktes und Befinden der Kinder

Resultate der vorliegenden Studie belegen einen Zusammenhang der Lösung von Elternkonflikten mit dem Befinden der Kinder. Jugendliche fühlen sich bei häufiger gelösten Konflikten besser und sind tendenziell weniger depressiv. Insbesondere gehen Angaben der Mutter über Lösung oder Fortbestehen von Konflikten mit dem Jugendbefinden einher. Interessanterweise sind es dann aber die Jungen, die davon betroffen sind, zeigen sie doch bei mehr Konfliktlösungen signifikant geringere Werte auf der Skala Depressivität ($r=-.56$; $p<0.01$) und fühlen sich im Durchschnitt tendenziell besser. Die Mädchen auf der anderen Seite fühlen sich tendenziell besser, wenn ihre Väter häufiger angeben, Konflikte gelöst zu haben. Diese Ergebnisse decken sich mit anderen Studien, die belegt haben, dass eine Konfliktlösung negativ mit ungünstigen Kindreaktionen zusammenhängt (vgl. Cummings et al., 1991).

Dass besonders die Jungen von der Lösung eines Konfliktes profitieren, kann verschiedenartig begründet werden. Ein Vorschlag wäre (in Anlehnung an Gottman und Levenson, 1996), dass die Jungen u.U. mit ungelösten Konflikten aufgrund einer erhöhten physiologischen Reagibilität weniger effizient umgehen können als Mädchen.

10.1.5 Geschlechtsunterschiede und -zusammenhänge

Eine geschlechtsspezifische Untersuchung von Zusammenhängen war zwar nicht vorgängiges Ziel dieser Arbeit, detailliertere Untersuchungen der Hypothesen haben aber auffallend viele geschlechtsbezogene Ergebnisse gezeigt, die hier weiter diskutiert werden wollen.

Befunde der vorliegenden Studie geben keine eindeutige Unterstützung für eines der beiden in der Literatur diskutierten Modelle der Geschlechtsspezifität (vgl. Davies & Lindsay, 2001): Das „male vulnerability“ Modell beschreibt den Zusammenhang zwischen Elternkonflikten und Kindproblemen als stärker für Jungen als für Mädchen. Das zweite Modell (differential reactivity model) geht davon aus, dass Jungen wie Mädchen relativ vergleichbares Stresserleben bei Elternkonflikten haben, die Reaktionen darauf aber unterschiedlich ausfallen. So würden Jungen eher mit externalisierendem Problemverhalten reagieren, während Mädchen eher internalisierende Reaktio-

nen zeigen. Befunde für oder wider diese Modelle sind aber auch in jüngeren Untersuchungen widersprüchlich und auch in diese Arbeit kann keiner der beiden Thesen bestätigen. Die Resultate unserer Studie geben keine eindeutigen Belege für engere Zusammenhänge zwischen Elternkonflikte und nur einem Geschlecht: Beide, Jungen wie Mädchen, sind von Elternkonflikten in ähnlichem Ausmass betroffen. Zudem sind bei beiden Geschlechtern sowohl Zusammenhänge zu internalisierendem (z.B. Depressivität, Ängstlichkeit) und externalisierendem (Aggressivität) Problemverhalten festgestellt worden.

Was bei den Ergebnissen aber durchaus auffällt, ist, dass es gewisse generationenübergreifende Zusammenhänge gibt, die jeweils die gleichen Geschlechter betreffen. So sind Angaben der Väter über Auftreten von Konflikten und Konfliktlösungsstrategien eher mit dem Befinden der Söhne verknüpft, während es viele Zusammenhänge zwischen Mutterangaben und dem Befinden der Töchter gibt. Einzig bei der Lösung des Konfliktes korrelierten Angaben der Mütter mit jenen der Söhne.

Davies & Lindsay (2001) diskutieren in ihrer Übersicht die Überlegungen von Crockenberg & Forgays (1996), die die Theorie des sozialen Lernens und die Familiensystemtheorie integrierten. Damit sollten väterliches und mütterliches Konfliktverhalten in seinen Auswirkungen auf Jungen und Mädchen genauer beschrieben werden können. Die Theorie des sozialen Lernens schlägt vor, dass Kinder in ihrer Stressverarbeitung eine dem gleichgeschlechtlichen Elternteil ähnliche Strategie entwickeln, indem sie sich mit diesem Elternteil identifizieren und dessen Konfliktbewältigungsstrategien bei Elternkonflikten modellieren. Eine empirische Untersuchung dieser Hypothese gibt gewisse Belege: Mütterliche Hostilität ist enger assoziiert mit Verhaltensproblemen bei Mädchen als die Hostilität der Väter. Die Theorie des sozialen Lernens kann auch Erklärungen dafür geben, warum besonders Mädchen von internalisierenden Problemen betroffen sind. Sie schätzen ihre eigene Macht und Effektivität (self-efficacy) aufgrund des mütterlichen Vorbildes ein, und da Mütter bei Familienentscheidung oft noch weniger Einfluss haben, als Väter, identifizieren sich die Mädchen mit der eher schwächeren und hilflosen Rolle der Mutter. Die Familiensystemtheorie auf der anderen Seite postuliert, dass eine grössere Identifikation mit dem gleichen Geschlecht, auch die Perzeption des anderen Geschlechts verändert, indem dieses hostiler und als persönliche Bedrohung für sich selbst wahrgenommen wird. Studien zeigten dann auch, dass mütterliche bzw. väterliche Streitsucht mit internalisierenden Problemen im anders geschlechtlichen Kinder vorhersagte. Zudem interpre-

tierten Mädchen bei Auseinandersetzungen der Eltern das Verhalten der Väter als bedrohlicher als die Jungen, obwohl geschulte Rater keinen Unterschied feststellen konnten. Eine weitere Studie wiederum relativierte diese Befunde, zumal bei 6jährigen nicht sicher festgestellt werden konnte, ob sie genügend zwischen mütterlichem und väterlichem Konfliktverhalten unterscheiden können (wobei die Jugendlichen in unserer Studie sicherlich dazu in der Lage waren).

Ergebnisse aus der vorliegenden Studie geben eine gute Unterstützung für die Theorie des sozialen Lernens, negative wie auch positive Konfliktstile hängen mit dem Befinden der Jugendlichen des gleichen Geschlechts zusammen.

Für den geschlechtsübergreifenden Zusammenhang bei der Lösung von Konflikten (d.h. Angaben der Mütter über vermehrte Konfliktlösung korrelieren positiv mit dem Befinden der Söhne, Angaben der Väter mit dem Befinden der Mädchen) gibt es keine eindeutige Erklärung. Dieses Resultat scheint dabei die Familiensystemtheorie zu stützen, bei der das Befinden vom Verhalten des andersgeschlechtlichen Elternteils abhängt.

Der Grund für grössere Zusammenhänge zwischen Lösung des Konflikts und dem Befinden der Jungen könnte darin liegen, dass eine erfolgreiche Konfliktlösung entscheidender für sie ist, als für die Mädchen, zumal sie physiologisch bedingt mehr Mühe haben, mit einem Stresserlebnis fertig zu werden, als Mädchen.

10.2 Methodenkritik & Ausblick

Ein grosser Vorteil der vorliegenden Studie liegt darin, dass Daten verwendet werden konnten, die mittels einer Selbstbeobachtung der beteiligten Familienmitglieder erhoben wurden. Das Hauptziel dieses Vorgehens liegt darin, dass Verhalten, Gefühle und viele weitere Variablen möglichst nahe am Geschehen aufgezeichnet werden können, womit die Validität der erhobenen Daten im Vergleich zu andern Erhebungsmethoden signifikant gesteigert werden kann. Retrospektive Angaben von Verhalten und Befindlichkeitsmassen (z.B. bei Fragebögen) sind immer, insbesondere wenn eine lange Zeitspanne zwischen Erleben und Aufzeichnung besteht, von Gedächtniseffekten bzw. Erinnerungsverfälschungen beeinträchtigt (vgl. Perrez et al., 2000; Cummings, Goeke-Morey & Dukewich, 2001). Dabei haben schon Latenzzeiten von Stunden eine verfälschende Wirkung auf Angaben von Untersuchungsteilnehmern. Die Benutzung

des Taschencomputers ermöglicht es, Retrospektiveeffekte zu minimieren und möglichst ehrliche Antworten zu erhalten, da die soziale Erwünschtheit aufgrund der Anonymität abgeschwächt wird. Resultate lassen sich dadurch hinsichtlich ihrer Generalisierbarkeit besser interpretieren. Auf der anderen Seite ist es durchaus möglich, dass in der Selbstbeobachtungswoche Gefühlsschwankungen zwischen den Zeitperioden nicht aufgezeichnet wurden und dass unzählige weitere Variablen, die das Befinden der Jugendlichen hätten beeinflussen können, sowie weitere Daten zum Streitverhalten der Eltern nicht in die Daten eingegangen sind. Zudem sind Reaktivitätseffekte bei der Aufzeichnung der Daten wahrscheinlich, diese dürften sich aber in Grenzen halten (vgl. Perrez et al., 2000).

Frühere Studien zum Thema Elternkonflikte und deren Auswirkungen auf Kinder bedienten sich oft experimenteller Settings. So wurden z.B. Eltern in einer künstlichen Konfliktsituation beobachtet und die dabei erhobenen Daten in Verbindung mit Daten zum Verhalten oder Befinden der Kinder gebracht (z.B. Katz & Gottman, 1993, vgl. Cummings & Davies, 1994). Oder Kinder wurden einer künstlichen Konfliktsituation ausgesetzt (z.B. Cummings et al., 1985). Künstlich herbeigeführte Situationen schränken aber immer die Generalisierbarkeit der dabei erhaltenen Resultate ein (vgl. Cummings et al., 2001), zumal das Konfliktverhalten der Eltern in einer Laborsituation nicht dem Verhalten zu Hause entsprechen muss. Bei machen Studien wurden die Daten der Kinder zudem noch fremdeingeschätzt (z.B. von Lehrpersonen), was mit einer geringeren Validität zusammenhängen kann. Unsere Vorgehensweise bei der vorliegenden Studie liess es nun zu, dass Interaktionen zum einen in natürlichen Situationen „beobachtet“ werden konnten, und zudem jedes Familienmitglied selbst Angaben zum Verhalten und Befinden gemacht hat. Weiter war es möglich, einen im Vergleich zu Laborstudien grösseren bzw. breiteren Ausschnitt aus dem Familienleben zu untersuchen (Selbstbeobachtung dauerte eine Woche, verschiedene Setting wurden erfasst). Dies und die im oberen Abschnitt aufgeführten Aspekte erlaubten es, ein genaueres und v.a. valideres Bild der Familieninteraktionen abzubilden, wodurch Resultate besser interpretiert werden können.

Ein Problem der Untersuchung war es, dass die teilnehmenden Familien fast ausschliesslich gut funktionierende, überdurchschnittlich gut ausgebildete, interessierte und motivierte Familien waren. Dies bedeutet eine gewisse Einschränkung für die

Generalisierbarkeit, da die Stichprobe nicht als repräsentativ angesehen werden kann. Gerade vor dem Hintergrund des Themas dieser Arbeit, brachte diese Ausgangslage gewisse Schwierigkeiten mit sich. Konflikte in den Familien kamen relativ selten vor und wurden bei meist gutem Partnerverhältnis entsprechend gelöst. Dysfunktionale Konfliktbewältigungsstrategien wurden relativ wenig angegeben. Auf der anderen Seite kann aber davon ausgegangen werden, dass die in der Studie untersuchten Eltern, wenn denn einmal ein Konflikt aufgetreten ist, genaue oder vielleicht sogar eher konservative Angaben zum Konfliktverhalten gemacht haben. Insgesamt war es also zwar eher schwierig, Zusammenhänge mit dem Befinden der Jugendlichen festzustellen, dennoch konnten diese vielerorts aufgezeigt werden und die Ergebnisse lassen sich durchaus gut interpretieren.

Vor dem Hintergrund statistischer Vorgaben wäre noch zu bemerken, dass die Power oft nicht den von Cohen als Standard definierten Wert von .80 erreichte. Somit wurden auch Resultate diskutiert, die auf dem 10%-Niveau signifikant waren.

Trotz der genannten Einschränkungen überwiegen die Vorteile der gewählten Untersuchungsmethode. Die möglichst nahe Beobachtung von Verhalten und Befinden im natürlichen Setting bringt zur alleinigen Fragebogen- oder Laboruntersuchung zusätzliche Informationen. Hinsichtlich des speziellen Themas dieser Studie könnten bzw. müssten die Fragen in der Selbstbeobachtung aber noch spezifischer ausgewählt bzw. erweitert werden (vgl. auch nächster Abschnitt).

Für zukünftige Studien wäre es wichtig, weitere Variablen, die Zusammenhänge zwischen Elternkonflikten und Befinden der Jugendlichen entscheidend moderieren können, in die Untersuchung miteinzubeziehen (vgl. Grych & Fincham, 2001). So müssten z.B. Persönlichkeitsmerkmale der Eltern & der Jugendlichen, die Eltern-Kind-Beziehung, Altersunterschiede, Appraisal-Prozesse und Coping-Strategien der Jugendlichen miteinbezogen werden, um ein differenzierteres Bild zu erhalten. Zudem wäre es vorteilhaft, mehr Konfliktepisoden der Eltern als Daten zu Verfügung zu haben, um genauere Konfliktmuster erkennen zu können und/oder einen Funktionalitätsgrad auf der Ebene der Dyade erheben zu können. Das bedeutete aber auch eine längere Selbstbeobachtungsdauer. Hinsichtlich des speziellen Themas der vorliegenden Arbeit wäre es denkbar, dass die Selbstbeobachtung immer nur dann durchgeführt

werden müsste, wenn ein Elternteil einen Konflikt mit dem Partner hatte bzw. wenn die Jugendlichen einen solchen Konflikt miterlebt haben. Letzteres wäre auch sinnvoll, zumal die Beobachtung von Elternkonflikten durch die Jugendlichen enger mit negativen Auswirkungen (von Konflikten auf die Jugendlichen) assoziiert ist, als die Selbstbeobachtung der Eltern (Cummings et al., 1994).

Im gleichen Zuge wären auch vorteilhaft, Daten über einen längeren Zeitraum, um Hypothesen zur Kausalität von Elternverhalten bezüglich dem Jugendbefinden besser untersuchen zu können. Interessant wäre es z.B., wenn die Eltern die Selbstbeobachtung über einen längeren Zeitraum durchführten (wobei nur Konfliktsituation aufgezeichnet würden) und die daraus erhobenen Daten mit Befindlichkeitsmassen der Jugendlichen zu einem späteren Zeitpunkt in Verbindung gebracht würden.

LITERATUR

Almeida, D.M., Wethington, E., Chandler, A.L. (1999). Daily transmission of Tensions Between Marital Dyads and Parent-Child Dyads. *Journal of Marriage and the Family*, 61, 49-61.

Bandura, A. (1986). *Social foundations of thought and action: A social-cognitive theory*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.

Banerjee, M. (1997). Peeling the onion: A multilayered view of children's emotional development. In: S. Hala (Ed.), *The development of social cognition* (pp. 241-272). Philadelphia, PA: Psychology Press.

Baucom, D.H., & Sayers, S. (1989). The behavioral observation of couples: Where have we lagged and what is the next step in the sequence? *Behavioral Assessment*, 11, 149-159.

Blake, R.R., & Mouton, J.S. (1964). *The managerial grid*. Houston: Gult Publishing Co.

Bodenmann, G. (2000). *Stress und Coping bei Paaren*. Göttingen: Hogrefe.

Bodenmann, G. (2002). *Beziehungskrisen: erkennen, verstehen und bewältigen*. Bern: Hans Huber.

Bodenmann, G., & Cina, A. (1999). Der Einfluss von Stress, individueller Belastungsbewältigung und dyadischem Coping auf die Partnerschaftsstabilität: Eine 4-Jahres-Längsschnittstudie. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 28, 130-139.

Bodenmann, G., Gottman, J.M., & Backman, H. (1997). A Swiss replication of Gottman's couple typology. *Swiss Journal of Psychology*, 56, 205-216.

Bodenmann, G., Kaiser, A., Hahlweg, K., & Fehm-Wolfsdorf, G. (1998). Communication patterns during marital conflict: A cross-cultural replication. *Personal Relationships*, 5, 343-356.

Bodenmann, G., Widmer, K., & Cina, A. (2000). Das Freiburger Stresspräventionstraining: erste empirische Ergebnisse zur Wirksamkeit. *Familiendynamik*, 1, 55-69.

Bowlby, J. (1973). *Attachment and loss: Vol. 2. Separation*. New York: Basic Books.

Bradbury, T.N. (Ed.) (1998). *The developmental course of marital dysfunction*. New York: Cambridge University Press.

Buehler, C., Anthony, C., Krishnakumar, A., Stone, G., Gerard, J., & Pemberton, S. (1997). Interparent conflict and youth problem behaviors: A meta-analysis. *Journal of Child and Family Studies*, 6, 233-247.

Cassidy, J. (1988). Child-mother attachment and the self at age six. *Child Development*, 57, 331-337.

Caughlin, J.P., Vangelisti, A.L. (2000) An individual difference explanation of why married couples engage in the demand/withdraw pattern of conflict. *Journal of Social and Personal Relationships*, 17, 523-551.

Christensen, A. (1987). Detection of conflict patterns in couples. In: K. Hahlweg & M.J. Goldstein (Eds.), *Understanding major mental disorders: The contribution of family interaction research* (pp. 250-265). New York: Family Process Press.

Christensen, A. (1988). Dysfunctional interaction patterns in couples. In: P. Noller & M.A. Fitzpatrick (Eds.), *Perspectives on marital interaction* (pp. 31-52). Clevedon, England: Multilingual Matters LTD.

Christensen, A., & Sullaway, M. (1984). *Communication patterns questionnaire*. Unpublished Manuscript, University of California, Los Angeles.

Cohen, J. (1977). *Statistical power analysis for the behavioural sciences*. New York: Academic Press.

Collins, W.A., & Laursen, B (1992). Conflict and relationships during adolescence. In: C.U. Shantz & W. Hartup (Eds.), *Conflict in Child and Adolescent Development* (pp. 216-241). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Coyne, J.C., & Downey, G. (1991). Social factors and psychopathology: Stress, social support and coping processes. *Annual Review of Psychology*, 42, 401-425.

Crockenberg, S., & Forgays, D.K. (1996). The role of emotion in children's understanding and emotional reactions to marital conflict. *Merrill-Palmer Quarterly*, 42, 22-47.

Cummings, E.M. (1987). Coping with background anger in early childhood. *Child Development*, 58, 976-984.

Cummings, E.M., & Davies, P. (1994). *Children and Marital Conflict. The Impact of Family Dispute and Resolution*. New York: The Guilford Press.

Cummings, E.M., Ballard, M., & El-Sheikh, M. (1991). Responses of children and adolescents to interadult anger as a function of gender, age, and mode of expression. *Merrill-Palmer Quarterly*, 37, 543-560.

Cummings, E.M., Ballard, M., El-Sheikh, M., & Lake, M. (1991). Resolution and children's responses to interadult anger. *Developmental Psychology, 27*, 462-470.

Cummings, E.M., Davies, P., & Simpson, K. (1994). Marital conflict, gender, and children's appraisal and coping efficacy as mediators of child adjustment. *Journal of Family Psychology, 8*, 141-149.

Cummings, E.M., Goeke-Morey, M.C., & Dukewich, T.L. (2001). The Study of Relations between Marital Conflict and Child Adjustment. Challenges and New Directions for Methodology. In: J.H. Grych & F.D. Fincham (Eds.), *Interparental Conflict and Child Development: Theory, Research and Application* (pp. 39-63). Cambridge, England: Cambridge University Press.

Cummings, E.M., Iannotti, R.J., & Zahn-Waxler, C. (1985). The influence of conflict between adults on the emotions and aggression of young children. *Developmental Psychology, 21*, 495-507.

Davies, T. D., & Lindsay, L.L. (2001). Does Gender Moderate the Effect of Marital Conflict on Children? In: J.H. Grych & F.D. Fincham (Eds.), *Interparental Conflict and Child Development: Theory, Research and Application* (pp. 64-97). Cambridge, England: Cambridge University Press.

Denham, S.A. (1989). Maternal affect and toddlers' socioemotional competence. *American Journal of Orthopsychiatry, 59*, 368-376.

Dohrenwend, B.S., & Dohrenwend, B.P. (1974). *Stressful life events. Their nature and effects*. New York: Wiley.

Douvan, E., & Adelson, J. (1966). *The adolescent experience*. New York: Wiley.

Egeland, B., & Farber, E. (1984). Infant-mother attachment: Factors related to its development and changes over time. *Child Development, 59*, 1080-1088.

Emery, R.E. (1982). Interparental conflict and the children of discord and divorce. *Psychological Bulletin, 92*, 310-330.

Emery, R.E., Weintraub, S., & Neale, J.M. (1982). Effects of marital discord on the school behavior of children of schizophrenic, affectively disordered, and normal parents. *Journal of Abnormal Child Psychology, 10*, 215-228.

Fabes, R.A., & Eisenberg, N. (1992a). Young children's coping with interpersonal anger. *Child Development, 63*, 116-128.

Fabes, R.A., & Eisenberg, N. (1992b). Young children's emotional arousal and anger/aggressive behaviors. In: A. Fraczek & H. Zumkley (Eds.), *Socialisation and aggression* (pp. 85-101). New York and Heidelberg: Springer-Verlag.

Fahrenberg, J., Hampel, R., & Selg, H. (1989, 5. Aufl.). *Das Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI. Revidierte Fassung FPI-R und teilweise geänderte Fassung FPI-A1, Handanweisung*. Göttingen: Verlag für Psychologie.

Fauber, R.L., & Long, N. (1991). Children in context: The role of the family in child psychotherapy. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 59*, 813-820.

Feldman, C.M., & Ridley, C.A. (2000). The role of conflict-based communication responses and outcomes in male domestic violence toward female partners. *Journal of Social and Personal Relationships, 17*, 552-573.

Fend, H. (2000). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Opladen: Leske & Budrich.

Fincham, F.D., & Beach, S.R.H. (1999). conflict in marriage: Implications for working with couples. *Annual Review of Psychology, 50*, 47-77.

Fitzpatrick, M.A. (1984). A typological approach to marital interaction. In: L. Berkowitz (Ed.), *Advances in Experimental Social Psychology, 18*, 1-47. Orlando, FL: Academic.

Folkman, S. (1984). Personal control and stress and coping processes: A theoretical analysis. *Journal of Personality and Social Psychology, 46*, 839-852.

Franke, G. H. (1995). *SCL-90-R. Die Symptom-Checkliste von Derogatis - Deutsche Version*. Göttingen: Beltz Test.

Garbarino, J. (1989). Troubled youth, troubled families: The dynamics of adolescent maltreatment. In: D. Cicchetti & S. Toth (Eds.), *Child maltreatment: Theory and research on the causes and consequences of child abuse and neglect* (pp. 685-706). Cambridge, England: Cambridge University Press.

Gottman, J.M. (1979). *Marital interactions: Experimental investigations*. New York: Academic Press.

Gottman, J.M. (1989). *Specific affect coding manual*. University of Washington. Unpublished manuscript.

Gottman, J.M. (1993). The roles of conflict engagement, escalation, and avoidance in marital interaction: A longitudinal view of five types of couples. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 63*, 221-233.

Gottman, J.M. (1994). *What predicts divorce? The relationship between marital process and marital outcomes*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Gottman, J.M., & Krokoff, L.J. (1989). Marital interaction and satisfaction: A longitudinal view. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 57*, 47-52.

Gottman, J.M., & Levenson, R.W. (1986). Assessing the role of emotion in marriage. *Behavioral Assessment*, 8, 21-48.

Gottman, J.M., & Schwartz Gottman, J. (1999). The marriage survival kit: A research based marital therapy. In: R. Berger & M.T. Hannah (Eds.), *Preventive approaches in couples therapy* (pp. 304-330). Levittown, PA: Brunner & Mazel.

Grych, J.H. (1998). Children's appraisals of interparental conflict: Situational and contextual influences. *Journal of Family Psychology*, 12, 437-453.

Grych, J.H., & Cardoza-Fernandes, S. (2001). Understanding the Impact of Interparental Conflict on Children: The Role of Social Cognitive Processes. In: J.H. Grych & F.D. Fincham (Eds.), *Interparental Conflict and Child Development: Theory, Research and Application* (pp. 9-38). Cambridge, England: Cambridge University Press.

Grych, J.H., & Fincham, F.D. (1990). Marital conflict and children's adjustment: A cognitive-contextual framework. *Psychological Bulletin*, 108, 267-290.

Grych, J.H., & Fincham, F.D. (1993). Children's appraisals of marital conflict: Initial investigations of the cognitive-contextual framework. *Child Development*, 64, 215-230.

Grych, J.H., & Fincham, F.D. (2001). *Interparental Conflict and Child Development: Theory, Research and Application*. Cambridge, England: Cambridge University Press.

Hahlweg, K., Thurmaier, F., Engl, J., Eckert, V., & Markman, H.J. (1993). Prävention von Beziehungsstörungen. *System Familie*, 6, 89-100.

Heavey, C.L., Layne, C., & Christensen, A. (1993). Gender and Conflict Structure in Marital Interaction: A Replication and Extension. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61, 16-27.

Hendrick, S., Dicke, A., & Hendrick, C. (1998). The Relationship Assessment Scale. *Journal of Social and Personal Relationships*, 15, 137-142.

Hoffman, M.A., Ushpiz, V., & Levy-Shiff, R. (1988). Social support and self-esteem in adolescence. *Journal of Youth and Adolescence*, 17, 307-316.

Holmes, T.H., & Rahe, R.H. (1967). The social readjustment rating scale. *Journal of Psychosomatic Research*, 11, 213-218.

Jacobson, N.S., & Moore, D. (1981). Spouses as observers of the events in their relationships. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 49, 269-277.

- Jacobson, N.S.; & Christensen, A. (1996). *Integrative behavioral couple therapy*. New York: Norton.
- Jouriles, E.N., Bourg, W.J., & Farris, A.M. (1991). Marital adjustment and child conduct problems: A comparison of the correlation across subsamples. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 59*, 354-357.
- Jouriles, E.N., Murphy, C.M., & O'Leary, K.D. (1989). Interspousal aggression, marital discord, and child problems. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 57*, 453-455.
- Katz, L.F., & Gottmann, J.M. (1993). Patterns of Marital Conflict Predict Children's Internalizing and Externalizing Behaviors. *Developmental Psychology, 29*, 940-950.
- Kepplinger, J. (1996). *Partnerschaft und Krebserkrankung: Psychosoziale Belastungen, soziale Unterstützung und Bewältigung bei Paaren mit tumorkrankem Partner*. In: Muthny & Mann (Hrsg.), *Medizinische Psychologie*, Bd. 8. Münster: Lit., 1986.
- Laursen, B., & Collins, W.A. (1994). Interpersonal Conflict During Adolescence. *Psychological Bulletin, 115*, 197-209.
- Laux, L., & Weber, H. (1990). Bewältigung von Emotionen. In: K.R. Scherrer (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie: Psychologie der Emotion*. Göttingen: Hogrefe.
- Lazarus, R.S. (1966). *Psychological stress and the coping process*. New York: McGraw-Hill.
- Lazarus, R.S., & Lurnier, R. (1981). Stressbezogene Transaktionen zwischen Person und Umwelt. In: J.R. Nitsch (Hrsg.), *Stress: Theorien, Untersuchungen, Massnahmen*. (S. 213-260). Bern: Huber.
- Lorber, R., Felton, D.K., & Reid, J. (1984). A social learning approach to the reduction of coercive processes in child abusive families: A molecular analysis. *Advances in Behavior Research and Therapy, 6*, 29-45.
- Margolin, G., Fernandez, V., Gorin, L., & Ortiz, S. (1982). *The conflict inventory: A measurement of how couples handle marital tension*. Paper presented at the 16th Annual Meeting of the Association for the Advancement of Behavior Therapy, Los Angeles, CA.

Margolin, G., Oliver, P.H., & Medina, A.M. (2001). Conceptual Issues in Understanding the Relation between Interparental Conflict and Child Adjustment. In: J.H. Grych & F.D. Fincham (Eds.), *Interparental Conflict and Child Development: Theory, Research and Application* (pp. 9-38). Cambridge, England: Cambridge University Press.

Noller, P. (1987). Nonverbal communication in marriage. In: D. Perlman & S. Duck (Eds.), *Intimate relationships: Development, dynamics, and deterioration* (pp. 149-175). Newbury Park, CA: Sage.

Noller, P., & Feeney, J.A., (1998). Communication in early marriage: Responses to conflict, nonverbal accuracy, and conversational patterns. In: T.N. Bradbury (Ed.), *The developmental course of marital dysfunction* (pp. 11-43). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Noller, P., & Fitzpatrick, M.A. (1990). Marital communication in the eighties. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 832-843.

Notarius, C.I., Benson, P.R., Sloane, D., Vanzetti, N.A., Hornyak, L.M. (1989). Exploring the interface between perception and behavior: An analysis of marital interaction in distressed and nondistressed couples. *Behavioral Assessment*, 11, 39-64.

O'Leary K.D., & Smith D.A. (1991). Marital interactions. *Annual Review of Psychology*, 42, 191-212.

Parkes, K.R. (1986). Coping in stressful episodes: The role of individual differences, environmental factors and situational characteristics. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1277-1292.

Patterson, G.R. (1982). *Coercive family process*. Eugene, OR: Castalia Press.

Perrez, M. (1988). Bewältigung von Alltagsbelastungen und seelische Gesundheit - Zusammenhänge auf der Grundlage computerunterstützter Selbstbeobachtungs- und Fragebogendaten. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 17, 292-306.

Perrez, M., & Reicherts, M. (1996). A computer-assisted selfmonitoring procedure for assessing stress-related behavior under real life conditions. In: J. Fahrenberg & M. Myrtek (Eds.), *Ambulatory Assessment. Computer-assisted Psychological and Psychophysiological Methods in Monitoring and Field Studies*. Göttingen: Hogrefe & Huber.

Perrez, M., & Schöbi, D. (2000). Soziales Coping in der Selbst- und in der Fremdperspektive. In: S. Walper & R. Pekrun (Eds.), *Familie und Entwicklung: Perspektiven der Familienpsychologie*. Hogrefe: Göttingen.

Perrez, M., Berger, R., & Wilhelm, P. (1998). Die Erfassung von Belastungserleben und Belastungsverarbeitung in der Familie: Self-Monitoring als neuer Ansatz. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 45, 19-35.

Perrez, M., Law, I., Berger, R., & Wilhelm, P. (1997). *A new approach to analyzing social regulation of emotion in couples and families*. Unpublished manuscript, University of Fribourg, Switzerland.

Perrez, M., Schöbi, D., & Wilhelm, P. (2000). How to assess social regulation of stress and emotions in daily family life? A computer assisted family self-monitoring-system (FASEM-C). *Clinical Psychology and Psychotherapy*, 7, 326-339.

Peterson, D.R. (1983). Conflict. In: H.H. Kelley, E. Bersheid, A. Christensen, J.H. Harvey, T.L. Huston, G. Levinger, E. McClintock, L.A. Peplau, & D.R. Peterson (Eds.), *Close relationships* (pp. 360-396). New York: W.H. Freeman.

Ridley, C.A., Mari, W.S., & Surra, C.A. (2001). Married couples' conflict responses and marital quality. *Journal of Social and Personal Relationships*, 18, 517-534.

Rutter, M. (1970). Sex differences in response to family stress. In: E.J. Anthony & C. Koupernik (Eds.), *The child in his family* (pp. 165-196). New York: Wiley.

Sander, J., & Böcker, S. (1993). Die Deutsche Form der Relationship Assessment Scale (RAS): Eine kurze Skala zur Messung der Zufriedenheit in einer Partnerschaft. *Diagnostica*, 39, 55-62.

Schaap, C., Buunk, A.P., & Kekstra, A. (1988). Marital conflict resolution. In: P. Noller & M.A. Fitzpatrick (Eds.), *Perspectives on marital interaction* (pp. 203-244). Clevedon, UK, and Philadelphia: Multilingual Matters.

Selye, H. (1974). *Stress without distress*. New York: Lippincott & Crowell.

Shred, R., McDonnell, P.M., Church, G., & Rowan, J. (1991, April). *Infants' cognitive and emotional responses to adult's angry behavior*. Skript präsentiert am zweijährlichem Meeting der Society for Research in child Development, Seattle, WA.

Stone, A.A. & Neale, J.M. (1984). New measure of daily coping: Development and preliminary results. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 892-906.

Storch, M. 1994. *Das Eltern-Kind-Verhältnis im Jugendalter. Eine empirische Längsschnittstudie*. Weinheim und München: Juventa.

Strehmel, P. (1988) Prozessanalyse von Bewältigungsprozessen. In: L. Brüderl (Hrsg.), *Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung*. München: Juventa.

Thomae, H. (1987). Conceptualizations of responses to stress. *European Journal of Personality, 1*, 171 - 192.

Thompson, R.A. (1986). Temperament, emotionality, and infant social cognition. In: J.V. Lerner & R.M. Lerner (Eds.), *Temperament and social interaction in infants and children* (pp. 35-52). San Francisco: Jossey-Bass.

Tschann, J.M., Johnston, J.R., Kline, M., & Wallerstein, J.S. (1989). Family process and children's functioning during divorce. *Journal of Marriage and the Family, 51*, 431-444.

Wolfe, D.A. Jaffe, P., Wilson, S.K., & Zak, L. (1985). Children of battered women: The relation of child behavior to family violence and maternal stress. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 53*, 657-665.

Zaslow, M.J. (1989). Sex differences in children's response to parental divorce: 2. Samples, variables, ages, and sources. *American Journal of Orthopsychiatry, 59*, 118-141.

ANHANG

Anhang A: Informationsbrief zur Studie und Anmeldeformular.....	S. 97
Anhang B: Vertrag zwischen Familienmitgliedern und Versuchsleiter	S. 98
Anhang C: Manual zur Selbstbeobachtung.....	S. 99
Anhang D: Fragebogen zu den demographischen Daten.....	S. 100
Anhang E: Fragebogen zum Streitverhalten der Eltern.....	S. 101
Anhang F: Fragebogen zur Partnerschaftszufriedenheit der Eltern.....	S. 102
Anhang G: Fragebogen zu den Gefühlen der Jugendlichen	S. 103
Anhang H: Freiburger Persönlichkeitsinventar	S. 104
Anhang I: Brief Symptom Inventory (BSI)	S. 105

Nicht im PDF-Format